

Walter Hollitscher: Der überanstrengte Sexus – 1

Die sogenannte sexuelle Emanzipation im heutigen Kapitalismus

Akademie-Verlag Berlin 1975

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 56

Vorwort

In diesem Buch soll über das in der kapitalistischen Welt zur Zeit vieltraktierte Thema „Sexualität und Revolution“ jenes Tatsachenmaterial und theoretische Beziehungsgefüge geboten werden, dessen man – nach Ermessen des Autors – nicht entraten kann.

Als Literaturhinweise über die in den „Ländern des Westens“ – wie sie von deren bürgerlichen Zeitungen genannt werden – herrschenden Zustände und Ideologien wählte ich vorzugsweise von jenen selbst stammende Quellen.

In ihrer stark ergänzten und in vielem für ein sozialistisches Publikum neu akzentuierten Version (die erste erschien 1973 im Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/Main, und Globus-Verlag, Wien) verdankt diese Schrift Entscheidendes meiner früheren Schülerin, der jetzigen Mitarbeiterin im Zentralinstitut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR, Frau Dr. Camilla Warnke.

Walter Hollitscher

[10]

Einleitung

Indem für gewöhnlich von *der* Sexualität oder *der* Revolution die Rede ist, erscheinen der Menschen sexuelle oder auch revolutionäre Betätigungen in historisch unbestimmt bleibender Weise verdinglicht – als existierten sie jenseits ihrer Lebensäußerungen, Persönlichkeitsbeziehungen und deren gesellschaftlicher Bedingtheit. Damit sind der Kritik von Anfang an Denkhemmungen entgegengestellt.

Der siebenundzwanzigjährige Marx kennzeichnet solch einen Kritiker. Er sagt von ihm, daß „er die ‚Liebe‘ als ein apartes Wesen vom Menschen lostrennt und als solches verselbständigt. Durch diesen einfachen Prozeß, durch diese Verwandlung des Prädikats in das Subjekt, kann man alle Wesensbestimmungen und Wesensäußerungen des Menschen in *Unwesen* und *Wesensentäußerungen* ... umformen“.¹

Demgegenüber wird hier versucht werden, für unsere historische Übergangszeit – es ist die vom Kapitalismus zum Kommunismus – die so vielen zum Problem gewordenen sexuellen Lebensäußerungen und Beziehungen als biologisch angelegt, dabei jedoch sozial „aufgehoben“ zu verstehen, sie in ihrem verstehbaren Verhältnis zu den unterdrückenden wie den besitzenden gesellschaftlichen Kräften der Gegenwart zu begreifen. Nichts Menschliches kann heute ohne Bezugnahme auf diesen Revolutionierungsprozeß – in welchem so viel Altes vergeht und vorhergesehenes wie unvorhergesehenes Neues entsteht – wahrhaft begriffen werden!

Was die Haltung betrifft, in der über Sexualfragen gesprochen werden sollte, so hatte schon Friedrich Engels darüber Empfehlenswertes geäußert: „Es wird nachgerade Zeit, daß wenigstens die deutschen Arbeiter sich gewöhnen, von Dingen, die sie täglich oder nächtlich selbst treiben, von natürlichen, [11] unentbehrlichen und äußerst vergnüglichen Dingen ... unbefangen zu sprechen ...“²

Diese von Engels geforderte Unbefangenheit schließt sowohl Muckertum als auch sein undialektisches Gegenteil aus, den auf den Unterleib reduzierten Menschen: das Bett vor dem Kopf.

[12]

¹ K. Marx, F. Engels, Die heilige Familie, in: MEW, Bd. 2, S. 21.

² F. Engels, Georg Weerth, 1883, in: MEW, Bd. 21, S. 8.

I. „Enttabuisierung“ und Kommerzialisierung

Vor einem halben Jahrhundert versprachen sich nicht wenige „Sexualreformer“ von der Durchbrechung und Aufhebung der herrschenden Sexualmoral eine tiefgehend progressive Gesellschaftsreform, ja -revolutionierung. Besonders die von den christlichen Kirchen zur Zeit geforderten Sexual einschränkungen, getragen von einer Haltung allgemeiner Sexualverneinung, wurden als ihrerseits zu verneinende „Tabuisierungen“ empfunden, deren Durchbrechung – so erklärte man – eine entscheidende Bresche in den Gesamtbereich sozialer Privilegien schlagen würde. Betrachtet man heute in den entwickelten kapitalistischen Ländern Europas und Amerikas die Szenerie, so findet man zwar die Prämissen, nicht aber die Konklusionen verwirklicht. Das erreichte Maß an gefallenem „Tabus“, zerstörten Schranken, aufgehobenen Hemmungen ist vermutlich größer, als es selbst die optimistischsten Sexualreformer erträumten und erwarteten. Doch die kapitalistische Gesellschaftsordnung, weit davon entfernt, sich durch bloße Negierung der etablierten Sexualmoral gefährdet zu fühlen, macht daraus ein blühendes Geschäft, dessen Waren sie hemmungslos propagiert.

Wie groß dieses Geschäft ist, kann erraten, kaum ermessen werden. Es ist im Zusammenhang mit dem durch das Verwertungsbedürfnis des Kapitals gelenkten, enorm angewachsenen Konsumwarenangebot zu verstehen, welches die Massen zur Existenz bloßer Konsumenten zu degradieren sucht – auch auf dem Gebiet der sogenannten „Intimsphäre“ des Lebens, die dermaßen jeglicher Intimität beraubt wird. Eine sexuelle Konsumentenideologie wird durch die herrschenden Beeinflussungsapparate verbreitet, bei der – im Interesse des Verwertungsbedürfnisses des Kapitals – alles für statthaft erklärt wird, was Profit vermittelt, einschließlich der Entmenschlichung.

[13] Was zuvor als Perversion angeprangert worden war, etwa Exhibitionismus und Voyeurtum, wird nun zur Voraussetzung der Produktion und Konsumtion jener optisch-akustischen Waren, die in den Massenmedien feilgeboten werden; vor allem geht es um die „Vermarktung der Frau zum Libido-Objekt, zum Voyeurgelüst“.¹

Diese Aussage wird durch Analysen der in der BRD verbreiteten Frauenillustrierten etwa vom Typ „Constanze“, „Brigitte“, „Praline“, „Film und Frau“ und anderen bestätigt. Der weitaus größte Teil ihres Inhalts ist – wie Renate Dörner feststellt – auf die „Differenzierung und Komplizierung des Konsums“ gerichtet, die zu erreichen sich die Massenmedien des alten Stereotyps „vom arbeitenden Mann und der konsumierenden bzw. im Konsum tonangebenden Frau“ bedienen.²

Im Mittelpunkt stehen dabei Ratschläge und Rezepte, was die Frau tun muß, um sich im Konkurrenzkampf als attraktives Libido-Objekt zu behaupten. „Benötigt werden Taufrische den ganzen Tag, die makellose Haut, die garantiert sitzende Frisur, das dauerhafte Make-up, das nie knitternde Kleid – Vollkommenheit, Dauerhaftigkeit, Unantastbarkeit in Permanenz: die Imitation ... der Schablone wird zum anstrengenden Wettlauf mit den Differenzierungen, die die Industrie ständig mit jener vornimmt ... Die Industrie und die Illustrierten engen die Frau ein auf das, was sie eh und je war: die Schöne. Erst als die Schöne entdeckt, verehrt oder begehrt, ist die Frau in die Literatur eingegangen; ihr Bild war orientiert an der Erscheinung der wenigen Privilegierten, die Muße für die Pflege ihrer Vollkommenheit hatten: an der vrouwe* der Minnesänger, an der maitresse des Potentaten, am luxuriösen Besitz des reichen Bürgers. In der Ideologie der Illustrierten erscheint die Schönheit der Frau – als deren Charakteristikum bestätigt – zwar als von ihrer Verknüpfung mit dem Privileg befreit, aber nicht als demokratisiert, eher als totalisiert. In ihr wird Chancengleichheit vorgetäuscht, um alle am Wettlauf um den Erfolg via Konsum zu beteiligen.“³ Aber auch die Männer bleiben nicht verschont: Ein renommierter Schauspieler klagte neulich, daß er zwar so manches darzustellen gelernt hätte, jedoch nicht eine öffentliche Erektion. Wer weder Grausamkeit zu genießen noch öffentlich zur Schau gestellte Sexualakte zu goutieren gelernt hat, muß die meisten Filmdarbietungen unbesucht lassen.

¹ Der Spiegel, Hamburg, 2.10.1972, S. 207.

² Vgl. R. Dörner, Zum Frauenbild der Illustrierten, in: Das Argument, Heft 22/1962, S. 43. – * mittelhochdeutsche Bezeichnung für eine adlige verheiratete Frau; = Herrin, Dame.

³ Ebenda, S. 44.

[14] Eine Reihe von Forschungsvorhaben in den USA hat die Untersuchung der Aggressions-, „Erziehung“ durch Fernsehen zum Gegenstand. Sie können manches lehren, was mutatis mutandis auch für derartige Sexual-, „Erziehung“ aufschlußreich ist. So berichteten in einem UNESCO-Symposium über menschliche Aggression, das vom 11. bis 15. September 1972 in Brüssel tagte, Professor David A. Hamburg, Vorsitzender der Psychiatrischen Abteilung des Medizinischen Zentrums der Stanford Universität in Kalifornien, sowie der puertoricanische stellvertretende Vorsitzende der programm-analytischen Abteilung des Amtes für Programmplanung und -auswertung des Nationalen Instituts für Psychische Gesundheit, Maryland, Dr. George V. Coelho, über eine umfassende Studie der letztgenannten Institution, welche die Wirkung von amerikanischen Fernsehprogrammen auf Kinder zum Gegenstand hat. Ob diese eine Schule der Gewalttätigkeit seien, war die Frage.

Die Antwort: Film- beziehungsweise Fernseh-Vorführungen scheinen imstande zu sein, gewalttätige Reaktionen auf einen breiten Bereich von Situationen zu lehren, als erste Antwort eher als in letzter Instanz. Dabei zeigte die weitgestreute Umfrage, daß 96 Prozent aller amerikanischen Haushalte einen oder mehrere Fernsehapparate besitzen; daß die Apparate durchschnittlich über sechs Stunden täglich in Betrieb sind; daß die meisten Kinder mindestens zwei Stunden am Tag fernsehen, viele weit länger; daß junge Kinder unter sechs Jahren ihre Aufmerksamkeit nicht zwischen Fernsehen und anderen Aktivitäten zu teilen vermögen und daß sie bestimmte Programme bevorzugen. Als Kriterium für Gewalttätigkeit in Fernsehvorführungen galt die offene Darstellung physischer Gewalt gegen andere oder gegen sich selbst, der Zwang zu Handlungen gegen den eigenen Willen mit Androhung von Schmerz, Verletzung oder Tötung.

Die Inhaltsanalyse des Instituts zeigt, daß das Vorherrschen so definierter Gewalt im Fernsehen trotz öffentlicher Besorgnis auch von 1967 bis 1969 gleichblieb. Dabei waren Gewalttaten besonders in „Cartoons“ im Zunehmen; so in Sonnabendvormittagsprogrammen, bei denen drei von zehn untersuchten gewaltdurchtränkt waren – 71 Prozent zeigten zumindest *eine* Gewalttat. Dies aber sind Programme für Kleinkinder von drei bis sechs Jahren, die – wie alle Kinder – sonnabendvormittags zu Hause fernsehen!

[15] Experimente von A. Bandura bewiesen, daß solche Cartoons die Aggressivität der Zuschauer wirksam vergrößern.⁴ Zwischen 1970 und 1972 wurden zahlreiche weitere Untersuchungen durchgeführt.

Wichtiges Ergebnis ist dabei, daß junge Kinder den Unterschied zwischen dem, was den künstlichen Charakter des ihnen Vorgeführten und der Realität ausmacht, nicht erfassen – sie halten die gespielte Gewalttätigkeit für eine reale und legitime Methode, Konflikte zu bewältigen!

Experimente lehren übrigens, daß nicht nur Aggressivität, sondern auch Kooperativität – Bereitschaft zum Zusammenwirken – durch Modellvorbild erlernbar ist. Der amerikanische Psychologe und Pädagoge Urie Bronfenbrenner hat in einem vielbeachteten Buch⁵ auf Grund umfassender und wiederholter vergleichender Beobachtungen festgestellt, daß amerikanische Vorschul- und Schulkinder in aggressivem Wettbewerbsgeist, sowjetische hingegen in dem gegenseitiger Zuneigung und Kooperativität erzogen werden. Es sei hinzugefügt, daß nur so die Reproduzierung des von der herrschenden Klasse – in einem Fall des Bürgertums, im anderen des Proletariats – erwünschten Charaktertyps durch Verinnerlichung der gebotenen Charakter-Modelle gewährleistet werden kann.

Bronfenbrenner nennt seinen den Erziehungsverhältnissen in den USA gewidmeten Buchabschnitt „The Unmaking of the American Child“ („Die Entmenschlichung des amerikanischen Kindes“).

Warum von Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu Aggressivität die Rede zu sein hat, wenn das Thema „Enttabuisierung“ der Sexualität unter den Verhältnissen des Kapitalismus zur Debatte steht, demonstrieren folgende Untersuchungsergebnisse von F. W. Haug höchst eindringlich.

⁴ Siehe z. B.: A. Bandura, D. Ross, S. Ross, Imitation of Film Mediated Aggressive Models, in: Journal of Abnormal and Social Psychology, 1963, Bd. 66, S. 3-11; A. Bandura, A Social Learning Theory of Aggressive Behaviour, New York, Prentice Hall, 1972.

⁵ Urie Bronfenbrenner, Two Worlds of Childhood – USA and USSR, Russel Sage Foundation, New York 1970.

Haug hat die trotz Schülerbewegung nach wie vor herrschende Praxis der Sexualerziehung in den Schulen der BRD analysiert. Er demonstriert auf der Grundlage empirischen Materials, daß die Beurteilung der sexuellen Praxis der Schüler in erstaunlich einheitlicher Weise folgendermaßen aussieht: Als „ungefährlicher“ gilt sexuelle Betätigung, wenn sie „einsam“, „oberflächlich“, „heimlich“, „obszön“, als weitaus gefährlicher, wenn sie „gemeinsam“, „intensiv“, „offen“, „liebervoll“ erfolgt; [16] und so ergibt sich Haug zufolge eine Skala der „Verwerflichkeit“ und der entsprechenden schulischen Reaktion folgender Art:

<i>„Skala der Verwerflichkeit</i>	<i>Skala der schulischen Reaktion</i>
(einsame Selbstbefriedigung)	von: hinzunehmen
unsittliche Reden	
pornographisches Material zeigen	
den eigenen Körper zeigen	
einen anderen Körper berühren	
gemeinsame Sexualbefriedigung	bis: auszusondern.“ ⁶
mit flüchtigem Erlebnis	
mit intensivem Erlebnis	

Es versteht sich, daß als Resultat dieser Erziehung die „sinnlich-sexuellen und die zärtlich-kultivierten Triebkomponenten bei vielen Individuen für immer“ auseinanderfallen⁷ und jener Philister hervorgebracht wird, dessen Lieblingslied da lautet – wie Friedrich Engels spöttisch bemerkt hat – „Was ist der Mensch – halb Tier halb Engel“ [MEW Bd. 21, S. 282].

Die von Haug geschilderte Praxis der Sexualerziehung ist in der Tat nichts weiter als Teil jenes Mechanismus, der typisch bürgerliches Verhalten reproduziert. Indem er die Sexualität von einem Mittel zu freundschaftlicher Kommunikation und Solidarität, zur Entfaltung der eigenen und der Persönlichkeit anderer, in ein Instrument verwandelt, das Vereinsamung, egoistische Bezogenheit auf sich selbst hervorbringt, die den anderen nur als Mittel, nicht aber als Selbstzweck zu begreifen vermag, die immer auf dem Sprunge steht, in Aggressivität umzuschlagen, ordnet sich dieser Mechanismus fügenlos in das Reproduktionssystem ein, das die kapitalistische Gesellschaft aufrechterhält. Fallen unter diesen Umständen aber die sexuellen Tabus, so wäre nichts törichter als anzunehmen, daß damit eo ipso eine soziale Revolution in Gang gekommen sei.

Bloße Aufhebung sexueller Tabus, die die Strukturen der Gesellschaft – vor allem ihre ökonomische Basis – unberührt läßt, vermag nichts weiter zu bewirken, als daß an die Stelle des puritanisch deformierten der wild gewordene Spießer tritt, der „einsam“, „oberflächlich“, „obszön“ und auf sich bezogen bleibt, nur daß er seine derartig geprägte sexuelle Praxis nun [17] nicht mehr „heimlich“, sondern „offen“ betreiben, daß er seine Deformation unter avantgardistischem Vorzeichen ausstellen darf.

Gelegentlich kommen dabei selbst den Apologeten der bestehenden Verhältnisse Skrupel. So heißt es im (sicherlich nicht revolutionären) „The Guardian with Le Monde weekly“: „Es steht sehr befremdlich um eine Gesellschaft, in der so viele Menschen – zum erstenmal in der Geschichte im Massenmaßstab – Geschlechtsakten anderer zusehen, oft grotesk und sadistisch, und die dies alles für normal hält.“⁸ Dies ist in der Tat die Norm, also das empfohlene Maß, einer aus den Fugen geratenen Gesellschaftsordnung, die durch ihren Kommerz an den Mann bringen will, was dem Individuum Genuß zu bringen verspricht und dabei den Herrschenden nicht schadet, ihnen zum Profit verhilft.

Aus diesen Zusammenhängen darf freilich nicht der Schluß gezogen werden, daß sexuelle „Enttabuisierung“ – weil sie vermarktet wird und eine das staatsmonopolistische System stabilisierende Funktion auszuüben vermag – nicht auch ein Moment des Kampfes der progressiven Kräfte der

⁶ Vgl. F. W. Haug, Zur Strategie der Triebunterdrückung und Triebmodellierung in Gymnasien, in: Das Argument, Heft 56/1970, S. 14.

⁷ Vgl. ebenda, S. 21.

⁸ D. Holbrook, The Dehumanisation of Sex, 1972, Nr. 12, Bd. 107.

Gesellschaft um eine sozialistische Ordnung sein kann. Freilich tritt sie dann im Rahmen des Klassenkampfes nicht als bloßes Negat, sondern als konstruktives, emanzipatorisches Moment zur Überwindung des die zwischenmenschlichen Beziehungen bestimmenden kapitalistischen Wolfsgesetzes auf, als konstruktives Moment deshalb, weil sie Sexualität mit neuen Werten verbindet, mit Prädikaten wie eben „gemeinsam“, „intensiv“, „offen“, „liebvoll“ usw., mit Werten also, die die menschliche Solidarität fördern.

Die geschilderten Untersuchungen und Verhältnisse lassen die Macht wie auch die Grenzen der Kommerzialisierungs- und Entpersönlichungsbemühungen der Manipulanten von Meinungen und Charakteren im heutigen Kapitalismus ahnen – für die Aggressivität *wie* die Sexualität. Die Grenzen sind dadurch gegeben, daß die erwähnten Manipulationsversuche in letzter Instanz der Fortschrittsrichtung der Geschichte, der Fortschrittsbewegung der Geschichtsakteure widersprechen, deren Richtung durch den Marxismus objektiv bestimmt und der bisherigen Geschichte abgelesen wurde: als Richtung der im Zauderrhythmus erfolgenden Entfaltung und schließlichen Entfesselung der Produktivkräfte der Gesellschaft, deren subjektive Seite die Her-[18]ausarbeitung der schöpferischen Potenzen der Geschichtsakteure ist. Diese Kräfte setzen sich durch, und sie werden siegen – die dauernde Deformation der Menschen ist kein zu verwirklichendes Programm.

Jedoch die Gegenkräfte, konzentriert in den Institutionen und Ideologien des heutigen Kapitalismus staatsmonopolistischer Form, suchen das Emanzipationsstreben in eine bloße „Enttabuisierung“ umzufunktionieren, das heißt: die von ihr zuvor unterstützten Tabus, in unserem Falle die sexuellen Inhalte, nicht im Rahmen grundlegend geänderter Gesellschaftsverhältnisse „aufzuheben“, sondern sie im sexuellen Bereich einfach zu negieren, um sodann in dem von der Sexualthematik überfluteten Bereich den Drang nach grundlegend-revolutionärer Gesellschaftsveränderung zu ertränken.

[19]

II. Zur Biologie der Sexualität

So tiefgreifend die jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Verhältnisse die Verhaltensweisen der Menschen bestimmen, die jeweils konkrete Gestalt und Qualität ihrer Bedürfnisse und die Mittel zu ihrer Befriedigung, so liegen der gesellschaftlichen Lebensweise des Menschen dennoch biologisch-physiologische Bedürfnisse zugrunde.

Der Mensch ist und bleibt, so sehr er sich in seiner gesamten Tätigkeits- und Daseinsweise von seinen tierischen Vorfahren entfernt hat, ein Teil der Natur. Er ist ein Lebewesen, das atmen, essen, trinken muß, das wie das Tier von der „unorganischen Natur lebt“¹ und physiologisch darauf eingerichtet ist, sich sexuell zu verhalten.

Die marxistische Wissenschaft besteht nicht nur auf ihrer Erkenntnis, daß der mit Messer und Gabel befriedigte Hunger ein anderer als der tierische Hunger ist, daß die Bildung aller menschlichen Sinne „eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte ist“,² daß der Mensch also ein durch und durch gesellschaftliches Wesen ist, sondern eben auch darauf, daß das, was da befriedigt wird, der Hunger, biologisch-physiologisch veranlagt ist.

Die Intention dieser Streitschrift richtet sich gegen beide der zum Thema Sexualität vertretenen Einseitigkeiten: gegen ihre vor allem auf Zeugnisse der Verhaltensforschung gestützte Reduktion aufs Tierische, „rein“ Biologische; und gegen die vulgärsoziologische Auffassung, daß Probleme der Sexualität in völliger Abstraktion von ihren biologischen Grundlagen diskutiert werden könnten. Also gegen die Reduktion – um im Bilde zu bleiben – des Essens entweder auf bloße Nahrungsaufnahme oder seine Verkürzung auf das Hantieren mit Messer und Gabel.

[20] Jenseits der skizzierten Einseitigkeiten bleiben auf dem heutigen Stand unseres Wissens um die komplizierte Verflechtung biologisch und gesellschaftlich bedingter Komponenten menschlichen Sexualverhaltens viele Probleme offen. Dennoch vermag ein kurzer Abriß dessen, was die Biologie und Psychologie zu diesem Thema beizutragen haben, bei der häufig mehr hitzigen als sachlichen Diskussion des Themas von Nutzen zu sein; unter anderem in bezug auf die so viel umstrittene Frage, ob es physiologisch und psycho-physiologisch bedingte gesellschaftliche Verhaltensunterschiede zwischen Mann und Frau gibt oder in welchem Ausmaß die biologische Geschlechtskonstitution traditionelles männliches und weibliches Rollenverhalten beeinflusst.³

Da dies kein „Aufklärungsbuch“ ist, wird Erwachsenen Wohlbekanntes nicht dargestellt werden.

Den biologischen „Ort“, den die Sexualität einnimmt und der zur Orientierung vergegenwärtigt werden muß, hat vor kurzem J. Z. Young, Professor der Anatomie am Londoner University College, in seiner voluminösen und gescheiterten „Einführung in das Studium des Menschen“ folgendermaßen gekennzeichnet: „Der Wesenszug sexueller Reproduktion ist, daß Zellkern-Materialien von Mann und Weib zusammen einen neuen Kern bilden. Die Unterschiede zwischen erwachsenen Männern und Frauen und zwischen dem Ei und dem Samenfaden sind vor allem auf die Herbeiführung der Vereinigung dieser beiden Kerne gerichtet. Dies ist das Ziel, das mittels aller Strukturen, Gewohnheiten und Gelüste erreicht wird, die Mann und Weib füreinander anziehend machen und zusammenführen. In Menschen wie in anderen Tieren gibt es dabei besondere Vorkehrungen, die sicherstellen, daß dieser Prozeß verschiedene Erbanlagen zur tatsächlichen Wirkung bringt.“⁴

¹ Vgl. K. Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, in: MEW, Erg.-Bd. Erster Teil, S. 515.

² Vgl. ebenda, S. 541.

³ Vgl. H. Hörz, Die Frau als Persönlichkeit. Philosophische Probleme einer Geschlechterpsychologie, Berlin 1968. – In dieser Arbeit, die mir erst nach Abschluß meiner Studie bekannt wurde, wird gleichfalls die Forderung erhoben, daß die genannten Streitfragen nur entschieden werden können, wenn Natur- und Gesellschaftswissenschaften das ungelöste Problem der Verflechtung von im weitesten Sinne biologischen und gesellschaftlichen Komponenten gemeinsam untersuchen. Vgl. vor allem III 1.2. Ferner möchte ich in diesem Zusammenhang auf die mir erst jetzt bekannt gewordene interessante Arbeit von H. Danhauer, Geschlecht und Persönlichkeit. Eine Untersuchung zur psychischen Geschlechtsdifferenzierung in der Ontogenese, Berlin 1973, verweisen.

⁴ J. Z. Young, F. R. S., An Introduction to the Study of Man, Oxford 1971, S. 174 f.

Die befruchtete Eizelle, die aus solcher Vereinigung entsteht, wiegt etwa 34 Tausendstel Gramm einer Substanz, die – unter bestimmten Umweltbedingungen – einen Menschen hervorzubringen vermag: einen Mann, wie Young sagt, „schön wie seine Mutter, oder eine Frau mit dem Willen ihres Vaters“.⁵

Daß es dieser, im *weitesten* Sinne verstandenen Umweltbedingungen für jeden Vererbungsvorgang bedarf, sei schon hier mit Nachdruck hervorgehoben. Bestimmt doch, einem guten Aperçu zufolge, die Vererbung, was wir tun können, und die Umwelt, was wir wirklich tun. „Es wäre für jedermann hilf-[21]reicher und gäbe ein korrekteres Bild von der Natur der Vererbung, gebrauchte man statt des Worts ‚Vererbung‘ das Wort ‚Potentialitäten‘“, formuliert der Anatom, Anthropologe und Mitverfasser des bekannten kompendiösen „Handbuchs der Menschlichen Genetik“, Professor Ashley Montagu.⁶

Vom Geschlecht, das Goethe im „Tasso“ eher überschwenglich den „Gegensatz von Frau und Mann“ nannte, gilt, was soeben von allen ererbt-erworbenen Zügen des Menschen gesagt wurde. Dabei liegen auch hier die Verhältnisse um vieles komplexer, als für gewöhnlich angenommen. In seinem erwähnten „Handbuch ...“ unterscheidet nämlich Montagu neun verschiedene Kennzeichen der Geschlechtsdifferenzierung (drei davon genetisch und sechs postgenetisch):

1. Genetische Konstitution (genetisches Geschlecht)
2. Chromosomale Konstitution (chromosomales Geschlecht)
3. Zellkern-Konstitution (nukleares Geschlecht)
4. Keimdrüsen-Struktur (gonadales Geschlecht)
5. Hormonaler Status (endokrines, d. h. innersekretorisches Geschlecht)
6. Gestalt der äußeren Geschlechtsteile (äußeres genitales Geschlecht)
7. Innere Differenzierung des Geschlechtstrakts (inneres genitales Geschlecht)
8. Geschlecht der Aufziehung (soziales Geschlecht)
9. Geschlechtsrolle (psychisches Geschlecht).⁷

Die genetische Geschlechtskonstitution ist durch das genetische Material – die Gene – gegeben, welche die Entwicklung in männlicher oder weiblicher Richtung beeinflussen. Sie ist von der chromosomalen Geschlechtskonstitution zu unterscheiden, die auch die Wirkung genetischen Materials beinhaltet, aber durch die Verteilung der Geschlechts- und Körperchromosomen selbst bestimmt wird.

Das Bild vom Erbvorgang repräsentiert sich in moderner Betrachtung, kurz resümiert, folgendermaßen: Die in den Chromosomen des Zellkerns lokalisierten Träger der Erbanlagen, die Gene, stellen das Entwicklungsprogramm des Organismus dar, „verschlüsselt“ oder „codiert“ in bestimmten Basenfolgen des Makromoleküls der Desoxyribonukleinsäure (DNS), von welcher die Zellkerne aller Säugetiere fast die gleiche minutiöse Menge enthalten.⁸

⁵ Ebenda.

⁶ In: *The Direction of Human Development*, Hawthorn Books, Inc. Publishers, New York, 2. Aufl. 1970, S. 83.

⁷ Nach: M. Levithan, A. Montagu, *Textbook of Human Genetics*, Oxford University Press, New York-London-Toronto.

⁸ Der Mensch, der pro Zellkern etwa $7 \cdot 10^{-9}$ mg DNS besitzt, hat in den etwa sechs Trillionen Zellen seines Körpers in jedem der 46 (d. h. $2 \cdot 23$) Chromosomen eines Zellkerns schätzungsweise mindestens 28.750 Gene, repräsentiert durch codierende DNS.

Diese besteht – gemäß dem heute allgemein akzeptierten Modell des DNS-Moleküls von F. H. C. Crick und J. D. Watson – aus doppelspiralig angeordneten Zuckern, Phosphaten und Aminobasen. Je drei dieser letzteren bilden als Triplet eine „Codon“ genannte Informationseinheit. Die Ribonukleinsäure (RNS) übernimmt vom DNS-Code des Zellkerns eine Kopie der genetischen Information, mit der sie, ins Plasma des Zell-Leibes übersetzend, die Eiweiß-Synthese steuert – je nach Codierung verschiedene Eiweiße.

Die Eiweißbausteine bilden die biochemische Grundlage (den Genotyp) für die Ausbildung der normalen, aber auch der anormalen Merkmale, die im Phänotyp, dem Erscheinungsbild des Menschen, zutage treten. Dabei bewirkt gewöhnlich *ein* Gen die Ausbildung mehrerer Merkmale und wird *ein* Merkmal gewöhnlich durch mehrere Gene bewirkt. Die Formenvielfalt der meisten Merkmale ist so zu erklären.

Immer ist dabei die Gesamtheit der in Wechselwirkung stehenden genetischen Faktoren – das „multifaktorielle genetische System“ – in der Wechselbeziehung von Anlage und Umwelt zu verstehen, von der Zellumwelt bis zur anorganischen

Die Geschlechtschromosomen unterscheiden sich von den übrigen Chromosomen – den Körper- oder Autosomen – dadurch, daß auf ihnen geschlechtsdeterminierende Faktoren lokalisiert sind. Die normale Frau ist durch den Besitz zweier gleichartiger Geschlechtschromosomen, XX genannt, gekennzeichnet, der Mann durch den von einem X und einem Y genannten Geschlechtschromosom, der Formel XY also.

Die Unterscheidung zwischen genetischer und chromosomaler Geschlechtskonstitution ist nötig, weil zwar bei alleinigem Vorhandensein von X-Chromosomen – beliebig welcher Zahl – das Geschlecht beim Menschen gewöhnlich weiblich ist, es jedoch auch gelegentlich männliche XX-Individuen (in der Erscheinungsform, dem Phänotypus männlich) wie weibliche XY-Individuen als Ausnahmefälle gibt. Gewöhnlich aber ist die Anwesenheit eines einzigen Y-Chromosoms dafür hinreichend, ein gestaltmäßig, gemäß seinen Keimdrüsen, Hormonen, Genitalien, seinem Körperbau und auch Verhalten nach vorwiegend männliches Individuum zu erzeugen.

Während die Geschlechtschromosomen die Entwicklung genetischer Geschlechtszüge *beeinflussen*, *bestimmen* die Keimdrüsen die postgenetischen Geschlechtszüge – mit Ausnahme der Aufziehungs- und der verhaltensmäßigen Männlichkeits- bzw. Weiblichkeitsrollen. Ein genetisch, chromosomal, keimdrüsenmäßig den äußeren Genitalien und inneren Differenzierungen nach *einem* Geschlecht zugehöriges Individuum kann so aufgezogen werden, daß es sich wie ein Angehöriger des *anderen* Geschlechts benimmt. „Was eine Gesellschaft für das angemessene Verhalten jedes Geschlechts ansieht, ist zu einem großen Teil kulturell und *nicht* biologisch bestimmt“, formuliert Ashley Montagu.⁹

Es ist hier aus räumlichen Gründen nicht möglich, die verschiedenen vorkommenden X-Chromosomen-Anomalien und ihre Folgen für die aufgezählten Geschlechtsdifferenzierungen darzustellen – ein Gebiet, das zu einer Spezialdisziplin geworden ist, seitdem Murray L. Barr und E. G. Bertram im Jahre 1949 das aus X-Chromosomenmaterial gebildete sogenannte Geschlechtschromatin, die „Barr-Körper“, im Zelleninneren entdeckten. Überzählige X-Chromosomen, wie sie beim Menschen [23] als Anomalien beziehungsweise unter krankhaften Umständen auftreten – Individuen mit den Geschlechts-Chromosomen-Formeln XXX, XXXX, XXY, XXYY usw. – sind am zusätzlichen Geschlechtschromatin ihrer Zellen im Mikroskop nunmehr verhältnismäßig leicht erkennbar.¹⁰

Die Geschlechtschromosomen, die zwar nicht für die Ausbildung *aller* Geschlechtsmerkmale verantwortlich sind, bestimmen demnach in entscheidender Weise, ob sich ein Organismus männlich oder weiblich entwickeln wird. „Die Geschlechtschromosomen regeln die Umwandlung des befruchteten

und organischen Umwelt des Individuums in seinem biosozialen Lebensprozeß. Nur in ihm kommt es zur Verwirklichung der genetischen Potentialitäten.

⁹ A. Montagu, *The Direction of Human Development*, a. a. O., S. 84.

¹⁰ Ich möchte an dieser Stelle einem durch unzureichend orientierte in Umlauf gesetzten Gerücht entgegenzutreten, dem zufolge eine unausweichliche Verbindung zwischen bestimmten dieser Chromosomen-Anomalien und Kriminalität bei ihren Trägern bestehe, es also „geborene Verbrecher“ gäbe. Ende 1965 hatten Patricia Jacobs und ihre Mitarbeiter die Ergebnisse einer Untersuchung an 197 geistig unter normalen männlichen Patienten und Institutsinsassen und ihrer Neigung zur Gewalttätigkeit veröffentlicht, unter denen ein höherer Prozentsatz eine anormale Geschlechtschromosomenkonstitution aufwies: XYY, XXYY usw. (P. A. Jacobs u. a., *Aggressive Behaviour, Mental Sub-Normality on the XYY Male*, *Nature*, Bd. 208, S. 1351 f.) Spätere Untersuchungen haben zum Teil zu anderen Ergebnissen geführt und zu anderen Deutungen Anlaß gegeben.

Denn die XYY-Anomalie tritt weit häufiger auf als angenommen – ein Neugeborenes unter 250 Geburten weist sie auf. Darunter sind völlig normale Menschen. – Der wahre Sachverhalt ist der: Personen, die die Geschlechtschromosomenkonstitution XYY aufweisen und im Zusammenhang damit eine beträchtliche Körperlänge erreichen, *können* unter bestimmten Umweltbedingungen asoziales Verhalten entwickeln, jedoch nicht wegen dieser ihrer chromosomalen Konstitution, sondern weil die Umgebung, in der sie sich befinden, solch einer Entwicklung förderlich ist: Ihre ungewöhnliche Körpergröße führt oft dazu, daß gleichaltrige Kinder sie necken und ärgern, woraus sich *reaktiv* Aggressivität ergeben kann. Ist ihr Lebensmilieu so ungünstig wie ihr Erziehungsmilieu, so können sich diese Verhaltensweisen zu Charakterzügen fixieren.

Wiederum zeigt es sich, daß „Vererbung“ nicht als das aufgefaßt werden darf, was in den Genen bei der Empfängnis „gegeben“ wird – durch die mütterliche Ei- bzw. väterliche Samenzelle –, sondern als das Ergebnis der Wechselwirkung von ererbten Anlagen und von ihnen vorgefundenen Umgebungsbedingungen. Die Untersuchung der XYY-Fälle könnte so vielmehr zur Kenntnis der gesellschaftlichen Bedingungen beitragen, unter denen bei normal wie anormal konstituierten unerwünschtes Verhalten auftritt, und dadurch zur entsprechenden Veränderung dieser sozialen Bedingungen und Verhältnisse führen. Dies wird uns noch später beschäftigen.

Eis in einen Embryo, der während der ersten paar Wochen seiner Entwicklung sexuell undifferenziert und auf Weiblichkeit hin orientiert ist. Bis zum Ende der sechsten Embryonalentwicklungswoche erscheinen die äußeren Genitalien bei beiden Geschlechtern identisch. Ist der Embryo genetisch männlich, so bewirken maskulinisierende Substanzen eine Vergrößerung des Phallus, strecken die Harnröhre längswärts und schließen die Haut ... zur Bildung des Hodensacks, in den die Hoden später hinunterwandern. Ohne maskulinisierende Substanzen ... entwickelt sich das Kind in weiblicher Richtung, obgleich es keine weiblichkeitsorganisierenden Substanzen gibt.“¹¹

Dies zeigt, daß „das Weib vom konstitutionellen Standpunkt das stärkere Geschlecht ist“.¹²

Damit im Zusammenhang steht die Möglichkeit einer vorgeburtlichen Umstimmung des späteren „psychischen Geschlechts“ zur Homosexualität, trotz normaler genetischer, chromosomaler, nuklearer und gonadaler Konstitution, und zwar infolge Veränderung des hormonalen Zustands des Embryos – also des innersekretorischen Geschlechts. Im Experiment mit Ratten untersuchte Ingeborg Ward von der Villanova-Universität in Pennsylvania (USA) seit 1971 die Folge von „Streß“, d. h. (grob gesagt) Belastungs- und Spannungszuständen, denen trächtige Tiere ausgesetzt wurden. Es zeigte sich dabei, daß starker Streß die normale Entwicklung männlicher Nachkommen stören, ja blockieren kann.

Entzieht man den Muttertieren das Hormon (den Wirkstoff) Testosteron, so erfolgt eine Geschlechts-umstimmung „männlicher“ Embryonen in weiblicher Richtung, vermutlich über das Gehirn vermittelt. Derartig „umgestimmte“ Rattenmännchen zeigen nur wenig männliche Verhaltensmuster. Auch bei Streß [24] geht aber die innersekretorische Testosteronausscheidung zurück, was die gleichen Folgen für die männlichen Nachkommen hat!

Falls dies auch für den Menschen gälte, so wäre hiermit eine vorgeburtliche hormonale Umstimmung in Richtung männlicher Homosexualität als *eine* Ursache für dieses sexuelle Verhalten zu erwägen. Natürlich können auch andere Ursachen zu gleichem Ergebnis führen. In den griechischen Sportschulen der Antike sowie in ehemaligen preußischen Offiziersschulen bzw. in heutigen englischen Internatsschulen wurde und wird mit geradezu gruppentypischer Häufigkeit Homosexualität anerzogen. Sie ist somit – sofern sie durch das Milieu bedingt ist – „erlernbar“ (und auch „verlernbar“).

Hier sei noch eine biopsychologische, das typisch menschliche Begattungsverhalten betreffende Bemerkung hinzugefügt. Natürlich sind die sexuellen Verhaltensformen – sie „dienen“ der biologisch notwendigen Vereinigung von Ei- und Samenzelle – zu beträchtlichem Teil von unseren tierischen Vorfahren her überkommen. Wie weit dies der Fall ist, muß Feldforschung an heute lebenden Menschenaffen zu erweisen suchen, über die alsbald zu berichten sein wird.

Hier sei aber bereits hervorgehoben, daß Paarung von Angesicht zu Angesicht (an Stelle des „Besteigens“ des Weibchens durch das Männchen) für den Menschen spezifisch ist und fast allein bei ihm auftritt. J. Z. Young bemerkt dazu in seiner bereits zitierten Studie: „Die charakteristische menschliche Position könnte sehr wohl aus der Ruhestellung eines bodenlebenden zweibeinigen Wesens resultieren. Zweifellos trug sie zur Bildung einer engen Kommunikation zwischen den Individuen bei, mit entsprechendem Vorteil für die Familie und die Jungen.“¹³ „Vermutlich wurden zu gleicher Zeit viele für die Paarung charakteristische Kennzeichen des Weibchens von der Rück- auf die Vorderseite verlegt. Das sexuelle Kennzeichen der Primaten (Herrentiere) ist die Sexualhaut, ein besonderes Gebiet um Genitalien und Gesäß, das zur Zeit der Brunst – welche der zur Mitte des Monatszyklus erfolgenden Ovulation (dem Eisprung) des Menschen entspricht – hellrot wird. Beim Menschen sind die kennzeichnenden Merkmale des Weibes an der Vorderseite gelegen, besonders die feine Gliederung von Gesicht und Lippen, die gerundeten Brüste mit pigmentierter und empfindlicher Haut um die Brustwarzen und die Verteilung [25] der Schamhaare. Entsprechend sind der Bartwuchs des Mannes und die besondere Verteilung seiner Körperbehaarung.“¹⁴

¹¹ Ashley Montagu, *The Natural Superiority of Women*, The Macmillan Company, New York 1968, S. 71.

¹² Ebenda, S. 83.

¹³ J. Z. Young, a. a. O., S. 487.

¹⁴ Ebenda.

In welchem Stadium der Menschwerdung die menschliche Sexualspezifik der genannten Art zur Ausbildung kam, wissen wir nicht. Nach gegenwärtiger Rekonstruktion unserer Ahnenreihe ist der Mensch aus der Dryopithecus-Linie hervorgegangen, und zwar aus dem Ramapithecus. Dryopithecus war Vorläufer der heutigen Menschenaffen, Ramapithecus der Menschen. An dem Punkt der Evolutionsgeschichte, an dem die Pongiden (Affen und Menschenaffen) und Hominiden (alle Arten mit Ansätzen menschenartiger Merkmale) divergierten – vor etwa 14 Millionen Jahren – begann die Entwicklung zum aufrechten Gang. Möglicherweise drängte zum Zweifüßlerdasein das Bedürfnis, Nahrung zu einem gesicherten Freßplatz zu bringen und sich im hohen Gras aufzurichten, um Ausschau zu halten. „Jedenfalls waren wir vor etwa fünf Millionen Jahren Zweifüßler, wobei sich die entscheidenden Veränderungen in unseren Hüft- und Fußknochen für einen mühelosen aufrechten Gang erst noch vollziehen sollten“, erklärte William W. Howells, Professor für Anthropologie an der Harvard-Universität (USA), ein wohlinformierter Spezialist für Vorgeschichte des Menschen.¹⁵ Zu dieser Zeit könnte die biologische Spezifik im Paarungsverhalten des Menschen allmählich entstanden sein.

Nicht selten wird das sexuelle Verhalten der Menschen auf das der Menschenaffen reduziert und dabei das letztere erdichtet anstatt erforscht. Man begegnet Berufungen aufs „Tierische im Menschen“, die keine Beziehungen zu tierischen Realitäten aufweisen, wohl aber historisch bestimmte Erscheinungsformen menschlichen Lebens in die Tierwelt projizieren, um sie alsbald aus dieser triumphierend zur biologischen „Erklärung“ menschlichen sexuellen Verhaltens heranzuziehen.

Dabei soll natürlich nicht bestritten werden, daß die äffische Herkunft der Menschen ihnen ein morphologisches und physiologisches, einschließlich verhaltensmäßiges Erbe übermittelte, das durch den Menschwerdungsprozeß in dialektischer Vereinigung von Kontinuität und Diskontinuität negiert, zugleich konserviert und so auf eine höhere Stufe gehoben wurde.

Darüber aber besteht seit dem von Karl Marx und Friedrich Engels 1845/46 verfaßten Werk „Die deutsche Ideologie“ bis [26] zu den Ergebnissen der weltanschaulich verschieden orientierten Anthropologen der Gegenwart weitgehend Einmütigkeit: Die Menschwerdung vollzog sich im Übergang von gelegentlichem Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel durch noch-menschenäffische Verfahren zur gewohnheitsmäßigen Verwendung selbstverfertigter Arbeitsmittel seitens der Menschwerdenden und -Gewordenen. So entstand in Werkzeuggebrauch und -anfertigung jene Kombination von Geschicklichkeit und Gescheitheit, welche regelmäßiges Arbeiten und Sprechen und damit den Übergang von Geselligkeit zur Gesellschaftlichkeit bewirkte; womit jene Früh- und Vorgeschichte beginnt, die gute 99 Prozent der bisherigen menschlichen Historie ausmacht.

Schon bei den Menschenaffen zeigt sich dabei – wie auf dem Symposium über Primatenverhalten hervorgehoben wurde, welches die „Primaten-Gesellschaft Großbritanniens“ gemeinsam mit der „Britischen Vereinigung zum Studium tierischen Verhaltens“ vom 25. bis 26. November 1971 in London veranstaltete –, daß „eine klare Korrelation zwischen allgemeinem Verhalten (besonders der sozialen Struktur) und Umweltbedingungen, wie Nahrungsvorhandensein und -verteilung“, besteht, wobei die „räumlichen und sozialen Systeme der Primaten in höchst komplexer Weise mit den wesentlichen Umweltbedingungen verbunden sind“.¹⁶ Die dauernde Geselligkeit der nicht-menschlichen Primaten kann ihre Grundlage dabei nicht etwa in konstanter sexueller Anziehung finden, da die geschlechtliche Attraktivität der Weibchen durch deren Östrus-Zyklus festgelegt ist, wobei der Östrus – wie schon gesagt – durch periodische Schwellung und Verfärbung der die äußeren Geschlechtsorgane umgebenden Haut deutlich und merklich gekennzeichnet ist.

Nur beim Menschen fehlt ein Östruszyklus (er ist mit dem Menstruationszyklus *nicht* identisch), und so fehlen die Unterschiede in der Paarungsbereitschaft.¹⁷ Es gibt also beim Menschen keine besondere Paarungszeit. Dies hat zur Folge, daß menschliches Sexualverhalten zum Unterschied von dem vor-menschlicher Primaten vorwiegend unter einem großhirnrindegesteuerten Regime und nicht mehr

¹⁵ William W. Howells, 20 Millionen Jahre unterwegs zum Menschen, UNESCO-Kurier, 8/9/1972, S. 10.

¹⁶ Nature, London, Bd. 234, 17.12.1972.

¹⁷ Sh. L. Washburn, Ph. C. Jay, j. B. Lancaster, Field Studies of Old World Monkeys and Apes, In: Science, 1965, Bd. 150, S. 1544.

unter einem vorwiegend hormonalgesteuerten steht, wobei und wodurch an die Stelle bloß periodischen sexuellen Interesses ein dauerndes treten kann.

[27] Ashley Montagu meint, die mit einander zugewandten Gesichtern vollzogene Paarung (über deren Beziehung zum aufrechten Gang ich bereits sprach) mit der Möglichkeit des Küssens und Nansereibens im Begattungsakt eines vorwiegend großhirnrindegesteuerten Sexuallebens habe zur Legierung von Zärtlichkeit an Sexualität führen können.¹⁸ Beweise dafür fehlen natürlich – es sind Erwägungen.

Bevor wir uns jüngsten Ergebnissen der Sexualforschung an Menschenaffen, besonders den Schimpansen, zuwenden, noch eine Bemerkung zu ihrem „Sexualdimorphismus“, ihrer Zwiesgeschlechtlichkeit und Geschlechtsverschiedenheit. Während Gorillaweibchen im Durchschnitt nur 58 Prozent des Gorillamännchen-Gewichts haben, wiegen Schimpansenweibchen durchschnittlich 84 Prozent des Schimpansenmännchens.¹⁹ Beim Schimpansen liegen also in dieser Beziehung dem Menschen vergleichbare Verhältnisse der Geschlechtsverschiedenheit vor.

Gorillagruppen sind verhältnismäßig stabil, sie wandeln sich durch das Hinzukommen von Jungen und durch zufälliges Kommen und Gehen einzelner erwachsener Männchen. (Von der Gruselfigur des „King-Kong“ im Film zeigen sie keine Spur.)

Noch weniger die Schimpansen, die sich „zu Gorillas verhalten, wie ein Foxterrier zur dänischen Dogge“. Schimpansen sind – wie John Napier weiter erklärt – „die Blumenkinder unter den Menschenaffen, unverantwortlich und zu Ausbrüchen geräuschvoller, jedoch anscheinend glücklicher Aktivität geneigt“²⁰ Das Sexualleben freilebender Schimpansen hat – im Rahmen der Gesamtlebenstätigkeit – zum erstenmal in langfristigen Freilandbeobachtungen die Engländerin Jane van Lawick-Goodall seit 1960 beobachtet und in ihrem bezaubernden Buch „Wilde Schimpansen – 10 Jahre Verhaltensforschung am Gombe-Strom“²¹ ausführlich beschrieben. Was sie festhielt, ist besonders geeignet, weitverbreiteten Mythen darüber, was am Menschen „tierisch“ sei, entgegenzutreten – obwohl diese Konfrontation natürlich indirekt ist, da Schimpansen nicht unsere direkten Vorfahren sind und nur als deren „Modelle“ dienen können. Wenn ein Schimpansenweibchen in sein Brunststadium kommt, schwillt seine Genitalpartie an. Die Schwellung hält im allgemeinen etwa zehn Tage und schrumpft dann, bis sie völlig verschwunden ist.²² Offenbar dient sie als Signal für Paarungsbereitschaft.

[28] Während seines Brunststadiums paart sich das Schimpansenweibchen mit allen erwachsenen und heranwachsenden Männchen der Gruppe. J. van Lawick-Goodall berichtet, daß während ihrer zehnjährigen Forschungen niemals der Fall eingetreten sei, daß es zum Streit zwischen den Schimpansenmännchen um das Weibchen gekommen ist. Während der Brunstzeit des Weibchens war „jedes Männchen ... ganz einfach irgendwann an der Reihe“.²³

Diese Beobachtungen am Modell eines biologisch nahen Verwandten des Menschen berechtigen wohl kaum dazu – wie das von Verhaltensforschern nicht selten getan wird –, die „Eifersucht“, den „Besitz“ des Weibchens durch ein Männchen, sexuelle Aggressivität – aus bestimmten Phasen und Bereichen menschlicher Beziehungen bekannte Verhaltensformen zwischen Mann und Weib – als angeborenes, aus der tierischen Herkunft des Menschen stammendes Erbgut zu betrachten.

In bezug auf die Unterschiede zwischen dem sexuellen Verhalten der Schimpansen und des Menschen kommt Jane van Lawick-Goodall zu folgendem Schluß: „Wenngleich Schimpansen nicht wenige Vorformen menschlichen Verhaltens erkennen oder zumindest erahnen lassen, so kann ich mir doch nicht vorstellen, daß Schimpansen Gefühle füreinander entwickeln, die in irgendeiner Weise der Zärtlichkeit, der Fürsorge, der Toleranz und der seelischen Beglückung vergleichbar wären, die die Zeichen der menschlichen Liebe in ihrem echtsten und tiefsten Sinne sind. Denn den Schimpansen fehlt im

¹⁸ Ashley Montagu, *The Human Revolution*, Bantam Books, New York 1967, S. 65.

¹⁹ John Napier, *The Roots of Mankind*, Allen & Unwin, London 1971, S. 122 f.

²⁰ Ebenda, S. 120.

²¹ Vgl. J. van Lawick-Goodall, *Wilde Schimpansen – 10 Jahre Verhaltensforschung am Gombe-Strom*, Rowohlt, Hamburg 1971.

²² Vgl. ebenda, S. 70.

²³ Ebenda, S. 74 (ebenda in den folgenden Anmerkungen).

allgemeinen jegliche Rücksichtnahme auf die Gefühle des jeweiligen Partners, und nicht zuletzt dieser Umstand scheint mir den Abgrund sichtbar zu machen, der zwischen ihnen und uns liegt. Nein, für das Schimpansenmännchen und das Schimpansenweibchen kann es jenes feine Empfinden für den Körper – oder gar die Seele – des Partners nicht geben. Das Höchste, was das Schimpansenweibchen von seinem Freier erwarten kann, ist eine kurze Werbung, ein sexueller Kontakt, der, wenn es hoch kommt, eine halbe Minute dauert, und danach gelegentlich ein wenig soziale Hautpflege.“²⁴

Die Genealogie der „Liebe“, so vielgestaltig sie im Ablauf menschlicher Vergesellschaftungsformen erscheint, darf jedenfalls nicht in Bereiche zurückverlegt werden, die schimpansenanalog sind.

[29] Jane van Lawick-Goodall äußert sich also über die normalen heterosexuellen Beziehungen bei Schimpansen und Menschen sehr dezidiert: „Ein offenkundiger Unterschied zwischen dem Verhalten der Menschen und dem der Schimpansen besteht in dieser Beziehung darin, daß Mann und Frau in der Lage sind, Liebesbeziehungen sowohl körperlicher als auch geistiger Art anzuknüpfen, die von langer Dauer sind. Eine solche Art der Beziehung ist bei Schimpansen nie beobachtet worden.“²⁵

Auch konnte nichts bemerkt werden, was auf Homosexualität bei freilebenden Schimpansen hindeutet.²⁶ Zum geschlechtlichen Verkehr zwischen Geschwistern kommt es unter Schimpansen nur sehr selten.²⁷

Die Frage, ob eine „Inzestschranke“ biologisch angelegt wurde, wie manche Genetiker meinen, ist offen.

Soviel über das Paarungsverhalten der nächsten lebenden Verwandten des Menschen, die sich allerdings auf einer *nicht* zum Menschen führenden Linie entwickelten. Wie sich die sexuellen Verhaltensformen entlang der menschlichen Primatenlinie gestalteten, ist zur Zeit nur spekulativ diskutierbar – kann doch Verhalten selbst nicht fossilisieren, versteinern! Nur im Rahmen der durch die Besonderheiten des anatomischen Baus ermöglichten physiologischen Prozesse zusätzlich der Berücksichtigung der Umwelt läßt sich der Versuch unternehmen, das Gesamtverhalten und in Zusammenhang damit das Sexualverhalten zu „rekonstruieren“. Zurückhaltung dezidierten Urteils ist dabei am Platze.²⁸

²⁴ S. 163.

²⁵ S. 157.

²⁶ Ebenda.

²⁷ S. 154.

²⁸ Sicherlich ist hierfür der Darwinsche Anpassungs- oder Adaptationsgedanke als Richtschnur zu wählen – wobei es um Anpassung der Art, nicht bloß des einzelnen geht! *Ramapithecus*, aus dem – wie schon gesagt – die Menschenlinie hervorgegangen sein dürfte, lebte vermutlich in lichten Wäldern, möglicherweise noch zum Teil auf Bäumen, und zwar über einen Zeitraum von etwa vierzehn bis acht Millionen Jahren vor der Gegenwart. Umwälzungen im geographischen Lebensmilieu ließen aus ihm den damals neuen Typus der „Süd-Menschenaffen“, der *Australopithecinen*, hervorgehen, darunter pygmäengroße wie auch stattliche Formen vom *Paranthropus*-Typ, der mit großen Eckzähnen zum Abreißen von Waldpflanzen (gleichwie der heutige Gorilla) ausgestattet war. Dies geschah vor etwa fünf Millionen Jahren.

Die Australopithecinen gingen in offenem Gelände aufrecht. Vor höchstens zehn Millionen Jahren erfolgte also der Übergang zum anfänglich mühevollen Zweifüßlerdasein mit dessen gewaltigen Konsequenzen. Nahe dem ostafrikanischen Rudolf-See gefundene zwei Millionen Jahre alte Steinwerkzeugüberreste stammten wohl noch von Australopithecinen, die zwar bloß schimpansenhirn große Schädelkapazitäten hatten, aber dennoch zum Menschwerdungsprozeß befähigt waren.

Vor etwa einer Jahrillion trat der *Homo erectus* wahrhaft auf, eine neue Gattung repräsentierend: der erste „echte Mensch“, wie manche meinen, obgleich die soeben erwähnte habituelle Arbeitsmittelerzeugung einzig als Menschlichkeits-Merkmal akzeptabel sein dürfte: ist *sie* doch einerseits überaus konsequenzenreich für jegliches qualitativ-neuartige Verhalten, andererseits als „Kriterium“ heranziehbar, da Werkzeuge – wie schon Karl Marx bemerkte – als fossilisierte „Reliquien“ vergangenen menschlichen Arbeitsverhaltens deutbar sind. (K. Marx, Das Kapital, Bd. 1, in: MEW, Bd. 23, S. 194 und S. 392, Fußnote 89) – *Paranthropus* brachte es, „mit seinen großen Kiefern weiterhin zufrieden seine grobe Pflanzenkost“ (William W. Howells, a. a. O., S. 11) kauend, während der drei oder mehr Millionen Jahre seiner Existenz nicht zur Werkzeugproduktion und starb schließlich aus. Der von der Frau des berühmten Dr. L. S. B. Leakey zuerst gefundene *Homo habilis* war sicher kein *Paranthropus*!

Der seinerzeit für den ersten Menschen gehaltene *Homo erectus* aus Java – früher irreführend „Pithecanthropus“ (Affemensch) genannt – stellte in Afrika und Europa große Faustkeile her, die im Vergleich zu den vorhergegangenen Geröllgeräten wesentlich verbessert waren. Sein Gehirnschädel war vergrößert, sein Gesichtsschädel graziler. In welchen weiteren Schritten sich die zum heutigen Menschen führende Entwicklung vollzog, ist ein im Lichte stets neu aufgefundener Überreste immer wieder neu diskutiertes Problem.

Die ersten der Gattung Homo angehörenden Wesen waren jedenfalls „ausschreitende Werkzeugmacher“, oftmals die Pflanzennahrung durch Kleinwildjagd ergänzend. Dieser Habitus aber ist bereits das Produkt einer viele Millionen Jahre vorangegangenen Entwicklung, die – wie schon gesagt – vom Ramapithecus ihren Ausgang genommen hat. Mit dem Homo erectus, der vor etwa einer Million Jahren auftrat, vollzog sich – wie die aufgefundenen Spuren zeigen – der Sprung zur Herstellung von „Kraftwerkzeugen“. Von da ab beweisen die Reliquien vergangener Arbeitsverrichtungen, daß die Menschen ein zunehmendes Maß an mit „Feingefühl“ bewältigten Kooperationsleistungen entwickelten – die Geschichte solchen Sammelns, Jagens, Fallenstellens, des Hack- und Ackerbaus ist bereits Geschichte im vollen Sinne des Wortes.

[30] Beim Jagen könnten sich entweder vorhandene verhaltensmäßige Geschlechtsunterschiede ausgewirkt haben, oder es könnten durch Arbeitsteilung solche Unterschiede ausgebildet und verstärkt worden sein. Heute beobachtet man, kurz gefaßt, folgende miteinander verbundene Merkmale der

In der dritten Zwischeneiszeit und der jüngsten oder vierten Eiszeit, während einer Periode von hunderttausend Jahren, traten die *Neandertaler* auf. Ihr Gehirn war dem unseren zumindest volumengleich, und sie schufen mannigfaltige Werkzeuge von wesentlich höherer technischer Vollkommenheit, als sie bis dahin erreicht worden war. Vor etwa 35.000 Jahren verschwanden dann die Neandertaler, um dem modernen Menschentypus Platz zu machen. Die Frage, ob sie binnen einiger tausend Jahre von Einwanderern mit neuen Methoden der Werkzeuganfertigung verdrängt wurden, oder ob sie sich selbst zu modernen Menschen biologisch entwickelten und es eine allgemeine Neandertaler-Phase der menschlichen Evolution gab, ist umstritten.

M. W. Howells glaubt, daß alle heutigen Menschen, so verschieden ihre Rassenmerkmale sind, einen gemeinsamen Ursprung haben; andere wiederum meinen, daß dem modernen Nicht-Neandertalertypus angehörende Menschen schon vor dem Verschwinden des Neandertalers auftraten, wobei der moderne Menschentyp und der Neandertaler eine gewisse Periode hindurch nebeneinander lebten, zeitlich „überlappten“. Je nach der Verschiedenheit des Ansatzes wird eine „monozentristische“ oder „polyzentristische“ Theorie der Evolution des heutigen Menschen vertreten.

Was die Entstehung der verschiedenen Gegenwartstypen betrifft, so ziehen die einen hauptsächlich Umwelt- und Klimaänderungen als Entstehungsursachen zu Rate, die anderen sind der Auffassung, daß diese physische Entwicklung mehr durch Kultur- als Naturveränderungen bedingt war.

Sicher gibt die materialistische Geschichtsauffassung der angemessenen Berücksichtigung von kulturellen „Auslese“-Mechanismen einen durchdachten theoretischen Hintergrund.

Vieles deutet dabei in der modernen Forschung darauf hin, daß zur Zeit des Verschwindens des Neandertalers bereits Menschen-Rassen ausgebildet waren – was angesichts der weiten Verbreitung des damaligen Menschen und der unterschiedlichen Klimabedingungen, unter denen sie infolgedessen lebten, kaum verwunderlich ist. – John Napier warnt in seinem zusammenfassenden Bericht (J. Napier, Vom Privaten zum Menschen, UNESCO-Kurier, 8/9/1972, S. 40-45), der sein zuvor zitiertes Buch „The Roots of Mankind“, Allen & Unwin, London 1971, resümiert und ergänzt, man solle sich, abgesehen von den Stein- und Knochenwerkzeugen und unserem Verstehen der menschlich-manuellen Geschicklichkeit, nicht zu fest auf die Beweise des „Fossilienverhaltens“ stützen, da ja z. B. die Sprache unserer Vorfahren nicht fossilisierte. Allerdings läßt sich aus dem heute beobachteten Zustand ehemaliger „Lebensböden“ – die z. B. Jagdwirtschaft ermöglichten –, aus den darin erhaltenen Tätigkeitsspuren unserer Vorfahren wie auch vor allem aus ihrer sowohl fossilisierten als auch im Gegenwartsmenschen aufgehobenen anatomischen Spezifik einiges darüber, wie sie lebten, erschließen.

So zeigt der Biomechanismus des menschlichen Gangs, der anfänglich als Verhaltens-Variation einsetzte, daß der Mensch aufrecht steht und beim gewöhnlichen Gehen eine zweifüßige, ausschreitende Gangart anwendet. Dies ist, gemäß Napier, die erste verhaltensmäßig und darauf anatomisch fixierte Spezifik unserer Gattung.

Die zweite ist die außerordentliche Geschicklichkeit der menschlichen Hand: sie ist zugleich empfindlich und kräftig.

Mit seinem opponierbaren Daumen kann der Mensch Gegenstände mit Kraft – „Kraftgriff“ – und mit Feingefühl – im „Genauigkeitsgriff“ – anfassen. Dabei ist der Genauigkeitsgriff beim Menschen viel entwickelter als bei den Affen, bei denen er vorkommt. Die durch Zusammenhalten von Zeigefinger und Daumen vermittelte Empfindungsenergie bildet die neurologische Basis für seine arbeitsamen Fertigkeiten. Der „Oppositionsindex“, die Verhältniszahl der Länge des Daumens zu der des Zeigefingers, beträgt beim Menschen etwa 65 Prozent, beim Schimpansen bloß 43 Prozent.

Die soeben gekennzeichneten Geschicklichkeitsleistungen setzen natürlich eine hinreichende Größe und Strukturiertheit des steuernden Gehirns voraus, dessen Volumen – drittes Merkmal – beim Menschen 1.400 Kubikzentimeter überschreiten kann, aber vermutlich schon bei einem Viertel dieser Größe „Vorarbeits“-Formen zu steuern vermochte.

Schließlich und viertens sind des Menschen Zähne klein und halbkreisförmig in die Kiefer eingesetzt, der dritte Backenzahn ist der kleinste der Reihe, und die Schneidezähne schützen nicht.

Macht man sich nun, mit der aufgezählten Liste von Gegenwartsmerkmalen, auf die Suche nach Vorfahren, die sie vollständig oder im Ansatz aufweisen, so kann die Rekonstruktion der bereits zuvor geschilderten Abstammungslinien zugleich mit der des gesuchten Milieus und gewisser ihm entsprechender Verhaltensarten gelingen.

In Afrika hatte sich im Miozän (der vor etwa 25 Millionen Jahren einsetzenden, dem Oligozän folgenden zweiten Phase des Tertiärs) Grasland auf Kosten der Wälder ausgebreitet. Unser frühester Vorfahr, der Ramapithecus, lebte in solchem Milieu, sammelte und jagte darin.

anatomisch-verhaltensmäßigen Zwieschlechtlichkeit, des menschlichen Sexualdimorphismus – abgesehen von den primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen und ihren Konsequenzen für die sexuellen Rollen: Kleine Mädchen von über einem Jahr sind gewöhnlich etwas plumper als gleichaltrige Knaben, sie behalten ihren „Baby-Speck“ etwas länger. Im Spielverhalten sind bei Viereinhalbjährigen die männlichen Kinder etwas stürmischer und manipulierfreudiger (bei Schimpansenkindern wurde Analoges beobachtet), sie sind etwas „neugieriger“ und im Spielen gröber. Ob dies hormonale, ob dies anatomische Gründe hat oder bloß einem verschiedenen Verhalten der Erzieher gegenüber männlichen beziehungsweise weiblichen Kindern entspringt, ist umstritten. Mädchen werden früher „halbwüchsig“ als Jungen.²⁹ Die Reifezeit verfrüht sich, akzeleriert, heute bei Jugendlichen allgemein.

Es ist hier sehr schwer festzustellen, welche Merkmale des verhaltensmäßigen Sexualdimorphismus verschiedene kulturelles Verhalten erst bedingen, beziehungsweise ob sie durch verschiedene kulturelles Verhalten im Laufe sehr langer Generationsfolgen „auslesemäßig“ ihrerseits bedingt worden sind.

Auch prognostisch ist die Frage nicht uninteressant, ob etwa im Zuge der arbeitsmäßigen Verhaltensangleichung von Mann und Frau der zur Zeit vorhandene Sexualdimorphismus eine Abschwächung erfahren wird, weil etwa tüchtige Frauen keinen Auslesenachteil gegenüber anatomisch besonders gebärfähigen haben – eher sogar einen Auslesevorteil, weil sie als Partner oft bevorzugt werden. Manche erwägen, ob dabei in bezug auf tertiäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale der Dimorphismus sich in Richtung auf einen „Unisex“ hin verschieben könnte, so daß Mann und Frau einander ähnlicher werden.

Das ist, vergleichend-anatomisch genommen, keineswegs absurd, da in der frühen Primatenverwandtschaft des Menschen Gattungen mit geringerem oder geringem Sexualdimorphismus nicht selten sind – was natürlich biologisch und nicht kulturell bedingt war.

[31]

²⁹ Vgl. J. M. Tanner, Growth at Adolescence, Blackwell, Oxford 1962.

III. Sexualität und Sozialität in menschlicher Frühgeschichte

Lange bevor das sexuelle Verhalten der „ersten Menschen“ zum Gegenstand wissenschaftlicher Rekonstruktionsversuche wurde, war es mythologisch-religiös erzählt worden.

Da gab es einen Schöpfergott Jahweh – um die jüdisch-christliche Tradition als Beispiel anzuführen –, der nach Töpferart einen Menschen formte, und zwar einen Mann. Auch in den verschiedenen mesopotamischen Schöpfungsmythen wird die Erschaffung des Menschen aus Ton zum Zwecke seines Dienstes an Gott beschrieben, wie bei den Babyloniern und auch den Ägyptern.

Jahweh versetzt den Mann alsbald in einen übernatürlichen Schlaf, um ihn zu überwältigen, eine „Rippe“ zu entnehmen (das hebräische Wort bedeutet zugleich „Seite“) und aus ihr das Weib zu „bauen“. Sobald der Mann aus seinem übernatürlichen Schlaf erwacht, erkennt er im Weibe sein Gegenstück und gibt ihr den Namen „Eva“ (Chawwah), was soviel wie „Leben“ bedeutet. In einer anderen Bezeichnung wird sie „Ishschah“ genannt, was bloß die weibliche Form für „Mann“ ist und wie „female“ im Englischen (oder „wo-man“) die angemäße Vorrangstellung des Mannes sprachlich fixiert.

Dieser Teil und andere Teile des Schöpfungsmythos wurden als wörtliche Wahrheit zwei Jahrtausende hindurch propagiert und werden es noch immer, obwohl bereits der alexandrinische Theologe Origenes (um 185 bis um 254), welcher die griechische Philosophie mit der christlichen Glaubenslehre zu verbinden suchte, nach Gegenüberstellung verschiedener Fassungen des Buches Genesis meint, kein Gebildeter könne dessen erstes Kapitel für wörtlich zu nehmende Historie halten. In „De Principiis“ (IV.3) schreibt er: „Welcher Mann von Verstand kann annehmen, daß es einen ersten, einen zweiten und dritten Tag [32] gegeben habe, und Abend und Morgen, zu einer Zeit, da es weder Sonne, Mond noch Sterne gab? Ja, daß es einen ‚ersten‘ Tag gab, als da noch kein ‚Himmel‘ war? Wer kann so töricht sein, zu vermeinen, daß Gott ‚einen Garten ostwärts in Eden pflanzte‘, als wäre er ein menschlicher Landarbeiter, daß er im Garten einen sichtbaren und materiellen ‚Lebensbaum‘ wachsen ließ, und zwar solcherart, daß der Mensch durch Verspeisen seiner Frucht vermittels seiner körperlichen Zähne Leben erwerbe? Oder wiederum, daß sie (Adam und Eva – W. H.) ‚Gut und Böse‘ erkennen könnten, indem sie wörtlich die Frucht kauten?“ – Origenes hielt diese Stellen und Kapitel der Schöpfungsgeschichte für Allegorie oder Parabeln einer göttlich offenbarten Wirklichkeit. Im späteren neunzehnten Jahrhundert wurde dies zur von der christlichen Theologie akzeptierten Lehrmeinung, obwohl die Legende noch immer der Massenverbreitung dient.

So heißt es zum Beispiel im „Rundschreiben Papst Pius' XII. ‚Humani Generis‘. Über einige falsche Ansichten, die die Grundlagen der katholischen Lehre zu untergraben drohen“ vom 12. August 1950, Absatz 36 und 37: „Einige überschreiten nun verwegen diese Freiheit der Meinungsäußerung (welche die Kirche den Gläubigen zubilligt – W. H.), da sie so tun, als sei der Ursprung des menschlichen Körpers aus einer bereits bestehenden und lebenden Materie – durch bis jetzt gefundene Anzeichen und durch Schlußfolgerungen aus diesen – bereits mit vollständiger Sicherheit bewiesen; ebenso tun sie, als ob aus den Quellen der Offenbarung kein Grund vorliege, der auf diesem Gebiet nicht die allergrößte Mäßigung und Vorsicht geböte.“

„Wenn es sich aber um eine andere Hypothese handelt, den sogenannten Polygenismus (die Herkunft der Menschen von mehr als einem Menschenpaar – W. H.), genießen die Söhne der Kirche eine solche Freiheit nicht. Darum können Gläubige sich nicht der Meinung anschließen, nach der es entweder nach Adam hier auf Erden wirkliche Menschen gegeben habe, die nicht von ihm, als dem Stammvater aller, auf natürliche Weise abstammen oder daß Adam eine Menge von Stammvätern bezeichne, weil auf keine Weise klar wird, wie diese Ansicht in Übereinstimmung gebracht werden kann mit dem, was die Quellen der Offenbarung und die Akten des kirchlichen Lehr-[33]amts über die Erbsünde sagen; diese geht hervor aus der wirklich begangenen Sünde Adams, die durch die Zeugung auf alle übergang und jedem einzelnen zu eigen ist.“ Hier haben also die „alten Verfasser“... unter dem Beistand göttlicher Eingebung „gehandelt, der sie bei der Wahl und der Wertung ... vor allem Irrtum bewahrte“, laut Absatz 38.¹

¹ Zitiert nach der autorisierten deutschen Fassung, erschienen bei J. P. Bachem, Köln.

Um jeden Zweifel, der etwa noch im modernen Leser der Schrift verblieben sein sollte, zu beseitigen, erklärt E. C. Messenger, damals Zensor der theologischen Veröffentlichungen in der Erzdiözese Westminster (England), in einem Kommentar über „Der Ursprung des Menschen nach dem Buche Genesis“: „Der Polygenismus ist so lange ausgeschlossen, wie es keine evidente Möglichkeit gibt, diese Lehre mit der Lehre der Kirche über die Erbsünde in Einklang zu bringen; dieser Einklang wird aber niemals gefunden werden können.“² In der Tat verleiht die Erbsündenlehre denen Macht über die Seelen, die von Sünden absolvieren zu können behaupten.

Nun wird die biblische Doktrin, naiv aufgefaßt oder auch theologisch interpretiert, gewöhnlich mit der Frage verbunden, ob die Monogamie „dem“ Menschen „natürlich“ sei (jedem Adam *eine* Eva zugehört) oder die Promiskuität (unterschiedsloser Verkehr oder Gemeinschaftsehe), die Polygamie, die Bigamie und so fort. Dies ist eigentlich nicht ganz verständlich, da im alten Israel zur Zeit der Propheten zweifellos noch Polygamie und Monogamie nebeneinander bestanden; erst im Neuen Testament wird Polygamie nicht mehr vorausgesetzt. Friedrich Engels bemerkt mit Recht, daß „unter dem Einflusse der fünf Bücher Mosis ... die darin ausführlicher als anderswo geschilderte patriarchalische Familienform ... nicht nur ohne weiteres als die älteste angenommen, sondern auch – nach Abzug der Vielweiberei – mit der heutigen bürgerlichen Familie identifiziert (wurde), so daß eigentlich die Familie überhaupt keine geschichtliche Entwicklung durchgemacht hatte“.³

Nichtsdestoweniger: Die Frage, ob Promiskuität, Polygamie usw. oder aber Monogamie „primär“ seien, hat neben dem einzelwissenschaftlichen Interesse, das sie verdient, ideologische Ursprünge und Wirkungen gehabt und hat sie noch heute. Christen versuchten oft, den historisch-sozialen Primat der Monogamie nachzuweisen, manche modernen Sexualreformer hinwiederum suchen die von ihnen empfohlene Promiskuität in die [34] Frühgeschichte des Menschen vorzuverlegen, beides mit Leidenschaft und ohne letztinstanzliche Anerkennung von gründlicher Sachforschung und historischer Überlegung.

Aber wie immer auch die historische Frühform menschlicher Sexualpartnerschaft beschaffen gewesen sein mag – ob Promiskuität oder Monogamie herrschte oder bei verschiedenen Menschengruppen unterschiedliche Formen aufgetreten sind –, das spielt für die wissenschaftliche Diskussion, sofern vom historisch-gesellschaftlich sich entwickelnden Menschen die Rede ist, keine Rolle. In der Geschichte der Menschheit, in der Vielheit der zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten sich ausbildenden Kulturen, sind nahezu alle denkbaren Formen sexueller Beziehungen zwischen den Geschlechtern aufgetreten und von der Gesellschaft als „natürlich“ anerkannt worden. Kriterium für ihre „Natürlichkeit“ oder „Widernatürlichkeit“ war dabei jeweils, ob sie mit dem Charakter der Gesellschaft – mit ihren übrigen Produktionsverhältnissen – übereinstimmen, ob sie sich organisch in ihren Reproduktionsprozeß einfügen oder ob sie diesen stören oder behindern, was beispielsweise in Umwälzungsperioden der Fall sein kann.

Tiefgreifende Veränderungen in den ökonomischen Verhältnissen bringen – auch wenn diese gesellschaftlich notwendig sein sollten – nicht sofort Veränderungen in den institutionalisierten Formen der Sexualität hervor. Ihr Auflösungsprozeß aber beginnt damit, daß die überlebten Formen als „widernatürlich“ empfunden und artikuliert werden und die den neuen ökonomischen Verhältnissen angemessene Form mit dem Anspruch auftritt, die „natürliche“ zu sein; und es liegt unter solchen Verhältnissen nahe, daß die konservativen Kräfte ihrerseits das Überlebte als „natürlich“ und das Neue als „widernatürlich“ bewerten. Es versteht sich auch, daß im widersprüchlichen Prozeß gesellschaftlicher Umwälzungen, wenn sich die neuen Verhältnisse noch nicht so weit konstituiert haben, daß ihr Charakter, ihre Tendenz und ihre Organisationsformen völlig einsichtig sind, Progressives mit Reaktionärem vielfältig und kaum entwirrbar verflochten sein kann, daß sich Reaktionäres im „progressiven“ Gewand darbietet und „Progressives“ im reaktionären Kleid auftritt, daß Sackgassen beschritten werden usw.

² In: J. de Bivort de la Saudée (Hrsg.), Gott, Mensch, Universum, Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1956, S. 240.

³ F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, Vorwort (vierte Auflage 1891), in: MEW, Bd. 21, S. 474.

Wie dem auch sei: Das Argument der „Natürlichkeit“, der [35] Rückgang zur „Waldursprünglichkeit“ des Menschen, um die „ewige Wahrheit“ seiner sexuellen Natur zu ergründen, ist verkehrtes Bewußtsein, gleichgültig, ob man zu den Primaten oder zur urgemeinschaftlich organisierten Menschheit zurückgeht.

Wenn also J. van Lawick-Goodall meint: „Die sexuellen Beziehungen zwischen männlichen und weiblichen Schimpansen ähneln weitgehend denen, die man heute bei einem großen Teil der Jugend in westlichen Ländern beobachten kann. Mit anderen Worten, Schimpansen sind überaus promiskuitiv. Damit ist freilich nicht gesagt, daß jedes Weibchen jedes Männchen akzeptiert, das ihm den Hof macht“⁴, so bringt sie – noch dazu maßlos aufgebauscht⁵ – Verhaltensweisen in Zusammenhang, die nichts miteinander zu tun haben. Während nämlich bei den von ihr beobachteten Schimpansen ein für die biologische Art unveränderlicher Stereotyp das sexuelle Verhalten bedingt, ist für das promiskuitive Verhalten bestimmter Gruppen von Jugendlichen eine höchst komplizierte und wandelbare Gesamtheit gesellschaftlicher Ursachen verantwortlich. Diese zu erforschen, ist Aufgabe einer vom historischen Materialismus geleiteten Soziologie. Die Verhaltensforschung an Schimpansen vermag hier nichts auszurichten. Es sei denn die Absicht – wie im eben zitierten Beispiel –, den eigenen affektiv gefärbten Vorurteilen (Promiskuität ist äffisch, menschlich ist einzig Monogamie) den Anstrich von Wissenschaftlichkeit zu geben.

Die „Sozialität“, das heißt die Neigung, Gemeinschaften zu bilden, ist also, was die Bildung der dauernden oder vorübergehenden Geschlechtspartnerschaft betrifft, beim Menschen *historisch-konkret* zu untersuchen, in ihrer Abhängigkeit von den allgemeinen, letztlich ökonomisch bestimmten Gesellschaftsbeziehungen. Die zuvor gemachten Feststellungen am Geschlechtsleben der Menschenaffen können zwar die tierische Genealogie des unseren erhellen, sie können auch unseren „Möglichkeitssinn“ (Robert Musil) bekräftigen – jedoch daraus biologisierende Konsequenzen von der Geschlechtssozialität unserer noch-tierischen Vorfahren auf ihre bereits menschlichen Nachkommen und ihre Sozietäten zu ziehen, ist ungerechtfertigt.

Weitaus differenzierter als Jane van Lawick-Goodall und die historisch-gesellschaftlichen Determinanten sexueller Organisationsformen erahnend, aber eben auch vorwiegend bio-[36]logistisch orientiert (wobei unentwegt die eigenen moralischen Ideale durchschimmern), spekuliert der hier bereits zitierte und als Genetiker wie als Vertreter der physischen Anthropologie hochzuschätzende Engländer Ashley Montagu über das, was Gustav Heberer das „Übergangsfeld“ vom Tier zum Menschen nennt. Montagu meint nämlich, daß „die Monogamie vermutlich so alt ist wie der Mensch selbst“. Er gibt für diese Annahme biosoziale, jedoch kaum historische Gründe an. Aus der bereits von uns behandelten Nichtperiodizität des menschlichen Sexualinteresses – nicht eingengt durch eine Brunstperiode, nicht hormonal, sondern großhirnrindengesteuert – schließt er auf eine Dauerbindung zwischen Mann und Weib. „Die Rückkopplungs-(feedback)-Vorteile solch einer dauernden Bindung zwischen einem Einzelpaar bestünden in der wirksameren Form, in der ein einzelner Mann im Rahmen einer Jagdwirtschaft für die Bedürfnisse einer einzelnen Frau und ihrer gemeinsamen Kinder sorgen könnte, der größeren ‚häuslichen‘ Tüchtigkeit, mit der die Frau den Bedürfnissen der Familie

⁴ J. van Lawick-Goodall, a. a. O., S. 158.

⁵ Jane van Lawick-Goodall ist gewiß nicht im Recht, wenn sie gewissen „westlichen“ Befürwortern des wahllosen Geschlechtsverkehrs hinsichtlich der realen Praxis aufs Wort glaubt. Als Beweis dafür wird zum Beispiel darauf verwiesen, daß amerikanischen Erhebungen zufolge der Anteil der unehelichen Kinder in den USA, die von noch nicht Zwanzigjährigen geboren wurden, seit 1940 auf mehr als das Doppelte gestiegen ist.

Dieser Beweisgrund ist jedoch nicht schlüssig, wie Phillips Cutright von der Indiana Universität (USA) ausführte (Scientific American, 1972, Nr. 5, S. 50). Der gestiegene Anteil unehelicher Kinder läßt sich durch die Verbesserung des Gesundheitszustandes und damit die Senkung der Zahl spontaner Fehlgeburten einerseits erklären, andererseits auf das infolge der bereits genannten Entwicklungs-Akzeleration frühere Einsetzen der weiblichen Geschlechtsreife (von 13½ auf 12½ Jahre) und das infolgedessen gewachsene Schwangerschaftsrisiko zurückführen.

Nur die Zahl der bei der Hochzeit Schwangeren hat sich in den USA seit den 40er Jahren dieses Jahrhunderts um etwa 10 Prozent erhöht. Sexualverkehr zwischen angehenden Eheleuten stellt jedoch kaum einen Beweis für erhöhte „Promiskuität“ dar! Die Partnerwahl und -beziehung mag Regeln folgen, welche denen der „Autoritäten“ nicht entsprechen; jedoch zu behaupten, daß sie regel- und wahllos erfolge, ist nicht berechtigt und entspricht in solcher Verallgemeinerung auch keineswegs dem Augenschein.

dienen könnte und dem großen Anpassungsvorteil, den die solcherart geschaffene kooperative Familie wechselseitig gewähren würde.“

Montagu fügt dem hinzu, daß „unter solch enggesponnenen Bedingungen die Gattenliebe, dauerhaft und zärtlich, unterschieden von der Begierde, eine bessere Chance hatte, zu wachsen und mit ihrer elterlichen und brüderlichen Liebe, durch welche die beziehungsreich-integrierte Familiengruppe zur kooperativen Einheit in bezug auf Nahrung, Schutz und Sozialisation wurde. Die Ausbildung der Jungen wird nun von beiden Eltern übernommen, und aus der Asymmetrie bei der Erziehung männlicher und weiblicher Kinder resultiert die besondere Funktion der Mütter gegenüber dem Mädchen, des Vaters gegenüber dem Buben“.

„Biologische Vaterschaft mag in der Geschichte des Menschen lange Zeit hindurch nicht erkannt worden sein, jedoch zu dieser Zeit wurde bereits die soziale Vaterschaft anerkannt, und so wurden zum ersten Male Verwandtschaftsbeziehungen hergestellt.

Die Herausbildung der biologischen oder Kern-(nuclear)-Familie führte schließlich zur Entwicklung der erweiterten (extended) Familie, welche die mütterlichen und väterlichen Familien umfaßte. In dem Maße, in welchem vermittels der [37] erweiterten Familie all das angesammelte Wissen und die Weisheit der Gruppe übertragen wurde, erwies sich jene von allem Anfang an als höchst anpassungswertvoll, indem sie die Überlebenschancen jedes ihrer Mitglieder und so der Gruppe als Ganzer erhöhte ...“

„Beim Menschen ist die Sexualität unter Großhirnrinden-Kontrolle gebracht. Sie ist nicht mehr die promiskuitive Sexualität der nichtmenschlichen Primatenhorde, obwohl hervorgehoben werden muß, daß Spuren davon im Menschen noch fortleben, und zwar in vielen nichtschriftkundigen Gesellschaften, in denen vor der Heirat promiskuitive Sexualbeziehungen frei gestattet sind. Beim menschlichen Erwachsenen wird die Geschlechtspromiskuität unter kulturelle Kontrolle genommen und von Sexualbefriedigung unterschiedenen Zwecken unterstellt, obgleich der Geschlechtstrieb so mächtig wie immer bleibt. In der nahrungssammelnden und in der Jagdwirtschaft übertrifft die Wichtigkeit der Nahrungssuche die der Suche nach dem Geschlechtspartner. Unter Bedingungen von Mangel und Hunger sind es die Sexualtriebe, die zuerst schwinden, jedoch der Nahrungstrieb verbleibt, ja wächst an Stärke.“

„So versteht man, daß die Ehe, obwohl sie eine soziale Institution ist, auf gewissen unausweichlichen ökologischen (sich auf das Verhältnis des Organismus zur Umwelt beziehenden – W. H.) Verhältnissen gründet, welche die Verbindung von Mann und Weib beiderseitig vorteilhaft, zum Vorteil ihrer Nachkommen und ihrer Gruppe machen.“⁶

Soweit Ashley Montagus Spekulationen, die beachtenswert sind, da sie von seiten eines nichtmarxistischen Forschers der Berücksichtigung allgemein-gesellschaftlicher, insbesondere wirtschaftlicher Lebensbedingungen der frühmenschlichen Gruppen entscheidende Bedeutung geben. Ob das Resultat der zitierten Erwägungen der Wirklichkeit entspricht oder ob nicht ganz andersartige Rekonstruktionen auf historisch-konkreter Grundlage wirklich realitätsgerecht sind, wird sogleich zu diskutieren sein.

Dennoch sei an dieser Stelle vorab wenigstens ein Einwand formuliert: Es ist nicht einzusehen, warum Sexualität, die unter Großhirnrinden-Kontrolle gekommen ist, notwendig die Form der Monogamie annehmen muß. Es sei denn, man wolle voraussetzen, daß Monogamie eine mit dem Großhirn gegebene, eine eingeborene neurophysiologische Eigenschaft des Menschen [38] sei. Mir scheint, daß mit Großhirnrinden-Kontrolle jegliche Form der Sexualität vereinbar ist. Montagu ist sicher zustimmen, wenn er meint, daß mit der Entstehung des Menschen die Sexualität unter Großhirnrinden-Kontrolle genommen wird. Aber die Großhirnrinde ist für diese nur die biologische, die gewissermaßen allgemeine „formale“ Voraussetzung, das physiologische Instrument zur Kontrolle überhaupt, während der konkrete Inhalt des zu regelnden Sexualverhaltens ausschließlich von den gesellschaftlichen Verhältnissen abhängt; und diese können Polygamie ebenso wie Monogamie oder eine andere konkrete Form sexueller Organisation erforderlich machen.

⁶ Ashley Montagu, *The Human Revolution*, a. a. O., S. 65 f.

Die Berücksichtigung sozialbedingter Menschlichkeitsmerkmale findet übrigens zunehmend Anhänger auch unter nichtmarxistischen Anthropologen. So formuliert etwa der amerikanische Anthropologe und Soziologe Fred T. Adams: „Wenn die menschliche Sexualität zum großen Teil Folge des sozialen Lebens ist ..., so besteht die Möglichkeit, daß auch andere menschliche Merkmale Folgeerscheinungen des Gruppenlebens sind.“⁷

Aber Forscher dieser Richtung, die der Biologisierung des Menschen den Rücken kehren, verfallen häufig dem anderen Extrem. Sie „soziologisieren“ gewisse biologische Merkmale des Menschen, sie dabei oftmals auch entsprechend dem bisweilen historisch *unkonkreten* Charakter ihrer Soziologie verabsolutierend. Was jedoch sozial bedingt ist, unterliegt den sich im Ablauf zunehmend beschleunigenden Antrieben des historischen Wandels, wie dies der Marxismus im historischen Materialismus – der ja nicht bloß materialistisch, sondern auch historisch ist – gründlich und überzeugend dargetan hat.

Weder der Biologismus⁸ noch der Psychologismus – die psychologische Erklärung der Geschichte – noch auch der soeben gekennzeichnete Soziologismus – die abstrakt-unhistorische Auffassung der Gesellschaft – vermögen das reale Leben der Menschen in seiner Vielförmigkeit kausal zu begreifen, auch nicht die realen sexuellen Lebensverhältnisse.

Biologismus, Psychologismus und Soziologismus sind also nicht imstande, „Leitfaden“ zu sein, die wirkliche konkrete Geschichte menschlichen Sexualverhaltens zu rekonstruieren. Ihre gemeinsame Achillesferse besteht unter anderem darin, daß sie [39] – bewußt oder unbewußt – vom „Menschen an sich“, vom „Menschen überhaupt“ als einem fixen unveränderlichen Wesen ausgehen, von einem „abstrakten Menschen“ also, der in aller Geschichte, die ihm widerfährt, dennoch der gleiche bleibt. Seine „Natur“ wandelt sich nicht in der Odyssee seiner Geschichte; bestenfalls wird sie äußerlich modifiziert.

Mit dieser abstrakten Auffassung vom Menschen sahen sich bereits Marx und Engels konfrontiert. Sie trat ihnen in klassisch vollendeter Form in der Philosophie Feuerbachs entgegen, hatte jedoch von der Antike bis zu Marx und Engels nahezu unbeschränkt das Geschichts- und Menschenbild des europäischen Denkens beherrscht. Zwar gab es – vor allem in der intellektuellen Vorbereitung und Verarbeitung der französischen bürgerlichen Revolution – Ansätze, die abstrakte, unhistorische Betrachtung des Menschen zu überwinden, aber da diese Ansätze selbst einseitig und inkonsequent waren, blieb die Lehre von der ewig gleichbleibenden Natur des Menschen in Kraft.

Einer dieser Ansätze war die „Milieuthorie“ der materialistischen französischen Aufklärer, die meinten, wie etwa der große Claude-Adrien Helvétius, daß „die Menschen entweder überhaupt nicht mit irgendwelchen Neigungen geboren werden oder mit der Neigung zu ganz entgegengesetzten Lastern und Tugenden. Das heißt, daß diese nur das Produkt der Erziehung sind“.

Ein weiterer Ansatz, der von den Vertretern der klassischen deutschen bürgerlichen Philosophie entwickelt wurde und der in Hegels Geschichtsphilosophie gipfelte, enthielt die Erkenntnis, daß der Mensch ein tätiges, produktives Wesen sei, daß das Menschengeschlecht zu immer größerer Vollkommenheit fortschreite, wobei die Entwicklung des Menschen jedoch in erster Linie als Entwicklungsgeschichte seines Geistes gefaßt wurde. Während also die französischen Materialisten auf die Determination des Menschen seitens der Umstände pochten, bestanden die Vertreter der klassischen deutschen bürgerlichen Philosophie – am extremsten wohl J. G. Fichte – darauf, daß der Mensch seine „Umstände“ selbst macht. So kam die Erkenntnis von der geschichtlichen Natur des Menschen, die Einsicht, daß diese die eigentliche „Natur“ des Menschen ist, daß er sowohl veränderbar als auch Veränderer ist, in zwei Einseitigkeiten zerlegt, zur Ausprägung.

[40] Hier konnten Marx und Engels anknüpfen. Aber sie konnten den historischen Materialismus nur schaffen, weil und indem sie die Fesseln der bürgerlichen Ideologie abstreiften und den Klassenstandpunkt des Proletariats einnahmen. Das heißt konkret: Das Interesse, „den Menschen“ als Begriff zur

⁷ Fred T. Adams, *Der Weg zum Homo Sapiens*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1971, S. 157 f.

⁸ Siehe dazu: W. Hollitscher, „Kain“ oder Prometheus? Zur Kritik des zeitgenössischen Biologismus, Akademie-Verlag, Berlin 1972, und Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/Main 1972.

Verschleierung der realen Unterschiede zwischen den Menschen zu überwinden, konnte nur eine Klasse entwickeln, die die Existenz der Klassen und des Klassenkampfes nicht zu fürchten hatte, sondern deren Chance, sich aus ihrer ausgebeuteten und unterdrückten Position zu befreien, in eben diesem Klassenkampf bestand.

Der marxistische Materialismus – gegen die Konzeption von Geschichte als Geschichte der menschlichen Bewußtseinsformen gerichtet – geht von folgenden Voraussetzungen aus: „... es wird von den wirklich tätigen Menschen ausgegangen und aus ihrem wirklichen Lebensprozeß auch die Entwicklung der ideologischen Reflexe und Echos dieses Lebensprozesses dargestellt.

Auch die Nebelbildungen im Gehirn der Menschen sind notwendige Sublimate ihres materiellen, empirisch konstatierbaren und an materielle Voraussetzungen geknüpften Lebensprozesses. Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und die ihnen entsprechenden Bewußtseinsformen behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbständigkeit. Sie haben keine Geschichte, sie haben keine Entwicklung, sondern die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens. Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein ...“⁹

In diesem Ausgangspunkt sind bereits die in den „Feuerbachthesen“ formulierten Erkenntnisse enthalten:

„Die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß.“

„Feuerbach löst das religiöse Wesen in das *menschliche* Wesen auf. Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“

[41] „Feuerbach sieht daher nicht, daß das ‚religiöse Gemüt‘ selbst ein *gesellschaftliches Produkt* ist und daß das abstrakte Individuum, das er analysiert, in Wirklichkeit einer bestimmten Gesellschaftsform angehört.“¹⁰

Hier kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück. Auch die „sexuellen Anschauungen“ sind ein „gesellschaftliches Produkt“. Auch das „sexuelle Wesen“ ist „kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum“. Die sexuelle Praxis und ihr emotionaler und intellektueller Reflex gehören jeweils einer „bestimmten Gesellschaftsform“ an.

In der „Deutschen Ideologie“, von der Marx im Vorwort seiner Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ behauptet, er habe darin den „Leitfaden“ zu allen weiteren Studien über die Gesellschaft und ihre Anatomie gefunden¹¹, wird der Stellenwert bestimmt, den die jeweiligen sexuellen und familiären Verhältnisse in der Gesellschaft als Ganzes einnehmen. Hier heißt es: „Wir müssen ... damit anfangen, daß wir die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch aller Geschichte konstatieren, nämlich die Voraussetzung, daß die Menschen imstande sein müssen zu leben, um ‚Geschichte machen‘ zu können. Zum Leben aber gehört vor allem Essen, Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges Andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst ... Das Zweite ist, daß das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion der Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt – und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse ist die erste geschichtliche Tat ... Das dritte Verhältnis, was hier gleich von vornherein in die geschichtliche Entwicklung eintritt, ist das, daß die Menschen, die ihr eignes Leben täglich neu machen, anfangen, andre Menschen zu machen, sich fortzupflanzen – das Verhältnis zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, die *Familie*. Diese Familie, die im Anfange das einzige soziale Verhältnis ist, wird späterhin, wo die vermehrten Bedürfnisse neue gesellschaftliche Verhältnisse, und die vermehrte Menschenzahl

⁹ K. Marx, F. Engels, Die Deutsche Ideologie, in: MEW, Bd. 3, S. 26 f.

¹⁰ K. Marx, Thesen über Feuerbach, in: MEW, Bd. 3, S. 533 ff.

¹¹ Vgl. K. Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 8.

neue Bedürfnisse erzeugen, zu einem untergeordneten ... und muß alsdann nach den existierenden empirischen Daten, nicht nach dem ‚Begriff der Familie‘ ... behandelt werden. Übrigens sind diese drei Seiten der sozialen Tätigkeit nicht [42] als drei verschiedene Stufen zu fassen, sondern eben nur als drei Seiten, ... die vom Anbeginn der Geschichte an und seit den ersten Menschen zugleich existiert haben und sich noch heute in der Geschichte geltend machen.

Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als doppeltes Verhältnis – einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis ...¹²

Aus den zitierten Passagen geht als „Leitfaden“ auch für unsere weiteren Betrachtungen folgendes hervor: Die sexuellen oder familiären Verhältnisse sind Moment der materiellen gesellschaftlichen Praxis, weil sie Moment der „Produktion des Lebens“ sind. Ebenso wie die Arbeit. Während in der Arbeit das eigene Leben produziert und reproduziert wird, wird in der Zeugung fremdes Leben produziert beziehungsweise die Menschheit gattungsmäßig reproduziert. Ohne diese Produktion von Leben könnte die Gesellschaft nicht bestehen. Unter diesem Gesichtspunkt sind die sexuellen Verhältnisse natürliche und invariante Voraussetzungen aller Gesellschaft und Geschichte. Unter diesem Aspekt ist der Mensch ein Teil der Natur. Und weil das so ist, erliegen vom Standpunkt der Biologie an die sexuelle Problematik herangehende Forscher oft der Gefahr, der gesellschaftlichen Entwicklung eine geschichtlich invariant aufgefaßte Sexualität zu unterchieben. Aber weil und indem Sexualität und Familie im Kontext der Gesellschaft stehen, in Verbindung mit der sich wandelnden Produktion, der gesellschaftlichen Arbeit auftreten, unterliegen sie selbst einem historischen Wesenswandel. Ihr gesellschaftlicher Charakter, ihre Kulturform wird zu ihrer eigentlichen „Natur“, auch wenn sich in ihnen die allgemeine biologische Notwendigkeit der Fortpflanzung durchsetzt. Nur als gesellschaftlich-kulturelles Verhältnis haben Sexualität und Familie eine Geschichte im eigentlichen Sinne. So steht es um „die Natur der Natur des Menschen“!

Die Abhängigkeitsbeziehung der sexuellen von den ökonomischen Verhältnissen der Gesellschaft darf freilich nicht eng aufgefaßt werden: weder im Sinne einer einsinnig gerichteten Steuerung der ersteren durch die letzteren noch in dem Sinne, daß vorausgesetzt werden könnte, die Organisationsformen der sexuellen Beziehungen wandelten sich von Gesellschaftsforma-[43]tion zu Gesellschaftsformation in derselben einschneidenden Weise wie jeweils die Produktionsverhältnisse. Die Monogamie als die offizielle klassische Hauptform der Familie in der europäischen Linie der Entwicklung hat beispielsweise – wenn auch nicht ohne beträchtliche Modifikationen durch den Charakter der antiken, feudalen und bürgerlichen Gesellschaft – mehrere Gesellschaftsformationen überdauert. Die Form der patriarchalischen Familie, die Herrschaft des Mannes über die Frau, ist ihnen gemeinsam. Mit einem Wort: Die Beziehung der sexuellen Sphäre des gesellschaftlichen Lebens zur ökonomischen Basis ist keine direkte, unmittelbare.

In ihre Untersuchung sind mannigfaltige Beziehungen zum gesellschaftlichen Überbau einzubeziehen, ist der Umstand zu berücksichtigen, daß diese Sphäre – wie andere Sphären des gesellschaftlichen Lebens auch – ein Moment relativer Selbständigkeit besitzt. „Leitfaden“ der Forschung kann – um nochmals mit Marx zu sprechen – eben nicht ein vorgefaßter „Begriff der Familie“ sein, sondern nur die „existierenden empirischen Daten“, unter dem Gesichtspunkt des historischen Materialismus gesehen.

Dessen Grundbegriff – der Begriff der ökonomischen Gesellschaftsformation – schließt die konkrete historische Betrachtungsweise von vornherein ein. „Gesellschaftsformation“ bedeutet zum Unterschied vom abstrakten Begriff „Gesellschaft überhaupt“ nämlich, daß unterschiedliche Entwicklungsstufen der materiellen Produktivkräfte zu unterschiedlichen Produktionsverhältnissen, gesellschaftlichen Strukturen und zu dem ihnen entsprechenden Überbau führen, daß Gesellschaft sich wandelt und entwickelt.¹³

Auch der konkrete Platz der Familie als soziales Verhältnis im Kontext der Gesamtheit der sozialen Verhältnisse ist – wie Marx zu erwähnen wert findet – nicht konstant. Er ist abhängig von der

¹² K. Marx, F. Engels, Die Deutsche Ideologie, a. a. O., S. 28 ff.

¹³ Vgl. K. Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, a. a. O., S. 8 f.

jeweiligen Konstellation und Beschaffenheit der übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse; und der von Marx skizzierte Sachverhalt, daß die Familie, die in der Frühzeit der Geschichte das einzige soziale Verhältnis war, später zu einem – und zwar untergeordnetem – Verhältnis unter vielen wird, macht deutlich, daß die Geschichte der Sexualität nicht einfach eine lineare Folge der Produktionsverhältnisse sein kann.

Der historische Materialismus ist jedoch nicht nur der „Leit-[44]faden“ zur Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen, er ist auch das Instrument zu ihrer Kritik. Zur Kritik der Gesellschaft gehört die Kritik ihrer „Liebesverhältnisse“, deren sich Marx und Engels wiederholt und oftmals mit beißender Schärfe angenommen haben.

Der Terminus „Liebesverhältnisse“ findet sich im „Feuerbach“-Teil von: „Die deutsche Ideologie“, den Marx in einem Zusatz dem Manuskript hinzugefügt hat und der in korrigierter Lesart im „Probekband“ enthalten ist, welchen der Dietz Verlag, Berlin, im Juli 1972 Fachleuten zusandte, damit diese die darin erläuterten und vorgeführten Editionsprinzipien für die neue (auf etwa 100 Bände geplante) Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) beurteilen mögen.

Darin wird Feuerbach vorgeworfen, er kenne „keine anderen ‚menschlichen Verhältnisse‘ ‚des Menschen zum Menschen‘ als Liebe und Freundschaft, und zwar idealisiert“. Während in der „Werke“-Ausgabe (Dietz Verlag, Berlin 1958, Bd. 3, S. 44, letzte Zeile) nun folgt: „Gibt keine Kritik der jetzigen Lebensverhältnisse“, enthält der Probekband der MEGA (S. 50/51) als korrigierte Fassung: „Gibt keine Kritik der jetzigen Liebesverhältnisse!“ – Bald darauf folgt die berühmte Stelle: „Soweit Feuerbach Materialist ist, kommt die Geschichte bei ihm nicht vor, und soweit er die Geschichte in Betracht zieht, ist er kein Materialist.“

Gerade darauf kommt es auch in unserem Zusammenhang an: Die Kritik „der jetzigen Liebesverhältnisse“ ist im Kontext der gesamten Lebensverhältnisse und deren ökonomischer Anatomie geschichtlich-konkret, also historisch-materialistisch zu schildern!

Beginnen wir mit der Geschichte.

Die Urgesellschaft basierte auf der urgemeinschaftlichen Produktionsweise, der ersten nach der Herausarbeitung des Menschen (von noch-nicht-heutigem Typus) aus dem Tierreich. Sie wird von der gegenwärtigen sowjetischen Forschung auf Grund des vorliegenden Materials folgendermaßen periodisiert:

1. Die Periode vor der Gentilordnung (von der Entstehung des Menschen ... bis ungefähr zum 40. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung);
2. Die Periode der Gentilordnung, die wiederum in der Zeit des Matriarchats (matriarchalische Gentilordnung oder matriarcha-[45]llische Gentilgemeinschaft) und des Patriarchats (patriarchalische Gentilordnung oder patriarchalische Gentilgemeinschaft) zerfällt;
3. Die Periode der Dorfgemeinschaft (oder Markgenossenschaft).

Diese Kennzeichnung sowie einiges Material zur nun folgenden Zusammenfassung ist in dem sowjetischen Hochschul-„Lehrbuch Politische Ökonomie – Vorsozialistische Produktionsweisen“ enthalten.¹⁴

Wie schon gesagt, beginnt die Menschheitsgeschichte mit der Herstellung von Arbeitsinstrumenten, wie sie für habituelle Arbeit nötig waren. Dabei waren diese ersten Arbeitsinstrumente universeller Art, für verschiedenste Arbeitsverrichtungen bestimmt und von den Urgemeinschaftsmitgliedern insgesamt herstell- und verwendbar.

Während anfänglich – durch äußerst lange „Anfänge“ hindurch – das Sammeln von Nahrung auch vermittelt einfachsten Werkzeuges dominiert hatte, gingen die Urmenschen mit sich vervollkommnenden Instrumenten zum Sammler-Jäger-Dasein über, einschließlich dem Fischen. Mit Steinaxt und Speer qualifizierte sich das Jagen, wurde zur Hauptform der Arbeit, die, was Herstellung *wie* Anwendung der Arbeitsmittel betrifft, gemeinschaftlich unternommen wurde.

¹⁴ Vgl. Lehrbuch Politische Ökonomie. Vorsozialistische Produktionsweisen, Berlin 1972, S. 51 ff.

Die Entdeckung des Feuers erweiterte die Zahl und Art genießbarer Nahrungsmittel, schützte vor Kälte und eröffnete neue Wohngebiete, ermöglichte die Herstellung vollkommenerer Arbeitsinstrumente, erschloß Holz, Ton und Stein neuartiger Bearbeitung – kurz, erhöhte der Urmenschen Produktivkraft.

Noch mehr tat dies die Erfindung von Pfeil und Bogen sowie der mannigfaltigsten Fallen.¹⁵

Das Fangen und Zähmen verschiedenartiger Tiere – fast alle Zähmungen der heute domestizierten Tiere erfolgten in Urgesellschaftszeiten – erhöhte die Möglichkeit der Naturumgestaltung und Selbstvervollkommnung. Aus dem Hackbau in Siedlungsnähe wurde der Ackerbau durch Pflugbestellung mittels menschlicher und tierischer Zugkraft. Aus Hütten wurden allmählich Häuser, ausgestattet mit Hausrat, darunter Produkten der Töpferei – einer Technik, die den Menschen als Modell jeglicher Schöpferkraft überaus imponierte und vermutlich von Frauen betrieben wurde. Transportmittel erhöhten die Beweglichkeit.

[46] So entstanden die ersten Formen der Arbeitsorganisation, die von Marx „einfache Kooperation“ genannt wird, die die Arbeitenden an demselben Arbeitsprozeß oder an miteinander verbundenen Prozessen vereinigte und die eine die Summe der Individualproduktivkraft übersteigende Kollektivproduktivkraft schuf.

Marx sah zugleich die Stärken wie die Schwächen des solcherart Erreichten. Im Februar 1881 entwarf er einen Brief an Vera Sassulitsch, in dem es heißt: „Dieser primitive Typus der ... kollektiven Produktion war wohlgemerkt das Ergebnis der Schwäche des einzelnen isolierten Individuums und nicht der Vergesellschaftung der Produktionsmittel.“¹⁶

Schwach, wie diese Individuen waren, sind sie dennoch in ihrer Menschlichkeit gänzlich Produkte des erstarkenden Kollektivs, dem sie angehören. In einer Vorarbeit zum „Kapital“ sagte Marx darüber: „Die Produktion des vereinzelt Einzelnen außerhalb der Gesellschaft – eine Rarität, die einem durch Zufall in die Wildnis verschlagenen Zivilisierten wohl vorkommen kann, der in sich dynamisch schon die Gesellschaftskräfte besitzt – ist ein ebensolches Unding als Sprachentwicklung ohne *zusammen* lebende und zusammensprechende Individuen.“ Er fügte hinzu: „Es ist sich dabei nicht länger aufzuhalten“, und meint die in die Ökonomie geratenen Robinsonaden des 18. und 19. Jahrhunderts.¹⁷ Sie halten allerdings die Ideologen des Bürgertums noch immer auf!

Mit Feuer wurden schließlich aus Erzen Metalle erschmolzen – Bronze, Kupfer, endlich Eisen, das „demokratische Metall“¹⁸, wodurch aus der sich auflösenden urgemeinschaftlichen Produktionsweise neue sozialökonomische Verhältnisse hervorgingen, die nichts weniger als demokratisch sein sollten.

Die erste Form menschlicher Beziehungen im Arbeitsprozeß wurde seinerzeit „Urhorde“ genannt. Entscheidend ist, daß solch eine Gruppe – zum Unterschied von den meisten tierischen Herden – als homogenes Kollektiv in dem Sinne gedacht ist, daß in ihr soziale bzw. berufliche Rangunterschiede keine entscheidende Rolle spielen. Natürlich setzt derartige Kollektivität des Arbeitens die gleichzeitige Herausbildung sprachlichen Kommunikationsvermögens voraus: Kommunikation ist ein wesentlicher Teil der Hominisation und Humanisierung, der wachsenden Zielgerichtetheit, durch welche das Vorarbeits-[47] zum Arbeitsvermögen, vorsprachliche zu sprachlichen Mitteilungen und Vergewärtigungen wurden. Auch jegliche menschlich gewordene Geschlechtsbeziehung bedarf sprachlichen Kommunikationsvermögens.

Bis vor kurzem waren Gedanken darüber spekulativ und schienen sich – angesichts des Fehlens früher Sprachspuren – der Überprüfung zu entziehen. Nicht so heute. Es gelang nunmehr, mittels verschiedener Methoden Schimpansen – deren Gehirnvolumen noch unter dem der Australopithecinen und erst recht dem des Ende 1972 von Richard Leakey am Rudolfsee gefunden Vormenschen liegt –

¹⁵ Über die Bedeutung der Falle siehe: J. E. Lipps, Vom Ursprung der Dinge, Volk und Buch, Leipzig 1951, S. 95 ff.

¹⁶ MEW, Bd. 19, S. 388.

¹⁷ K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie – Rohentwurf 1857-1858, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 6. [MEW Bd. 452, S. 19]

¹⁸ Als solches beschrieb es eindrucksvoll Gordon V. Childe in: What happened in History, Harmondsworth 1946, S. 162.

sprachliches Verständnis wie Ausdrucksvermögen zu lehren, sozusagen „im Modell“ zu erforschen, wozu Frühmenschen, zum Unterschied von Schimpansen kollektiv arbeitend, *spontan* zu gelangen imstande gewesen sein könnten (also nicht von höherem Niveau her gelehrt!).¹⁹

Die Verbindung zwischen einzelnen Gruppen („Horden“) im ersten Stadium urgesellschaftlichen Lebens war sporadisch, nicht dauernd oder gar rechtlich geregelt – entsprechend den spärlichen Produktivkräften war nur eine schütterere menschliche Bevölkerung möglich.

Die zweite urgesellschaftliche Phase hat zur wirtschaftlichen Grundeinheit die Gens (oder zu deutsch Sippe). Sie vereint blutsverwandte Menschen miteinander. Später schlossen sich die Sippen zu Stämmen zusammen. In seinem „Konspekt des Buches von Lewis H. Morgan: Ancient Society, London, 1877“ notiert Marx:

In der Organisation der Gentilgemeinschaft sind die Gentes das Ursprüngliche, sie bilden sowohl die Basis als auch die Einheit des Systems.

Ursprünglich war die Gens matrilinear – die „Blutsbande“ mütterlicher Linie waren entscheidend –, später patrilinear. Die wirtschaftliche Grundlage der Matrilinearität war die hervorragende Rolle, welche die Frauen der Sippe beim Sammeln, Hackbau und Haushalt spielten, der gegenüber die Jagderträge – beigebracht von den mit Kindern unbeschwerten Männern – eine bloß ergänzende Bedeutung hatten.

Mit Hervortreten von Ackerbau sowie der Zähmung und Haltung von Nutzvieh (nomadisierender Viehzucht) wuchs die Rolle des Mannes gegenüber der der Frau, wurde jener zum [48] wirtschaftlich Stärkeren, diese zur bloßen Hauswirtschafterin: die patrilineare Verwandtschaftsrechnung war somit fällig. – Zugleich mit dem Anwachsen der kollektiven Produktivkraft differenzierte sich vom gentilgesellschaftlichen Gemeineigentum an Produktionsmitteln (Arbeitsmitteln wie Arbeitsgegenständen) das, was – zum Unterschied von dem noch fehlenden „Privateigentum“ an Produktionsmitteln – das „persönliche Eigentum“ der Sippen- und Stammesmitglieder genannt wird: Eigentum an persönlichen Waffen, persönlichem Schmuck, persönlicher Kleidung und so fort. (Die Verwechslung der Begriffe „Privateigentum“ und „persönliches Eigentum“ ist auch in der und für die Gegenwart keineswegs selten: Wird doch der Besitz an „hard consumer goods“ – Eisschränken, Fernsehapparaten, Waschmaschinen und dergleichen – von den Privateigentümern und deren Ideologen gern als „Beweis“ dafür herangezogen, daß der Unterschied zwischen Kapitalisten und Proletariern im Verschwinden begriffen oder geschwunden sei!)

In der beschriebenen Ökonomie der beiden ersten Phasen der Urgesellschaft, so mannigfaltig ihr Wirtschaften geworden, fehlte eine stabile, in „Berufen“ fixierte Arbeitsteilung zwischen den kooperierenden Mitgliedern. Die Arbeit des einzelnen war organisierter Bestandteil der gesellschaftlichen Arbeit, frei von jeglicher „Entfremdung“ des Produkts vom Produzenten, der Produzierenden voneinander, der Potentialitäten des Individuums von seinen realen Entfaltungsmöglichkeiten, so armseilig die letzten angesichts der Primitivität ihrer Produktivkräfte auch waren. Dies also gilt jedenfalls

¹⁹ Als erstes vermochte das Ehepaar R. A. Gardner und B. T. Gardner von der Universität Nevada in Reno (USA), die „ikonische“ Taubstummen-Gestensprache ASL (American Sign Language) verwendend, ein weibliches Schimpansenkind, „Washoe“ genannt, sinnvolle Zeichenverwendung und Sinnverständnis von Zeichen – nicht bloßen „Anzeichen“! – zu lehren. Im Alter von etwa sieben Jahren hatte Washoe 175 Begriffszeichen erlernt, bildete Sätze, konnte mit taubstummen Kindern, die sich der ASL bedienten, kommunizieren und suchte dies selbst bei Mitaffen zu tun! (R. Allen Gardner, Beatrice T. Gardner, Teaching Sign Language to a Chimpanzee, in: Science, Bd. 165, S. 664 bis 672.)

Nicht weniger aufschlußreich sind die Versuche des Ehepaares Ann James und David Premack, die in ihrem Laboratorium an der Universität von Kalifornien in Santa Barbara (USA) einer „Sarah“ genannten Schimpansin das Lesen und Schreiben vermittelt mannigfaltig geformter und gefärbter Plastik-Symbole beibrachten, welche auf einer Blechunterlage befestigt und an einer magnetischen Tafel anbring- und verschiebbar sind. Sarah, die die vertikale Schreibweise bevorzugt – wie im Chinesischen –, erlernte bisher 130 Begriffe, die sie mit 75- bis 80-prozentiger Zuverlässigkeit verwendet.

Sie lernte die logischen Partikel „nicht“, „und“, sogar das schwierige „wenn-so“ (die Implikation) korrekt zu gebrauchen, ebenso die Frageform des Satzes zu verstehen (wie Washoe), Aussagesätze beträchtlicher Zusammengesetztheit zu bilden, Ding- und Dingklassen-(Mengen-)Begriffe wohl zu unterscheiden; sie schneidet, verglichen mit einem menschlichen Kind von etwa zweieinhalb Jahren, keineswegs schlecht ab. (D. Premack, Language in Chimpanzee?, in: Science, Bd. 172, S. 808-822; A. J. Premack, D. Premack, Teaching Language to an Ape, in: Scientific American, Oktober 1972, S. 92-99).

von dem bei weitem größten Teil der vergangenen Geschichte: der Geschichte der Urgesellschaft (vor dem Beginn ihrer Zersetzung), in welcher das Kollektiv das Dasein und die Reproduktion seiner Mitglieder zu sichern zum ökonomischen Grundgesetz hatte.

Die weitere Vervollkommnung der Arbeitsinstrumente, die dadurch gesteigerte Arbeitsproduktivität, die regelmäßige Erzeugung eines über die Minimal-Erfordernisse für die Gemeinschaftsmitglieder und ihre Nachkommen hinausgehenden Mehrertrages – des „Mehrprodukts“ – führten schließlich zur letzten Phase der Urgesellschaft, in der sich Elemente der Arbeitsteilung zwischen den Gentilgemeinschaften herausbildeten: Gewisse Stämme spezialisierten sich auf die Produktion bestimmter Güter, Hirten- und Viehzuchtstämme sonderten sich aus.

[49] Dabei wurde entweder das Mehrprodukt ausgetauscht, oder der betreffende Stamm tauschte seine gesamten spezialisiert erzeugten Produkte aus, verzichtete also auf deren Konsum und konsumierte gleichermaßen erzeugte Produkte eines anders spezialisierten Stammes. Vielleicht bestand „der ursprüngliche Zweck der Exogamie ... darin, den Vorrat an Nahrungsmitteln in Umlauf zu setzen“²⁰, worüber später noch zu sprechen sein wird.

Die sich spezialisierende handwerkliche Produktion, die besonderen dabei entwickelten Arbeitsinstrumente, deren Handhabung lebenslange Vertrautheit mit ihnen erforderte, teilte die Arbeit noch wirksamer. Nach der ersten großen gesellschaftlichen Arbeitsteilung, welche spezialisierte Hirten- und Viehzuchtstämme entstehen ließ, war die Scheidung des Handwerks von der Landwirtschaft die zweite entscheidende große Arbeitsteilung in der ausgehenden Urgesellschaft.

Die speziell für den Tausch bestimmte Produktion verwandelte die habituell getauschten Güter in Waren und ließ schließlich *eine* besondere Ware zum Äquivalent aller anderen werden: das Geld. So „wird die Naturalform dieser Ware gesellschaftlich gültige Äquivalentform. Allgemeines Äquivalent zu sein wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie – Geld“²¹ Die Entwicklung der Ware-Geld-Beziehungen aber war für den Zerfall der Urgemeinschaft wesentlich.

Es entstand nämlich innerhalb der Gemeinschaft die Tendenz zur Individualisierung der Produktion, zur Bildung von Privateigentum an den Produktionsmitteln durch Anhäufung von Teilen des gesellschaftlichen Reichtums in den Händen derer, die anfänglich für den Stamm die Tauschgeschäfte vermittelt hatten – oftmals waren sie die Ältesten und die gewählten Führer. Damit und zur gleichen Zeit wurde die Einzelfamilie zur besonderen gesellschaftlichen Zelle, zur wirtschaftlichen Grundeinheit der im Umbruch befindlichen Gesellschaft.

Mehrarbeit, Mehrprodukt, Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, sich institutionalisierende Stammesfehden – sie bildeten die Grundlage zur patriarchalischen Sklaverei neben der noch immer ausschlaggebenden freien Arbeit. Die Akkumulierung von Reichtum in den Händen bestimmter Familien ließ diese zur „Gentilaristokratie“ werden. Am Ende solcher [50] Entwicklung erhoben sich die Stammeshäupter zu „Eigentümern“ über das Gemeindeland des Stammes, zu dessen „Besitzern“ die Gentilhäupter wurden.

Schließlich wurde die Gentilgemeinschaft (oder, wie man heute sagt, der „Clan“) durch die Markgenossenschaft oder Dorfgemeinschaft abgelöst, deren Mitglieder nicht mehr notwendigerweise verwandt waren. Reste der gemeinschaftlichen Produktion blieben zwar erhalten, spielten aber keine vorrangige Rolle mehr. (Noch in meiner Jugend gab es an den Salzkammergutseen eine Form der Nachbarschaftshilfe, bei der, falls einer das zum Fischfang notwendige Boot, das „Traundl“, durch ein neues ersetzen mußte, alle Nachbarn zu gemeinsamem Bootsbau zusammenströmten, währenddem sie mit Speis und Trank bewirtet wurden, bis sie die Arbeit gut vollendet hatten und jeder nach Hause zurückkehrte – sicher, daß auch ihm im Bedarfsfalle gleiche Hilfeleistung zuteil werden würde.)

„Die Dorfgemeinschaft war die Übergangsperiode vom Kollektiv- zum Privateigentum, von den Verhältnissen der urgemeinschaftlichen Gleichheit und Kollektivität zur Ungleichheit und Ausbeutung,

²⁰ G. Thomson, Aischylos und Athen, Berlin 1957, S. 17.

²¹ K. Marx, Das Kapital, Bd. I, in: MEW, Bd. 23, S. 101.

zur Herrschaft und Unterdrückung, von der klassenlosen Gesellschaft zur Klassengesellschaft, zu einer Gesellschaft also, wo sich die Menschen und ganze Menschengruppen hinsichtlich ihrer Stellung und Rolle in der gesellschaftlichen Produktion danach voneinander unterscheiden, ob sie Eigentümer an den Produktionsmitteln sind oder nicht“ – so resümiert das bereits zitierte sowjetische Hochschul-„Lehrbuch Politische Ökonomie“ den zuvor geschilderten Prozeß. Es nennt eine Stelle aus Friedrich Engels’ Werk „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ – dem wir uns alsbald zuwenden müssen –, an der es heißt:

„Hier aber war eine Gesellschaft entstanden, die kraft ihrer sämtlichen ökonomischen Lebensbedingungen sich in Freie und Sklaven, in ausbeutende Reiche und ausgebeutete Arme hatte spalten müssen, eine Gesellschaft, die diese Gegensätze nicht nur nicht wieder versöhnen konnte, sondern sie immer mehr auf die Spitze treiben mußte. Eine solche Gesellschaft konnte nur bestehen entweder im fortwährenden offenen Kampf dieser Klassen gegeneinander oder aber unter der Herrschaft einer dritten Macht, die, scheinbar über den widerstreitenden Klassen stehend, ihren offenen Konflikt niederdrückte und den Klassen-[51]kampf höchstens auf ökonomischem Gebiet in sogenannter gesetzlicher Form sich ausfechten ließ. Die Gentilverfassung hatte ausgelebt. Sie war gesprengt durch die Teilung der Arbeit und ihr Ergebnis, die Spaltung der Gesellschaft in Klassen. Sie wurde ersetzt durch den Staat.“²²

Das Privateigentum ist also weder ursprünglich – wie gewisse bürgerliche Ideologen und seit neuestem auch bestimmte Verhaltensforscher unermüdlich behaupten – noch ist es ewig. Gleiches zeigt aber Engels’ Analyse auch vom institutionalisierten geschlechtlichen Zusammenleben der Menschen und von seinen verschiedenen Formen. Ihm zufolge traten in der Geschichte der Menschen drei Hauptformen der Familie auf: Gruppenfamilie, Paarungsfamilie und monogame Familie, welche letztere sich in den Klassengesellschaften auf das Privateigentum gründet, das – wie zuvor geschildert – über das ursprüngliche Gemeineigentum gesiegt hatte.

Diese Art der monogamen Familie beruht auf der Konzentration größerer Reichtümer in der Hand des Mannes, der sich in der Klassengesellschaft – sei sie nun „asiatisch“, sklavenhaltend, leibeigenschaftlich oder kapitalistisch – auch gegenüber der Frau eine Sonderstellung erobert hat. Die Zersetzung dieser Form, die Zerstörung dieses Inhalts bisheriger Monogamieformen, kennzeichnet einen wesentlichen Teil der „Sexualprobleme“ der Gegenwart, die ein Übergangszeitalter ist zwischen den genannten Klassengesellschaften, im besonderen vor allem ihrer letzten, kapitalistischen Formation, und der sich weltweit in unerhörten Auseinandersetzungen anbahnenden kommunistischen Gesellschaft (beziehungsweise deren erstem, sozialistischem Stadium).

Daß sich dabei im Rahmen der ökonomisch fundierten allgemein-gesellschaftlichen Verhältnisse auch die sexuellen ändern müssen, läßt jede historisch-konkrete Analyse des Vergangenen und jegliche aufmerksame Beobachtung des Bestehenden erkennen. Die wohlverstandene Geschichte bietet auch hierbei den Schlüssel zur revolutionierenden Praxis, um die es Engels in seiner berühmten Schrift gleich uns, seinen Schülern, in heutiger Lage allein geht.

[52]

²² Lehrbuch Politische Ökonomie. Vorsozialistische Produktionsweisen, a. a. O., S. 62.

IV. Zur Geschichte der Familienbeziehung

Die berühmte, erstmals 1884 und letztmals 1891 aus eigener Hand von Friedrich Engels veröffentlichte Schrift „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ ist „Im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen“ verfaßt, vor allem an die Resultate, enthalten im „Ancient Society, or Researches in the Lines of Human Progress from Savagery through Barbarism to Civilization“ (1877). Deutsch wurde Morgans Werk zum erstenmal in Übersetzung durch W. Eichhoff unter Mitwirkung von Karl Kautsky zugänglich und zwar unter dem Titel: „Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation.“ (J. H. W. Dietz, Stuttgart 1891)

Neben dem bereits zitierten und im weiteren hier angeführten, in der Ausgabe der „Werke“ von Karl Marx und Friedrich Engels (Bd. 21) enthaltenen Neudruck liegt seit jüngstem eine von Eleanor Burke Leacock, Professor der Anthropologie am Polytechnischen Institut von Brooklyn, USA, ausführlich eingeleitete und annotierte englische Ausgabe vor, die Engels' Text im Lichte neuer Forschungen kommentiert (Lawrence & Wishart, London 1972) und die hier ebenfalls – nach Darstellung der Engelsschen Rekonstruktion – zu Rate gezogen wird.

Wie immer bei eigenen Veröffentlichungen hatten Marx und Engels aufs engste kooperiert: Bei der Abfassung seiner Schrift standen Engels ausführliche Auszüge sowie kritische Anmerkungen seines soeben verstorbenen Freundes zur Verfügung, der beabsichtigt hatte, des amerikanischen Anthropologen originelle materialistische Geschichtsuntersuchungen, die von seinen Landsleuten so „hartnäckig totgeschwiegen“¹ wurden, gebührend zu würdigen.

Die Entstellung und Bekritteltung Morgans, der dem histo-[53]rischen Materialismus der Klassiker – ohne ihn oder sie zu kennen – so „unerlaubt“ nahegekommen war, ist im übrigen seit deren Zeiten nicht viel besser geworden. So schreibt der damals in Chicago lebende Anthropologe Leslie A. White, es sei eine Tatsache, „daß viele hervorragende Anthropologen, besonders die der Boas-Schule, Morgan abwechselnd ignoriert, geschmäлт und mißdeutet haben“², was er alsbald gründlich belegt. L. A. White hat sich in den USA um Morgans Erbe auch in anderen Schriften verdient gemacht.

Es sei gleich vorweggenommen, daß heute an die Stelle der von L. H. Morgan – bereits im Titel – gebrauchten Worte „Wildheit“ und „Barbarei“ lieber die nicht in herabsetzender Mitbedeutung mißbrauchten Worte „nahrungssammelnd“ (food gathering) und „nahrungsproduzierend“ (food producing) für „wilde“ beziehungsweise „barbarische“ Völkerschaften getreten sind. Die Nahrungssammelnden sind – wie zuvor beschrieben – Jäger, Sammler, später auch Fischer.

Schon im Vorwort zur ersten Auflage (1884) äußert sich Engels (an die frühen, von uns bereits zitierten Erkenntnisse in: „Die deutsche Ideologie“ anknüpfend) über die Dialektik von Produktions- und Familien- bzw. Geschlechtsbeziehungen in einer Textstelle, die viel kommentiert und – meines Erachtens in mangelhafter Dialektik – auch oftmals mißverstanden worden ist. Es heißt da:

„Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung. Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche und eines bestimmten Landes leben, werden bedingt durch beide Arten der Produktion: durch die Entwicklungsstufe einerseits der Arbeit, andererseits der Familie. Je weniger die Arbeit noch entwickelt ist, je beschränkter die Menge ihrer Erzeugnisse, also auch der Reichtum der Gesellschaft, desto überwiegender erscheint die Gesellschaftsordnung

¹ F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, in: MEW, Bd. 21, S. 27 (im folgenden abgekürzt: F. Engels, Ursprung). Die von Engels benutzten Notizen sind nunmehr veröffentlicht: The Ethnological Notebooks of Karl Marx, hrsg. von Lawrence Krader, Assen 1972.

² Leslie A. White, Evolution in Cultural Anthropology: a Rejoinder, in: American Anthropologist, Bd. 49, Nr. 3, Juli/September 1947, S. 400 ff.

beherrscht durch Geschlechtsbände. Unter dieser, auf Geschlechtsbände begründeten Glie-[54]derung der Gesellschaft entwickelt sich indes die Produktivität der Arbeit mehr und mehr ...“³

In dieser Stelle eine „Korrektur“ der materialistischen Herleitung der geschichtlichen Entwicklungen aus der „Evolution der Produktivkräfte“ zu sehen, wie dies z. B. R. Schlesinger tut⁴, bedeutet meines Erachtens, sowohl die zitierte Stelle mißzuverstehen als auch das marxistische historische Materialismus-Konzept ungebührlich zu simplifizieren. Ist doch von diesem – wie auch aus der zitierten Stelle der „Deutschen Ideologie“ hervorgeht – nicht bestritten, sondern hervorgehoben worden, daß der Mensch ein biosoziales Wesen ist.

Jedoch soll hier – abgesehen von der Herausstreichung des Gewichts, das Engels an der genannten Stelle den Geschlechtsbeziehungen einräumt, und der Beziehung zwischen ihnen und den Produktionsbeziehungen – die für die Grundlagendiskussion über den historischen Materialismus bedeutsame philosophische Frage nicht weiter diskutiert werden (so nützlich dies auch wäre). Lenin hat bereits 1894 das Nötige gesagt.⁵

Daß die Arbeit den Menschen schuf, auch schon in frühesten Stadien, weiß Marx wie Engels bereits seit 1842.

Jedenfalls ist, den Klassikern zufolge, die Familie keine primär-biologische, sondern eine primär-gesellschaftliche Gemeinschaft und nach Ursprung und Entwicklung nur so zu begreifen.

Ob „im Anfang“ dieser Entwicklung, auf primitivster Gesellschaftsstufe also, die zusammenlebende und in rohester Form zusammen produzierende (sammelnde, jagende, bald darauf auch fischende) Gruppe „regellosen“ Geschlechtsverkehr übte – also jene Form des sexuellen Lebens, das Jane van Lawick-Goodall an ihren von uns ausführlich vorgeführten Schimpansen beobachtete –, läßt Engels offen. Er sagt darüber: „Jene primitive Gesellschaftsstufe, falls sie wirklich bestanden hat, gehört einer so weit zurückliegenden Epoche an, daß wir schwerlich erwarten dürfen, in sozialen Fossilien, bei zurückgebliebenen Wilden, *direkte* Beweise für ihre einstige Existenz zu finden.“⁶ Dabei bezieht sich Engels auf das zeitgenössische Forschungsniveau, bei dem man „über die Familien- und sonstigen geselligen Gruppen der menschenähnlichen Affen so gut wie nichts Bestimmtes“⁷ wußte – was seitdem, wie schon gezeigt, anders geworden ist. Engels hätte zweifellos den neuen Forschungs-[55]ergebnissen Aufmerksamkeit gezollt, sie berücksichtigt und jedenfalls ebensowenig eine „Schande“ in solcher „Anfangsstufe des menschlichen Geschlechtslebens“⁸ erblickt, wie er dies seinerzeit, die damalige Bürger- und Kleinbürgerwelt verärgern und schockierend, tat, welcher er vorwarf, die „Urzustände“ durch die ihr gewohnte „Bordellbrille“⁹ anzuschauen.

Daß die primitive Gruppe, falls sie in der Tat promiskuitiv war, ihren gemeinsamen Kindern eher *besseren* gemeinsamen Schutz und gesicherte Lebensmittel hätte gewähren können als eine primär „monogam“ gegliederte menschliche Kleinst-Gruppe, daß sie also bessere Anpassungs- und Auslesebedingungen geboten hätte als Ashley Montagus weiter oben erwähnte Mann-Frau-Kinder-Familie, scheint mir kaum bestreitbar.

Die im vorigen Abschnitt geschilderten primitiven Produktivkräfte und die aus ihnen resultierenden kollektiven Produktionsverhältnisse in der „Urhorde“ machen – bei Erwägung der am Schimpansen üblichen Promiskuität, die möglicherweise vom Australopithecus her die noch-biologische Erbgrundlage darstellte – Sexualverhältnisse plausibel, die allerdings nur in *dem* Sinn „regellos“ wären, daß die auf höherem Produktionsniveau sich ausdifferenzierenden Geschlechtsregeln kein Anwendungsfeld fänden.

³ F. Engels, Ursprung, S. 27.

⁴ R. Schlesinger, Marx – His Times and Ours, Routledge & Kegan Paul, London 1951, S. 203.

⁵ Vgl. Lenin, Was sind die „Volksfreunde“ ..., in: Werke, Bd. 1, S. 142 f.

⁶ F. Engels, Ursprung, S. 39 (ebenda in den folgenden Anmerkungen).

⁷ S. 40.

⁸ S. 39.

⁹ S. 43.

Die ungeschriebene Regel, daß alle Produktionskräfte und Produkte, kollektiv entwickelt und erarbeitet, allen zugehören, wird infolge des Fehlens jeglicher Besitz-Vorstellung natürlich nicht als kodifizierte rechtliche Regel aufgestellt; ebensowenig würden Sexualverkehrs„regeln“ in solchem Gesellschaftszustand naheliegen. „Regellosigkeit des Geschlechtsverkehrs“ ist hier also nicht als Negation einer Position aufzufassen wie im Falle gebrochener oder sich auflösender Eheverhältnisse und -gebote in späteren Zeiten! Sie hätte nicht nur nichts Schändliches, sondern überhaupt nichts Negierendes an sich.

Engels meint, Morgan folgend – der Verwandtschaftsgrad-Terminologien bei verschiedenen schriftlosen („primitiven“) Völkern erforscht und hauptsächlich darauf seine Rekonstruktion der Familien-Genealogie gestützt hatte –, die erste Form sei die dem „regellosen“ Geschlechtsverkehr folgende „Blutsverwandtschaftsfamilie“ gewesen, die keine Inzestschranke zwischen Brüdern und Schwestern kannte.

„Die typische Gestalt einer solchen Familie würde bestehen [56] aus der Nachkommenschaft eines Paares, in welcher wieder die Nachkommen jedes einzelnen Grades unter sich Brüder und Schwestern und eben deshalb Männer und Frauen untereinander sind.“¹⁰ „Wenn der erste Fortschritt der Organisation darin bestand, Eltern und Kinder vom gegenseitigen Geschlechtsverkehr auszuschließen, so der zweite in der Ausschließung von Schwester und Bruder“, fährt Engels fort, diese Form mit Morgan die „*Punaluafamilie*“ nennend. (Punalua heißt hawaiisch „intimer Genosse“.) Er meint gleich darauf: „Keine Frage, daß Stämme, bei denen die Inzucht durch diesen Fortschritt beschränkt wurde, sich rascher und voller entwickeln mußten als die, bei denen die Geschwisterehe Regel und Gebot blieb. Und wie gewaltig die Wirkung dieses Fortschritts empfunden wurde, beweist die aus ihm unmittelbar entsprungene, weit über das Ziel hinausschießende Einrichtung der *Gens*, die die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung der meisten, wo nicht aller Barbarenvölker der Erde bildet und aus der wir in Griechenland und Rom unmittelbar in die Zivilisation hinübertreten.“¹¹

„... soweit Gruppenehe besteht, die Abstammung nur von *mütterlicher* Seite nachweisbar ist, also nur die *weibliche* Linie anerkannt wird“¹², spricht Engels, darin des Schweizer Historikers und Juristen Johann Jakob Bachofen Buch über „Das Mutterrecht“ (1861) folgend, statt von, wie heute üblich, „matrilinear“ Beziehung von „mutterrechtlicher“, kennzeichnet aber sogleich diesen Ausdruck als „schief“, denn „auf dieser Gesellschaftsstufe ist von Recht im juristischen Sinne noch nicht die Rede“¹³, obwohl sich daraus mit der Zeit Erbschaftsbeziehungen ergaben. Die sich konstituierende *Gens*, der Clan, ist ein Kreis von Blutsverwandten weiblicher Linie.

Daraus habe sich die „*Paarungsfamilie*“ entwickelt: „Auf dieser Stufe lebt ein Mann mit einer Frau zusammen, jedoch so, daß Vielweiberei und gelegentliche Untreue Recht der Männer bleibt, wenn erstere auch aus ökonomischen Gründen selten vorkommt; während von den Weibern für die Dauer des Zusammenlebens meist strenge Treue verlangt und ihr Ehebruch grausam bestraft wird. Das Eheband ist aber von jedem Teil leicht löslich und die Kinder gehören nach wie vor der Mutter allein.“

Engels resümiert: „Die Entwicklung der Familie in der Ur-[57]geschichte besteht somit in der fortwährenden Verengung des ursprünglich den ganzen Stamm umfassenden Kreises, innerhalb dessen eheliche Gemeinschaft zwischen den beiden Geschlechtern herrscht.

Durch fortgesetzte Ausschließung erst näherer, dann immer entfernterer Verwandter, zuletzt selbst bloß angeheirateter, wird endlich jede Art von Gruppenehe praktisch unmöglich, und es bleibt schließlich das eine, einstweilen noch lose verbundene Paar übrig, das Molekül, mit dessen Auflösung die Ehe überhaupt aufhört. Schon hieraus zeigt sich, wie wenig die individuelle Geschlechtsliebe im heutigen Sinne des Wortes mit der Entstehung der Einzelehe zu tun hatte.“¹⁴

¹⁰ S. 43 f

¹¹ S. 44 f.

¹² S. 47.

¹³ S. 48.

¹⁴ S. 52.

Eine der Forderungen von Engels, die (ungeachtet der Frage, ob diese Morgansche Rekonstruktion im einzelnen stimmt) für unser Thema höchst bedeutsam ist, lautet: „Es ist eine der absurdesten, aus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts überkommenen Vorstellungen, das Weib sei am Anfang der Gesellschaft Sklavin des Mannes gewesen. Das Weib hat bei allen Wilden und allen Barbaren der Unter- und Mittelstufe, teilweise noch der Oberstufe, eine nicht nur freie, sondern hochgeachtete Stellung.“¹⁵ Im Gegenteil: „Die kommunistische Haushaltung, in der die Weiber meist oder alle einer und derselben Gens angehören, die Männer aber auf verschiedene Gentes sich verteilen, ist die sachliche Grundlage jener in der Urzeit allgemein verbreiteten Vorherrschaft der Weiber ...“¹⁶

Später allerdings, je „mehr mit der Entwicklung der ökonomischen Lebensbedingungen, also mit der Untergrabung des alten Kommunismus und mit der wachsenden Dichtigkeit der Bevölkerung, die altherkömmlichen Geschlechtsverhältnisse ihren waldursprünglich-naiven Charakter einbüßen, um so mehr mußten sie den Frauen erniedrigend und drückend erscheinen; um so dringender mußten sie das Recht auf Keuschheit, auf zeitweilige oder dauernde Ehe mit nur einem Mann als eine Erlösung herbeiwünschen“. Von den Männern, fügt Engels sarkastisch hinzu, „konnte dieser Fortschritt ohnehin schon deshalb nicht ausgehen, weil es ihnen überhaupt nie, auch bis heute nicht, eingefallen ist, auf die Annehmlichkeiten der tatsächlichen Gruppenehe zu verzichten. Erst nachdem durch die Frauen der Übergang zur Paarungsehe gemacht, konnten die Männer die strikte Monogamie einführen – freilich nur für die Frauen.“¹⁷

[58] Sobald es im Rahmen der Familien zu Privatbesitz gekommen war und sich dieser akkumulierte – der Prozeß wurde hier bereits beschrieben –, nahm der Mann von den hauptsächlich von ihm gehandhabten Arbeitsmitteln im Scheidungsfall Besitz, während der Frau der Hausrat verblieb. Bald war dann etwas eingetreten, das von Engels und Marx in seiner echten Dramatik beschrieben wird. „Der Umsturz des Mutterrechts war die *weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts*. Der Mann ergriff das Steuer, auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung. Diese erniedrigende Stellung der Frau, wie sie namentlich bei den Griechen der heroischen und noch mehr der klassischen Zeit offen hervortritt, ist allmählich beschönigt und verheuchelt, auch stellenweise in mildere Formen gekleidet worden; beiseitigt ist sie keineswegs.“¹⁸

Marx selbst notierte zu Morgan, die moderne Familie enthalte im Keim nicht nur Sklaverei (*servitus*), sondern auch Leibeigenschaft, da sie von vornherein Beziehung auf Dienste für Ackerbau habe. Sie enthalte in Miniatur alle die Gegensätze in sich, die sich später in der Gesellschaft und in ihrem Staat breit entwickeln.

Mit der solcherart entstandenen *patriarchalischen Familie* „betreten wir das Gebiet der geschriebenen Geschichte“ – schließt Engels die Rekonstruktion der Familiengeschichte über Jahrtausende ab. Die aus der Paarungsfamilie hervorgegangene *monogame Familie* leitet jene Epoche ein, welche Morgan und mit ihm Engels die der „Zivilisation“ nennt.

Einen Eindruck vom stufenweisen Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat, von seiner möglichen Verquickung mit den frühgeschichtlichen Stammeswanderungen, kann uns das – aus Funden von Resten der materiell-religiösen Kultur und aus den Mythen rekonstruierte – Geschehen vermitteln, das für Griechenland zu schildern auf höchst anregende Weise Robert von Ranke-Graves unternommen hat. In der Einleitung zu seiner Schrift „Griechische Mythen. Quellen und Deutung“¹⁹ stellt der Autor fest: „Das vorgeschichtliche Europa kannte keine männlichen Götter. Die ‚Große Göttin‘ allein wurde als unsterblich, unveränderlich und allmächtig betrachtet.“²⁰ Dieser Zustand spiegelt sich im

¹⁵ S. 53.

¹⁶ S. 54.

¹⁷ S. 57.

¹⁸ S. 61.

¹⁹ R. von Ranke-Graves, Griechische Mythologie. Quellen und Deutung, Bd. I, rowohlts deutsche enzyklopädie, Hamburg 1960.

²⁰ Ebenda, S. 13.

pelagischen Schöpfungsmythos wider. Nach diesem war am Anfang Eurynome, die Göttin aller Dinge [59] (deren sumerischer Name Iahu = „erhabene Taube“ war, ein Titel, der später an Jehova, den Schöpfer, also an einen patriarchalischen Gott übergang!). Eurynome wurde von Ophion, der großen Schlange, schwanger und gebar das Weltei, aus dem all die Dinge fielen, die da sind. Als ihr Ophion die Herrschaft streitig machte, weil er behauptete, der Schöpfer der Welt zu sein, verbannte ihn Eurynome in die dunklen Höhlen der Erde.²¹

Von diesem Mythos bis zum Götterhimmel des Olymp, der von Zeus regiert wird, hat sich eine tiefgreifende Umwälzung vollzogen.

Diese schildert Ranke-Graves folgendermaßen: „Die hellenischen Invasionen des frühen 2. Jahrtausends v. Chr., gewöhnlich die aiolische und ionische genannt, scheinen weniger zerstörend gewesen zu sein als die achaische und dorische, denen sie vorangingen. Kleine bewaffnete Hirtenbanden, welche die arische Gottesdreiheit – Indra, Mitra und Varuna – anbeteten, überquerten den eine natürliche Grenze bildenden Berg Othrys und schlossen sich recht friedsam den vorhellenischen Siedlungen in Thessalien und Mittelgriechenland an. Sie wurden als Kinder der einheimischen Göttin aufgenommen, und sie gaben ihr Heilige und Könige. So vereinigte sich eine männliche, militärische Aristokratie mit der weiblichen Theokratie, nicht nur in Griechenland, sondern auch in Kreta ... Der König trat als Vertreter des Zeus oder Poseidon oder Apollon auf und nannte sich mit dem einen oder anderen ihrer Namen, obwohl sogar Zeus durch Jahrhunderte nur ein Halbgott und nicht eine unsterbliche olympische Gottheit gewesen war. Alle frühen Mythen über Vergewaltigung von Nymphen durch den Gott beziehen sich anscheinend auf Heiraten zwischen hellenischen Stammesfürsten mit den einheimischen Priesterinnen des Mondes, wogegen Hera, die hier den religiösen Konservatismus symbolisiert, erbittert Widerstand leistet.“

Wurden die Könige anfangs halbjährlich oder jährlich geopfert, so trat an ihre Stelle bald ein Stellvertreter, und die Regierungszeit verlängerte sich. „Der König vertrat die Königin bei vielen sakralen Funktionen, gekleidet in ihre Gewänder. Er trug falsche Brüste, hielt ihre Mondaxt als Symbol der Macht und übte stellvertretend sogar die magische Kunst des Regenmachens aus.“²²

[60] „Achaische Invasionen im 13. Jahrhundert v. Chr. schwächten weiterhin die matrilineare Tradition. Es scheint, daß es nun dem König gelang, für die Dauer seines Lebens zu regieren. Mit der Ankunft der Dorer gegen Ende des 2. Jahrtausends war das patriarchalische Königtum Regel geworden. Der Prinz verließ nicht mehr seines Vaters Haus, um eine fremde Prinzessin zu heiraten; sie kam zu ihm, ein Schritt, zu dem auch Odysseus Penelope überredet hatte. Die Genealogie wurde patrilinear.“²³

Zu Homers Zeit, in der sich das Patriarchat unumschränkt durchgesetzt hat, ist der männlich regierte Olymp die offiziell anerkannte Götterwelt.

Aber die Kämpfe, die sich zwischen der alten matrilinearen und der neuen patrilinearen Ordnung abgespielt haben, leben selbst im Gedächtnis der Griechen des 6. Jahrhunderts v. u. Z. noch fort, in der „Orestie“ des Aischylos beispielsweise, was Thomson – im Anschluß an Bachofen und Engels – in seinem bereits zitierten Werk nachgewiesen hat.

Um die von Aischylos geschilderte Stellungnahme von Apollo und Athene zu Orests Muttermord zu verstehen, sei noch einmal das Zeugnis von Ranke-Graves angeführt. Er berichtet: „Das uns bekannte olympische System wurde ... als ein Vergleich zwischen den hellenischen und prähellenischen Vorstellungen angenommen.

Es bestand aus einer Familie von sechs Göttern und sechs Göttinnen, denen Zeus und Hera gleichberechtigt vorstanden ... Aber nach einem Aufstand der prähellenischen Bevölkerung, der in der ‚Ilias‘ als eine Verschwörung gegen Zeus beschrieben wird, wurde Hera diesem untertänig. Athene erklärte sich ganz ‚für den Vater‘.“²⁴ Thomson zeigt nun, daß nach Aischylos die Parteien, die über das

²¹ Vgl. ebenda, S. 22.

²² Ebenda, S. 16.

²³ Ebenda, S. 16 f.

²⁴ Ebenda, S. 18.

Schicksal Orests, des Muttermörders, miteinander streiten, Apollo und die Erinnyen sind. Apollo ist dabei das Sprachrohr des Zeus und tritt als Ankläger gegen Klytämnestra wegen Gattenmords auf.

Die Erinnyen hingegen, Dienerinnen der Moiren, die einer älteren Schicht des Mythos angehören als Zeus, sind mit der Aufgabe betraut, Verwandtenmord zu ahnden.

„Es dreht sich“ – schreibt Thomson – „daher um folgende Streitfrage. Die Erinnyen treten für die Stammesordnung der Gesellschaft ein, in welcher Verwandtschaft in mütterlicher [61] Linie ein engeres Band als Heirat bedeutete und der Mord an einem Verwandten augenblicklich und unbedingt durch die Ächtung des Mörders bestraft wurde ... Apollo andererseits, den die Athener als den ‚Väterlichen‘ (patróios) verehrten, verkündet die Heiligkeit der Ehe und den Vorrang des Mannes. Der Streit geht um das Schicksal des Orest. Das Dilemma, in das er geraten ist, spiegelt den Kampf gegensätzlicher Rechtsauffassungen wider, der charakteristisch für eine Epoche ist, in der die Abstammung um der damit zusammenhängenden Erbfolge und Erbschaft willen von der mütterlichen auf die väterliche verlegt wurde, und Orests Freispruch kennzeichnet die Einführung der neuen Ordnung ...“²⁵

In der „Orestie“ tritt aber in der Gestalt der Athene auch der neue durch das Patriarchat hervorgebrachte Typus Frau auf. Athene gibt ihre – den Ausschlag gebende – Stimme Orest! Und ihre Begründung dieser Entscheidung spricht für sich selbst:

„Ist meines Amtes jetzt, den letzten Spruch zu tun.
Orestes' Sache füg' ich meinen Stein hinzu;
Denn keine Mutter ist, die mir das Leben gab.
Dem Männlichen bis auf der Ehe Band gehört
Mein ganzes Herz, des Vaters ist alles, was ich bin.
Geb' darum auch nicht mehr Gewicht dem Tod der Frau,
Die ihren Mann, des Hauses Oberhaupt, erschlug.“²⁶

So war die Monogamie „keineswegs eine Frucht der individuellen Geschlechtsliebe, mit der sie absolut nichts zu schaffen hat“, pointiert Engels die Ableitung. Sie war auf den „Sieg des Privateigentums über das ursprüngliche naturwüchsige Gemeineigentum“²⁷ gegründet. Die Einzelehe tritt in die Geschichte als „Unterjochung des einen Geschlechts durch das andere, als Proklamation eines bisher in der ganzen Vorgeschichte unbekanntem Widerstreits der Geschlechter“.²⁸

Engels fügt hinzu: „In einem alten, 1846 von Marx und mir ausgearbeiteten Manuskripte finde ich (in: „Die Deutsche Ideologie“, Marx/Engels, Werke, Bd. 3, S. 31 – W. H.): ‚Die erste Teilung der Arbeit ist die von Mann und Weib zur Kinderzeugung‘. Und heute kann ich hinzusetzen: Der erste Klassegegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit [62] der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche.“²⁹ Tritt dann später die Lohnarbeit neben der Sklaverei auf, so entsteht „als ihr notwendiges Korrelat die gewerbsmäßige Prostitution freier Frauen neben der erzwungenen Preisgabe der Sklavin“.³⁰

Die Geschlechtsliebe erfährt ihre erste Form nicht so sehr als eheliche Liebe, sondern – im Mittelalter – als „ritterliche Liebe“ (zur Ehefrau eines anderen). Die bürgerliche Heirat ist primär eine Konvenienzehe. „Wirkliche Regel im Verhältnis zur Frau wird die Geschlechtsliebe und kann es nur werden unter den unterdrückten Klassen, also heutzutage im Proletariat – ob dies Verhältnis nun ein offiziell konzessioniertes oder nicht. Hier sind aber auch alle Grundlagen der klassischen Monogamie beseitigt. Hier fehlt das Eigentum, zu dessen Bewahrung und Vererbung ja gerade die Monogamie und die Männerherrschaft geschaffen wurden ... Und vollends seitdem die große Industrie die Frau aus dem Hause auf den Arbeitsmarkt und in die Fabrik versetzt hat und sie oft genug zur Ernährerin der

²⁵ G. Thomson, Aischylos und Athen, a. a. O., S. 293 f.

²⁶ Zitiert ebenda, S. 303.

²⁷ Engels, Ursprung, S. 68 (ebenda in den folgenden Anmerkungen).

²⁸ Ebenda.

²⁹ Ebenda.

³⁰ S. 69.

Familie macht, ist dem letzten Rest der Männerherrschaft in der Proletarierwohnung aller Boden entzogen ...³¹

„Die volle Freiheit der Eheschließung kann also erst dann allgemein durchgeführt werden, wenn die Beseitigung der kapitalistischen Produktion und der durch sie geschaffenen Eigentumsverhältnisse alle die ökonomischen Nebenrücksichten entfernt hat, die jetzt noch einen so mächtigen Einfluß auf die Gattenwahl ausüben. Dann bleibt eben kein anderes Motiv mehr als die gegenseitige Zuneigung.“³²

Friedrich Engels schließt seinen der Familie gewidmeten Teil des Buches mit einem Zitat aus Lewis H. Morgans Buch, das wir nach der Eichhoff-Kautsky-Übersetzung anführen wollen. Es wirkt auch heute noch überaus modern und kühn.

Morgan schrieb: „Wenn man die Tatsache anerkennt, daß die Familie vier aufeinanderfolgende Formen durchgemacht hat und sich jetzt in einer fünften befindet, so entsteht sofort die Frage, ob diese Form für die Zukunft von Dauer sein kann. Die einzig mögliche Antwort ist die, daß sie fortschreiten muß, wie die Gesellschaft fortschreitet, und sich ändern muß, wie die Gesellschaft sich ändert, genau so, wie sie es in der Vergangenheit getan hat.

[63] Sie ist ein Produkt des gesellschaftlichen Systems und reflektiert dessen Kultur. Da die monogamische Familie seit dem Beginn der Zivilisation bedeutend fortgeschritten ist, auch in neuerer Zeit merkliche Fortschritte gemacht hat, so darf man mindestens erwarten, daß sie fähig ist, sich noch weiter zu vervollkommen, bis die Gleichheit beider Geschlechter erreicht ist. Vielleicht wird einmal in entfernter Zukunft, wenn die Zivilisation beständig weiter fortschreitet, die monogamische Familie nicht mehr imstande sein, den Bedürfnissen der Gesellschaft zu entsprechen; aber es ist unmöglich, vorherzusagen, welcher Art in diesem Fall ihre Nachfolgerin sein wird.“³³ Die „entfernte Zukunft“ ist seitdem um einiges nähergekommen. Es wird zu untersuchen sein, ob Morgans Vorhersagen in Beschreibungen von im Keim Vorhandenem transformierbar sind.

Um den Kreis zu schließen, sei eine frühe Bezugnahme auf unser Problem angeführt, die erst 1968 aufgefunden wurde, aus Engels' Feder stammt und enthalten ist im „Entwurf eines Kommunistischen Glaubensbekenntnisses, angenommen vom ersten Kongreß des Bundes der Kommunisten, 9. Juni 1847“. Darin lautet die „Frage 20“ und die „Antwort“ darauf so:

„Wird mit der Einführung der Gütergemeinschaft nicht zugleich die Weibergemeinschaft proklamiert?“

„Antwort – keineswegs. Wir werden uns in das Privatverhältnis zwischen Mann und Frau und überhaupt in die Familie nur insoweit einmischen, als durch die Beibehaltung der bestehenden Einrichtung die neue Gesellschaftsordnung gestört würde. Im übrigen wissen wir sehr gut, daß das Familienverhältnis im Laufe der Geschichte nach den Eigentumsverhältnissen und Entwicklungsperioden Modifikationen erlitten hat und daher auch die Aufhebung des Privateigentums den bedeutendsten Einfluß darauf haben wird.“³⁴

Sind L. H. Morgans Rekonstruktionen, die sich Marx und Engels aneigneten, die sie vertieften und dem weitgesteckten Rahmen ihrer Weltanschauung einfügten, heute vor dem Hintergrund neuerer und neuester Forschungen zu modifizieren? Ist etwa nur die Methode, nicht aber der mit ihr erarbeitete Inhalt aufhebenswert? – übrigens eine in jeder Beziehung fragwürdige „Korrektur“, sind doch Methoden durch plausible Deutungen (Theorien) ebenso nahegelegt, wie Deutungen (Theorien) mittels geeigneter Methoden gewonnen werden!

[64] Die archäologische Forschung hat zwar Morgans Periodisierungen verfeinert (und gelegentlich auch umbenannt), jedoch sie hat sie nicht grundlegend geändert. Sowjetische Fachleute verweisen

³¹ S. 73 f.

³² S. 82.

³³ L. H. Morgan, Die Urgesellschaft, J. H. W. Dietz, Stuttgart 1891, S. 415.

³⁴ Zitiert nach: Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien, Band 1, 1836-1849, Dietz Verlag, Berlin 1970, S. 474 f.

darauf, daß die Gliederung nach Produktivkräften, so fundamental sie ist, nicht an die Stelle der Periodisierung nach Produktionsverhältnissen treten darf.³⁵

Die oft zitierte Behauptung von F. G. Speck, der zufolge kein urgesellschaftlicher Kommunismus, sondern Privatbesitz an „Jagdgründen“ (hunting grounds) auf der Labrador-Halbinsel und andernorts bestand³⁶ – eine These, welche den Evolutionsgegnern gut ins Konzept paßte –, wurde durch E. B. Leacock widerlegt, die bei eben den Indianern, denen Specks Forschung gegolten hatte, nachwies, daß sich ihr Jagdgründe-System erst als Ergebnis des Pelzhandels entwickelt hatte und überdies keinen echten Landbesitz, kein Bodeneigentum einschloß.³⁷

Hingegen meint E. B. Leacock, daß Morgan die Komplexität der hawaiischen Gesellschaft stark unterschätzte und Engels, dem Primärliteratur über nichteurasische Völker unzugänglich war, darin Morgan folgte. Daher sei „die Folgerung, daß Engels' Charakterisierung des Urkommunismus auf alle nichteurasischen Völker angewendet werden kann, irrtümlich“.³⁸

Was die Morgansche Rekonstruktion der Familienformen aus den Verwandtschaftsterminologien betrifft, so sind tatsächlich einige Materialkorrekturen vorzunehmen. Bruder-Schwester-Ehen z. B. kommen in Hawaii nur unter Höchststrangigen vor und sollen die „Blutreinheit“ der königlichen Linie – wie unter den Pharaonen in Ägypten – erhalten.

Die von Engels geteilte Auffassung, Inzucht sei instinktiv allmählich ausgeschaltet worden, ist problematisch. Die weitverbreitete Exogamie, von der schon die Rede war, das Ehelichen außerhalb der eigenen Verwandtschaftsgruppe also, führt oft zu spezialisierten Formen der Inzucht.³⁹ Verwandtschaftssysteme verraten jedoch vor kurzem geltende soziale und ökonomische Verhältnisse. Und die letztgenannten Verhältnisse existieren vor *allem* Anfang unter den zum Menschen werdenden Wesen, wie Engels selbst so überzeugend in seinem 1876 verfaßten Manuskript darlegte, dessen Titel die darin bewiesene Hauptthese ausspricht: „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen.“⁴⁰

Natürlich hat die – im Vergleich zu Engels' damals material-[65]gerechter Annahme – heute als viel länger anzusehende Genealogie des Menschen uns von den Urverhältnissen so weit entrückt, daß Vergleiche mit heutigen oder nahezu heutigen schriftlosen Völkern und ihren Verwandtschaftsterminologien weniger zwingend sind, als sie Morgan (und mit ihm Engels) erschienen.

„Sicher können wir sein“, erklärt E. B. Leacock, daß der Vor-Homo-sapiens-Mensch „in verhältnismäßig kleinen Gemeinschaftsgruppen lebte, jedoch um welchen spezifischen Verwandtschaftsnexus sich diese Gruppen organisierten, wie sie mit anderen Gruppen verkehrten und welche zeitlichen oder regionalen Variationen auftraten, bleiben Fragen für künftige Diskussionen“⁴¹ – wobei betreffend solcher Diskussionsmöglichkeiten manche sowjetischen Anthropologen einen beträchtlichen Optimismus zeigen, der aus den Fortschrittserfahrungen aller bisherigen Wissenschaftsgeschichte resultiert.

Was die Charakterisierung der monogamen Ehe durch Engels betrifft, so ist in der Tat für sie die Verwandlung der (besser mit Engels „molekular“ zu nennenden) Kern-Familie (zum Unterschied von der „erweiterten“) in die gesellschaftlich-ökonomische Grundeinheit kennzeichnend, in welcher die Frau und ihre Kinder vom einzelnen Manne abhängig wurden. Die sich gleichzeitig entwickelnden ausbeuterischen Klassenverhältnisse führten zu der noch heute im Kapitalismus bestehenden Unterdrückung der Frau, wobei gleichzeitig die Matrilinearität sich in die Patrilinearität wandelte.

Auch die Rekonstruktion der vorhergegangenen Familienformen durch Engels hat sich bestätigt, wengleich in einem Teil der anthropologischen Gegenwartsliteratur das, was er „Gruppenehe“

³⁵ Z. B.: J. I. Semenov, „The Doctrin of Morgan, Marxism and Contemporary Ethnography“, Soviet Anthropology and Archeology, International Arts and Sciences Press, 1965, Bd. IV, Nr. 2.

³⁶ F. G. Speck, Land Ownership among Hunting Peoples in Primitive America and the World Marginal Areas, 22th Int. Congr. of Americanists, Bd. 2/1926.

³⁷ E. B. Leacock, The Montagnais „Hunting Territory“ and the Fur Trade, Memoir 78, The American Anthropological Association, 1954.

³⁸ Ebenda, S. 21.

³⁹ Vgl. ebenda, S. 27.

⁴⁰ F. Engels, Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, in: MEW, Bd. 20, S. 444 f.

⁴¹ E. B. Leacock, The Montagnais „Hunting Territory“ and the Fur Trade, a. a. O., S. 29.

nennt, „lockere Monogamie“ genannt wird. Auch für das, was Morgan die „Paarungsfamilie“ nannte, gibt es reichlich bestätigendes neues Material. In Australien nimmt unter den Ureinwohnern die Ehe eine Form loser Paarbildung an, wobei die Ehefähigkeit der Partner durch ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten „Eheklasse“ begrenzt erscheint.⁴²

Mit der Entfaltung der Landwirtschaft werden komplizierte Institutionen zur Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen unter den nach Hunderten Einwohnern zählenden Dorfbewohnern benötigt. Es entsteht, was Engels die „Gens“ nennt und heute für gewöhnlich der „Clan“ genannt wird. Mit solcher [66] Clanorganisation wird die Verwandtschaft entweder in mütterlicher oder in väterlicher Linie gerechnet, nicht in beiden. Man heiratet „nach auswärts“: Die Clans sind gewöhnlich – in der von uns im Zusammenhang mit George Thomsons Hypothese beschriebenen Weise – „exogam“. Der Haushalt ist gemeinschaftlich, die Frau nicht vom Manne abhängig, die Kinder „gehören“ der Gruppe, als Waisen sind sie nicht familienlos.

Neuerdings wird in der ethnologischen und sozialpsychologischen Literatur auch hervorgehoben, daß in der erweiterten Familie auch mehr Sicherheit für die Alten besteht, daß unter ihnen Geisteskrankheiten ebenso wie Bluthochdruck-Erkrankungen seltener als in einer Gesellschaft mit vorherrschender Molekular-Familie sind, welche letztere leichter zur Herausbildung von „Führungsfunktionen“ tendiert (wie auf dem „Symposium über menschliche Aggressivität“ der UNESCO vom 11. bis 15. September 1972 zu Brüssel mehrfach geäußert wurde).

E. B. Leacock sagt: „In der ursprünglichen Gemeinschaftsgesellschaft gab es keine Unterscheidung zwischen einer öffentlichen Welt der männlichen Arbeit und einer privaten Welt des weiblichen Haushaltsdienstes. Der große kollektive Haushalt *war* die Gemeinschaft, innerhalb derer beide Geschlechter zur Erzeugung der für das Leben nötigen Güter arbeiteten.“⁴³ Die Autonomie der Frauen beim Entscheiden beweist deutlich, welchen Status sie haben. Eigene Feldarbeit bewies der Forscherin, daß bei den Naskapi-Jägern der Labrador-Halbinsel erst unter dem Einfluß europäischer Kontakte – von Missionaren, Regierungsbeamten und Pelzhändlern – die matrilinearen Bindungen zugunsten der patrilinearen zurücktraten.⁴⁴

Über die gleichen Naskapi-Jäger gibt es übrigens auch den Bericht eines Jesuitenpeters aus dem 17. Jahrhundert, der einen der Männer schalt, daß er sich nicht als „Herr“ betrage, wobei er darauf hinwies, daß „in Frankreich die Frauen nicht ihren Männern befehlen“; besonders aber beunruhigte den Pater die sexuelle Freiheit der Frauen: „Ich erklärte ihm“, berichtete er, „daß es für eine Frau unehrenhaft sei, jemand anderen als ihren Gatten zu lieben und daß er infolge dieses Mißstandes nicht gewiß sein könne, daß sein – anwesender – Sohn sein eigener sei.“ Worauf er die Antwort erhielt: „Du redest Unsinn! Ihr Franzosen liebt nur eure eigenen Kinder, wir aber lieben alle Kinder unseres Stammes.“⁴⁵

[67] Daß die Fähigkeit der Frau zur Mutterschaft den größten Teil der Urgeschichte hindurch höchste Achtung erfuhr, zeigen erhaltene Statuetten wie Bräuche gewisser „primitiver“ Stämme. Welcher äußerster Beweis für die Entrechtung der Frau im heutigen Kapitalismus stellt es doch dar, daß die Fähigkeit, Mutter zu werden, in eine Benachteiligung des weiblichen Geschlechts umgewertet wurde! Wahrlich, die „weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts“ findet in solcher „Entfremdung“ prägnantesten Ausdruck!

Deren Aufhebung ist leider kein mit „Punktum!“ (Engels), mit dem Sturz des Kapitalismus abgeschlossenes oder abschließbares Ereignis. Die Aufhebung der Familie als *ökonomische* Einheit währt schon eine längere Übergangsperiode; die Aufhebung der psychologisch-moralischen Männerherrschafts-Voreingenommenheiten jedoch ist noch schwerer zu überwinden, da sie in der Tradition

⁴² Vgl. E. R. Service, Profiles in Ethnology, Harper & Brothers, New York 1963.

⁴³ E. B. Leacock, The Montagnais „Hunting Territory“ and the Fur Trade, a. a. O., S. 33.

⁴⁴ Vgl. E. B. Leacock, The Montagnais Naskapi Band, in: D. Damas (Hrsg.), Band Societies, National Museum of Canada Contributions to Anthropology, Bulletin 228, Ottawa 1969.

⁴⁵ R. G. Twaites (Hrsg.), The Jesuit Relations and Allied Documents, The Burrows Bros. Co., Cleveland 1906, Bd. VI, S. 255.

weilerschwärt (und „die Tradition“ ist, wie Engels einst formulierte, „eine der größten Trägheitskräfte der Geschichte“^{*}). Vielleicht wird erst die dem sozialistischen Stadium folgende entwickeltere kommunistische Phase der ausbeutungsfreien Gesellschaft das „weltgeschichtliche“ Unrecht gegenüber der Hälfte aller Menschen, den Frauen, vollends überwunden haben!

Die Überheblichkeit und Überhebung „des Mannes“ aufzudecken und in ihren Äußerungen zu bekämpfen, ist Anliegen aller gesellschaftspolitischen Revolutionäre, der Frauen wie der Männer. Rührt dies doch an die Wurzeln – Anfänge *wie* Grundlagen – der Ausbeutung! Wenn Otto Weininger (in dem seinerzeitigen Bestseller „Geschlecht und Charakter“, Wien 1903) schrieb: „Das Weib ... ist *Sache* des Mannes“, so gab er dem überheblichen Gemeinplatz – dem Platz, auf dem sich die Gemeinheit einfindet – aller Ausbeuterordnungen prägnanten Ausdruck. Wenn in einem modernen Lehrbuch der Soziologie von „der“ heutigen Gesellschaft behauptet wird, sie verändere den Status der Ehefrau in Richtung „Gleichheit mit dem Mann“⁴⁶, so wird verschwiegen, seit wann, wo und durch wen dies erfolgt: Im Proletariat und durch den Sozialismus, im Ergebnis des Klassenkampfes, der die „Familie als Vehikel zur Übertragung von Eigentum und Status“⁴⁷ aufhebt.

[68]

* „Die Tradition ist eine große hemmende Kraft, sie ist die Trägheitskraft der Geschichte.“ MEW Bd. 19, S. 543, Einleitung zur englischen Ausgabe (1892) „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“.

⁴⁶ Vgl. Jakobus Wössner, Soziologie – Einführung und Grundlegung, Böhlau – Graz 1970, S. 186.

⁴⁷ Vgl. V. Gordon, Childe, Social Evolution, Watts & Co., London 1951, S. 69.

V. Zur Sozialpsychologie der Sexualität

Die Gefahren des Psychologismus und Soziologismus – der Psychologisierung der Geschichte und der Enthistorisierung der Soziologie – sind bei der Diskussion des in diesem Abschnitt zu behandelnden Themas besonders groß. Leicht wird übersehen, daß die erbmäßig angelegten psychischen Geschlechtspotentialitäten stets nur unter konkreten geschichtlichen Umständen zur Ausprägung und Entwicklung kommen. Sowenig es den „abstrakten“ Menschen gibt, sowenig gibt es den „abstrakten“ Mann und die „abstrakte“ Frau.

Wenn der kurz zuvor zitierte Otto Weininger – unbekümmert um die Geschichte der Geschlechterbeziehung – von *den* männlichen und *den* weiblichen Persönlichkeitseigenschaften spricht, so wirkt das eher peinlich, weil er sich mit den Vorstellungen, die er mit den Begriffen „Mann“ und „Frau“ dann verbindet, selbst als neurotischer Fall erweist: als Mensch, der die eigenen sexuellen Probleme offenbar nicht bewältigt und daraus eine Ideologie macht. Da Weininger seinen Antifeminismus und Irrationalismus zudem mit Antisemitismus legiert, der auch frauenverachtenden „arischen Weltanschauung“ entsprechend, die um die Jahrhundertwende in gewissen Kreisen der österreichischen Bourgeoisie geradezu modisch wurde¹, ist der unwissenschaftliche und antihumanistische Charakter seiner Auffassungen insgesamt leicht zu durchschauen.

Sigmund Freud (1856 bis 1939) können solche reaktionären Neigungen sicher nicht nachgesagt werden. Er empfand sich als Aufklärer und wollte der von ihm „Es“ genannten Instanz den festen Boden der „Ich“- und Realitäts-Gerechtigkeit abgewinnen. Dennoch gibt auch er ein zutiefst unhistorisches Bild von „dem“ weiblichen Charakter, dessen Psychologie er von der Anatomie der Frauen herzuleiten sucht!

[69] So heißt es im zu Ende seines Lebens Mitte 1938 begonnenen und unfertig nachgelassenen „Abriß der Psychoanalyse“: „Das Mädchen erlebt nach vergeblichem Versuch, es dem Knaben gleichzutun, die Erkenntnis ihres Penismangels oder besser ihrer Klitoris minderwertigkeit mit dauernden Folgen für die Charakterentwicklung; infolge dieser ersten Enttäuschung in der Rivalität häufig mit erster Abwendung vom Sexualleben überhaupt!“² Und später heißt es dort vom „Weibe“, es würde – infolge seines femininen Ödipuskomplexes – den „Mann nach väterlichen Eigenschaften wählen und bereit sein, seine Autorität anzuerkennen“.³

In diesen (und zahllosen ähnlichen) Passagen tritt in Freuds Lebenswerk „das Weib“ in fixierter Geschlechtsrolle und Charaktermaske auf, nicht etwa geprägt durch die – im Rahmen seiner Potentialitäten wirkenden – historischen Lebens- und „Liebesbedingungen“ (deren konkrete Berücksichtigung Marx in dem zuvor zitierten „Feuerbach“-Manuskript der „Deutschen Ideologie“ fordert), sondern erbstarr bedingt durch seine vorgebliche sexuelle „Organminderwertigkeit“, um ein Freudsches Wort zu verwenden, das Alfred Adler in der „individualpsychologischen“ Sektenvariante dann zum Alpha und Omega seiner nicht sehr tiefen „Tiefenpsychologie“ machte.

Freud war kein Anhänger der Doktrin des Neurologen J. P. Moebius vom „physiologischen Schwachsinn der Frauen“, jedoch gewisse von ihm für fundamental erklärte Merkmale „der“ Frauen hielt er für letztlich anatomisch, jedenfalls aber nicht für letztlich sozial determiniert. Allerdings stellte er sich dies „vermittelt“ vor, so daß, wie er 1908 sagte, „die unzweifelhafte Tatsache der intellektuellen Inferiorität so vieler Frauen auf die zur Sozialunterdrückung erforderliche Denkhemmung zurückzuführen ist“.⁴

Auch die später durch die Psychoanalyse beeinflusste Schule der amerikanischen Anthropologie, welche mit den Namen der bekannten Forscherinnen Ruth Benedict und Margaret Mead verbunden ist, entwickelte die heute weltweit wirksame Lehre von einer letztlich psychischen Determiniertheit gesellschaftlicher Lebensformen, eine „funktionalistische“ Doktrin der Abhängigkeit dieser Formen

¹ Albert Fuchs, Geistige Strömungen in Österreich 1867-1918, Globus-Verlag, Wien 1949, S. 194.

² Sigmund Freud, Gesammelte Werke, Imago Publishing Co. London 1946, Bd. 17, S. 77.

³ Ebenda, S. 121.

⁴ Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität, ebenda, Bd. 7, S. 162.

vom individuellen Verhalten, die von den grundlegenden Ursachen eben dieses gesellschaftlichen Wandels abstrahiert.

[70] Margaret Mead hatte in ihren früheren vorpsychoanalytischen Werken die Verschiedenartigkeit der sexuellen Rollen der Geschlechter bei verschiedenen Stämmen in eindrucksvoller Feldforschung demonstriert. Später jedoch übernahm sie, ganz in Widerspruch dazu, Freuds Gegenüberstellung *des* Mannes und *der* Frau in angeblich physiologisch vorgegebenen Geschlechtsrollen, als hätte nicht gerade sie die Unrichtigkeit dieses Konzepts an konkretem Material demonstriert!

Ich will hier das für unsere Zwecke einschlägige Material ausbreiten und zu kommentieren versuchen, das in ihren Werken – die nun größtenteils auch in deutscher Sprache vorliegen – enthalten ist.⁵

Mead beschreibt unter anderem drei Stämme, die Arapesch, welche ein keilförmiges Gebiet an der Nordwestküste von Neu-Guinea bewohnen; die Mundugumor, ebenfalls in Neu-Guinea, und ebenso die Tschambuli, zur Zeit der Erforschung ein kleiner Stamm, alles in allem nur fünfzig Menschen. Ihre Differenzen führen uns die Wandelbarkeit der sogenannten „psychischen Geschlechtsunterschiede“ so richtig vor Augen.

Die Arapesch sind ein friedfertiges und sanftes Volk, dessen Kinder von Vätern und Müttern in gleicher Weise unter Liebkosungen erzogen werden, dessen Spiele den Gedanken des Wettbewerbs nicht kennen, die von einem Temperamentsunterschied zwischen Mann und Frau nichts gehört haben und ihn daher auch den Kindern nicht weismachen, bei denen das Mädchen ebensooft um den Jüngling wie der Jüngling um das Mädchen wirbt. Aggressive Männer sind deshalb ebenso selten wie aggressive Frauen.

Bei den Mundugumor hingegen werden die Kinder mit Ungeduld und Heftigkeit im Geiste des Wettbewerbs und der gewaltsamen Werbung um den Geschlechtspartner erzogen. Die jungen Leute haben leidenschaftlich-aggressive Liebesaffären, bei denen die Frauen den Männern nicht nachstehen. In ihrer Weltanschauung ist „der“ Mensch ein gewaltsames Wesen, und sanfte Männer wie Frauen gelten als entartete Stammesgenossen.

Die Tschambuli schließlich leben unter Frauenherrschaft. Die Frauen fischen und weben, und die Männer werben mit schmachtenden Blicken und sanften Worten um ihre Gunst (und eine Mahlzeit). Die Frauen sehen ihnen dabei mit toleranter Belustigung zu und lächeln über die Putzsucht und Geschwätzig-[71]keit der Männer und die bissigen Eifersüchteleien während ihrer Werbungsbemühungen. Die Frauen sind das leidenschaftliche Geschlecht, das „nimmt“, und die Männer warten hoffnungsvoll und mit resignativer Geduld darauf, „genommen“ zu werden.

Margaret Mead berichtet über Frauen, die fischen, während ihre Männer schwatzen, oder über Männer, die Ochsen treiben, während ihre Frauen Dankopfer abhalten; über Männer mit Locken, deren Frauen lebhaft, kahlköpfig und geschäftstüchtig sind; oder über Männer, die alt werden vom Kindertragen, sowie andere, die für tausenderlei nichtige Beleidigungen und Klatsch zugänglich sind, reizvolle Ornamente tragen, einkaufen, schnitzen, malen und tanzen und sich falsche Locken aus Palmringen drehen. Das sind nicht etwa besonders „weibische“ Männer, sondern alle Männer dieses Stammes sind so. – Von den geplagten Männern der Arapesch sagt man dortzulande bisweilen: „Du hättest sehen müssen, was für ein gutaussehender Mann er war, bevor er all diese Kinder hatte!“

In Samoa, so berichtet Mead, erwartet man von der Persönlichkeit, daß ihr die Sexualität ein köstliches Erlebnis bedeutet. Voreheliche und außereheliche Angelegenheiten werden so leicht genommen, daß sie die dauerhaften Geschlechtsbeziehungen zwischen verheirateten Paaren nicht stören. „Warum soll man etwas bitter bereuen“, fragte der samoanische Prediger den Missionar, „wenn Gott nur die ganze Zeit darauf wartet, dir zu vergeben?“

⁵ Kindheit und Jugend in Samoa (1928), Kindheit und Jugend in Neuguinea (1930), Geschlecht und Temperament in drei primitiven Gesellschaften (1935) liegen deutsch vor in: Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften, 3 Bde., dtv, München 1970; sowie: Mann und Weib – Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Gesellschaft (1949), deutsche Ausgabe: Diana-Verlag, Zürich 1955; gekürzt in: rde, Hamburg 1958. Ruth Benedict, Patterns of Culture, wurde 1934 zuerst verlegt.

Von den Balinesen erzählt Mead, daß sie nach ermüdender Arbeit, wie man dort sagt, „einen Spaziergang machen, um zu vergessen“ und darauf stundenlang tanzen, wobei Männer wie Frauen gleich unermüdlich erscheinen. – Wie weit sind doch diese Stämme entfernt von jener in „urchristlichen Schriften oft auftretenden Richtung ..., die den Geschlechtsverkehr überhaupt für sündhaft ansieht.“⁶ Seitdem Touristen beziehungsweise der zweite Weltkrieg mit seinen Besatzer-Folgen über einige der von Mead untersuchten „glücklichen Inseln“ – das Leben war dort in Wirklichkeit kurz und primitiv – hereinbrachen und hinwegzogen, sind ihren beschriebenen Bräuchen die Grundlagen entzogen, sind sie oftmals in erheblichem Ausmaße zersetzt worden.

Über die historisch-ökonomischen Grundlagen der zitierten und so sehr differenzierenden Formen des Sexual- und Liebes-[72]lebens darf allerdings nicht bei den funktionalistischen Anthropologen Aufklärung gesucht werden. Margaret Mead – eine durchaus nicht „blaustrümpfige“, sondern aufs angenehmste resolute Frau – beschreibt zwar mit Gründlichkeit und erfrischendem Realismus das werk- und feiertägliche Leben der von ihr erforschten Stämme; sie sucht aber, in Unkenntnis der marxistischen Methode, *nicht* die gesellschaftlich-ökonomischen Grundlagen der geschilderten psychischen Geschlechtscharaktere zu erkunden. Und wenn man diese nicht sucht, dann könnten die von Mead beschriebenen „Liebesverhältnisse“ auch als kuriose Abnormitäten, als zufällige Abweichungen von der „wahren Natur“ der Geschlechterrollen verstanden werden, wobei die „wahre Natur“ naiverweise stets in den „Liebesverhältnissen“ der eigenen Gesellschaft gesehen wird.

Natürlich darf die Suche nach den ökonomischen Grundlagen der Geschlechtscharaktere weder pedantisch noch mechanistisch erfolgen. Es gibt – vor allem in weniger „zivilisierten“ Gesellschaften – so manches „zufällig“ Entstandene, das Engels einmal vorgeschichtlichen „Blödsinn“ genannt hat.⁷ In einem Brief an W. Borgius vom 25. Januar 1894 warnt Engels ausdrücklich davor, die historisch-materialistische in eine vulgärökonomistische Betrachtungsweise zu verwandeln. Er schreibt:

„Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische etc. (wir fügen hier noch hinzu: die geschlechtstraditionelle – W. H.) Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren auch aufeinander und auf die ökonomische Basis. Es ist nicht, daß die ökonomische Lage *Ursache, allein aktiv* ist und alles andere nur passive Wirkung, sondern es ist Wechselwirkung auf Grundlage der in *letzter Instanz* stets sich durchsetzenden ökonomischen Notwendigkeit ...“

„Es ist also nicht, wie man sich hier und da bequemerweise vorstellen will, eine automatische Wirkung der ökonomischen Lage, sondern die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber in einem gegebenen, sie bedingenden Milieu, auf Grundlage vorgefundener tatsächlicher Verhältnisse, unter denen die ökonomischen, sosehr sie auch von den übrigen politischen und ideologischen beeinflußt werden mögen, doch in letzter Instanz die entscheidenden sind und den durchgehenden, allein zum Verständnis führenden roten Faden bilden.“

[73] „Die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber bis jetzt nicht mit Gesamtwillen nach einem Gesamtplan, selbst nicht in einer bestimmt abgegrenzten gegebenen Gesellschaft. Ihre Bestrebungen durchkreuzen sich, und in allen solchen Gesellschaften herrscht ebendeswegen die *Notwendigkeit*, deren Ergänzung und Erscheinungsform die *Zufälligkeit* ist. Die Notwendigkeit, die hier durch alle Zufälligkeit sich durchsetzt, ist wieder schließlich die ökonomische ...“⁸

Wie die ökonomisch-historische Analyse auf Probleme der Sexual- und Moralsphäre anzuwenden ist, demonstrierte Engels bereits 1850 in seiner für die „Neue Rheinische Zeitung“ verfaßten Schrift „Der deutsche Bauernkrieg“, wo er das Auftreten des *Asketismus* erklärt. Er ist nicht in einer durch reichliche Naturgaben sorglosen „primitiven“, sondern in durch Klassenantagonismen gespaltenen entwickelten Gesellschaft zu finden. Engels kommt auf die Askese – die uns als Beispielsfall dienen soll – im Zusammenhang mit der Kennzeichnung von Vorläufern des großen Bauernkrieges zu sprechen. Er erklärt:

⁶ F. Engels, Zur Geschichte des Urchristentums (1894), in: MEW, Bd. 22, S. 462.

⁷ Vgl. F. Engels an C. Schmidt vom 27. Oktober 1890, in: MEW, Bd. 37, S. 492.

⁸ F. Engels an W. Borgius vom 25. Januar 1894, in MEW, Bd. 39, S. 206.

„Wir finden schon hier ... jenen Asketismus, den wir bei allen mittelalterlichen Aufständen mit religiöser Färbung und in der neueren Zeit im Anfang jeder proletarischen Bewegung antreffen. Diese asketische Sittenstrenge, diese Forderung der Lossagung von allen Lebensgenüssen und Vergnügungen stellt einerseits gegenüber den herrschenden Klassen das Prinzip der spartanischen Gleichheit auf und ist andererseits eine notwendige Durchgangsstufe, ohne die die unterste Schicht der Gesellschaft sich nie in Bewegung setzen kann. Um ihre revolutionäre Energie zu entwickeln, um über ihre feindliche Stellung gegenüber allen anderen Elementen der Gesellschaft sich selbst klar zu werden, um sich als Klasse zu konzentrieren, muß sie damit anfangen, alles das von sich abzustreifen, was sie noch mit der bestehenden Gesellschaftsordnung versöhnen könnte, muß sie den wenigen Genüssen entsagen, die ihr die unterdrückte Existenz noch momentan erträglich machen und die selbst der härteste Druck ihr nicht entreißen kann. Dieser *plebejische* und *proletarische Asketismus* unterscheidet sich sowohl seiner wildfanatischen Form wie seinem Inhalt nach durchaus von dem bürgerlichen Asketismus, wie ihn die bürgerliche, lutherische Moral und die englischen Puritaner ... predigen, und dessen ganzes Geheimnis die *bürgerliche Sparsamkeit* ist. Es versteht [74] sich übrigens, daß dieser plebejisch-proletarische Asketismus in demselben Maße seinen revolutionären Charakter verliert, in welchem einerseits die Entwicklung der modernen Produktivkräfte das Material des Genießens ins Unendliche vermehrt und damit die spartanische Gleichheit überflüssig macht und andererseits die Lebensstellung des Proletariats und damit das Proletariat immer revolutionärer wird ...“⁹

Es sei vermerkt, daß die von Engels angedeutete Verursachung der protestantischen Askese, deren Geheimnis die bürgerliche „Sparsamkeit“ ist – das Erfordernis der Kapitalakkumulation also –, sehr wohl verschieden ist von Max Webers „Ableitung“ dieser Erscheinung aus der vor allem calvinistischen Dogmatik der Gnadenwahllehre¹⁰, die auf der Annahme fußt, die religiösen Ideen würden dann sozial bedeutsam, wenn sie den nicht notwendigerweise ökonomischen Interessen einer sozialen Trägerschicht entgegenkämen. Hier sind die kausalen Verhältnisse, die Beziehung von Sein und gesellschaftlichem Bewußtsein, genau verkehrt.

Daß Engels, nebenbei gesagt, für solchen Asketismus zwar historisches Verständnis hat, daß er für seine asketischen Zeitgenossen hingegen keine besonderen Sympathien hegt, wird vielerorts in seinen Schriften deutlich.¹¹

Heute hat die bürgerliche Gesellschaft ihr asketisches Ideal aufgegeben. Die Reproduktionsbedürfnisse des Monopolkapitals können eine Ideologie, die zu Mäßigkeit und Sparsamkeit anhält, nicht gebrauchen. Sparsamkeit und Askese sind nicht länger Voraussetzung bürgerlicher Existenz, wie das in den Frühzeiten des Kapitalismus der Fall war. An ihre Stelle ist die Ideologie der Konsumglorifizierung getreten – des „kaufkräftigen Konsums“ versteht sich –, des schnellen Verschleißes, das Ideal einer „Wegwerfgesellschaft“, die den gesellschaftlichen Rang ihrer Mitglieder daran mißt, wie schnell das alte durch ein neues, das Schwarz-Weiß- durch das Farbfernsehgerät ersetzt wird und dergleichen. Daß dem Bürgertum dieser Gesellschaft eine sich nicht gegen ihre ökonomischen Grundlagen richtende „Freiheits“-Ideologie, welche die Freiheit von „traditionellen Tabus“, auch den sexuellen, avisiert, nicht sonderlich gefahrvoll erscheint, liegt auf der Hand.

„Konsum“ auch in der Sphäre des Sexuellen paßt vielmehr völlig ins Bild, sofern auch er die – am Anfang dieser Schrift [75] skizzierten – Merkmale der monopolkapitalistischen Gesellschaft trägt.

Wie die enttabuisierte Sexualität als Konsumartikel einer Konsumgesellschaft aussehen könnte, hat in sarkastischer Weise Aldous Huxley in seinem utopischen Roman „Schöne neue Welt“ (Brave new world) geschildert. Diese pessimistische Zukunftsvision, die bereits in den dreißiger Jahren sichtbare

⁹ F. Engels, Der deutsche Bauernkrieg, in: MEW, Bd. 7, S. 359.

¹⁰ Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 1963, Bd. 1, S. 317.

¹¹ So in den für die „Neue Zeit“ (1894/95, 13. Jahrgang, Bd. 1, Nr. 1 und 2) geschriebenen Aufsätzen „Zur Geschichte des Urchristentums“, wo er die Sekten charakterisiert, die sich an die Arbeiterpartei um die Jahrhundertwende herandrängen, die „Impfgegner, Mäßigkeitsleute, Vegetarier, Antivivisektionisten, Naturärzte ..., Verfasser neuer Weltentstehungstheorien, erfolglose oder verunglückte Erfinder, Dulden wirklicher oder vermeintlichen Ungerechtigkeiten ..., ehrliche Narren und unehrliche Betrüger“ (MEW, Bd. 22, S. 454), oder wo er, später in dieser Schrift, von derjenigen „Richtung im Christentum“ spricht, „die den Geschlechtsverkehr überhaupt für sündhaft ansieht“ (ebenda S. 92).

Tendenzen der bürgerlichen Gesellschaft satirisch zuspitzt, zeichnet eine Gesellschaft, in der individuelle Geschlechtsliebe nicht mehr vorkommt, ja geradezu verboten ist. Sie gilt in der von Huxley konstruierten Gesellschaft – die sich nicht zu höheren Formen entwickelt, die auf die Reproduktion der immer gleichen Verhältnisse programmiert ist – durch die schöpferischen, verändernden Kräfte, die sie freizusetzen imstande ist, als verdächtiges, den gesellschaftlichen Status quo störendes Element. An die Stelle der Liebe ist „Sex“ als bloßes Vergnügen, als Unterhaltung getreten, und die damit verbundene absolute Bindungslosigkeit und Austauschbarkeit der Partner untereinander sorgt nach Huxley dafür, daß die gesellschaftliche durch die individuelle Entwicklungslosigkeit stabilisiert wird.

Sowohl die Realität als auch ihr von Huxley entworfenes und zugespitztes Denkmodell zeigen: Es ist ein Trugschluß, daß eine „Kultivierung der sinnlich-körperlichen Sexualität“ die von Freud treffend so genannte „Erniedrigung des Sexuallebens“ an sich aufzuheben vermöge und sich dadurch „alles übrige von selbst ergeben“ dürfte, wie Wilhelm Reich 1926 schrieb und später noch weitergehend ausführte.¹² Es kann aus der Tatsache, daß das Ideal der Askese und ihr Gegenstück, die moralische Heuchelei, über weite Strecken ihrer Entwicklung ein Merkmal bürgerlicher Gesellschaft waren, nicht geschlossen werden, daß die von Tabus befreite Sexualität eo ipso und von vornherein Überwindung bürgerlicher Verhaltensweisen sei! Dieser „Schluß“ ist nicht schlüssig, weil Askese kein notwendiges Prädikat der Lebensweise der bürgerlichen Gesellschaft ist, sondern lediglich eine entwicklungsbedingte, zeitweilige Verhaltensform, die – nicht unmittelbar an den Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital gebunden – je nach Maßgabe des kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozesses anderen Verhaltensformen Platz machen kann. Es ist – nebenbei bemerkt – überhaupt zu simpel und eben nicht historisch-konkret, sondern [76] formal-abstrakt gedacht, sich den Übergang zu sozialistischen und kommunistischen Verhaltensweisen als die jeweils direkte konträre Negation bürgerlicher vorzustellen.

Aber Reich bleibt auch in anderer Hinsicht abstrakt. Die Etablierung dessen, was er (mit Freud) den „Genitalprimat“ nannte, als vorrangige Voraussetzung menschlicher Entfaltung, als Ausdruck der „Natur des Menschen“ und zugleich des progressiven Strebens der Menschheit zu preisen und zu fordern, ist biologistisch und unhistorisch. Biologistisch: weil eine – noch dazu fälschlich – für biologisch gehaltene Verhaltenscharakteristik als schlechthin spezifisch-menschlich ausgegeben wird; unhistorisch: weil an die Stelle von dem historischen Wandel unterworfenen Formen auch der sexuellen Bedürfnis-Befriedigung ein unwandelbares Sexual-„Ideal“ gesetzt wird. Marx hatte zu dieser Frage geäußert: „Unsere Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft, wir messen sie daher an der Gesellschaft ... Weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur.“¹³

Reich, der es auch in der Zeit, da er sich als Marxist verstand, nur zum Vulgär-„Marxismus“ gebracht hatte, wurde mit Recht, seitdem er Marx für sich beanspruchte, von Marxisten kritisiert. So bereits von dem sowjetischen Forscher I. Sapir in der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“, und zwar in dem Aufsatz „Freudismus und Marxismus“.¹⁴

Sapir erklärte folgende Frage, welche einer Theorie – wie der von Reich interpretierten psychoanalytischen – vom Standpunkt des Marxismus zu stellen sei, für wahrhaft zentral: „Welche Rolle weist diese Lehre jedem der beiden Hauptmomente in der Entwicklung der Persönlichkeit zu, dem biologischen und dem sozialen Faktor?“¹⁵

Die Akzentuierung der Fragestellung ist treffend – weniger wohl ihre Formulierung. Es geht bei dem, was Sapir hier „Momente“ und „Faktoren“ nennt, genau gesagt um die auf der Grundlage biologisch ererbter Potentialitäten unter den konkret-historischen ökonomisch-sozialen Lebensbedingungen zur Ausbildung und -prägung gekommenen Lebens- und „Liebe“-Verhältnisse.

¹² W. Reich, Die Funktion des Orgasmus – Zur Psychopathologie und zur Soziologie des Geschlechtslebens, Thomas de Munter, Amsterdam 1965, S. 190 f.

¹³ K. Marx, Lohnarbeit und Kapital, in: MEW, Bd. 6, S. 412.

¹⁴ Nr. 3/1929, S. 937-952, und 4/1930, S. 123-147; Neudruck, hrsg. von H. J. Sandkühler, in: Psychoanalyse und Marxismus – Dokumentation einer Kontroverse, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1970, S. 189-246.

¹⁵ Ebenda, S. 234.

Indem Wilhelm Reich die Bürgerlichkeit wesentlich auf die bürgerliche Ideologie reduziert, und zwar eine besondere Form von ihr, die ihn beschäftigt, schwindet die Produktionssphäre [77] aus seinem Gesichtskreis, von welcher letztlich alle Ideologie bestimmt wird. Auch der Klassenkampf konzentriert sich gemäß Reichs Analyse wesentlich auf die Kampffronten sexueller Ideologien! So wird natürlich die gesamte Sexualpsychologie mystifiziert.

Die „psychische Struktur“ wird derart ihrer Geschichtlichkeit entkleidet, und an die Stelle der sozialen Revolution tritt in der von Reich initiierten und propagierten „Sexpol“-Bewegung zusehends „Die sexuelle Revolution“.¹⁶

Der Biologismus Reichs wird von ihm später in einer paranoischen Vorstellungswelt von Libidoeinheiten und möglichen Beeinflussungsapparaten fortgeführt, die uns hier nicht zu beschäftigen brauchen: Daß manche seiner jungen Jünger – in den anfänglichen dreißiger Jahren wurden sie ob ihrer Aggressivität spöttisch die „Reich-Wehr“ genannt – und ihrer heutigen studentischen Nachfolger zwischen Reichs ideologischen Irrungen und beginnenden, später dann unverkennbaren Wahnideen nicht zu unterscheiden vermochten, erschwert die Diskussion über seine Sexualpsychologie zusätzlich.

Für diese Diskussion ist meines Erachtens von entscheidender Bedeutung, daß auch die Probleme der sexuellen *Emanzipation* nicht losgelöst von denen der gesellschaftlichen und ökonomischen erwogen werden. Auch die sexuelle Entfremdung ist letztlich Folge der sozialökonomischen: der Entfremdung der Produzenten von den Produkten ihrer Tätigkeit; der antagonistischen Klassen voneinander; der Individuen von ihren eigenen schöpferischen Potenzen. Nur durch den Kommunismus kann Entfremdung vollends aufgehoben werden. Dies wußte Marx bereits 1844, als er – vom April bis August – seine Pariser „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“¹⁷ abfaßte, als er begann, das Wesen des Privateigentums und die Probleme des Kommunismus theoretisch zu bewältigen. An diesen Ideen hat er, sie vertiefend und weiterentwickelnd, zeit seines Lebens gearbeitet – sie stellen keineswegs eine Besonderheit des „jungen Marx“ dar, der absurderweise von bürgerlichen Marxologen dem älteren entgegeng gehalten statt zeitlich vorangesetzt wird.

Was im Marxismus als emanzipatorische Fortschrittsrichtung in der Geschichte gekennzeichnet wird, ist zugleich die fortschreitende Entfaltung und schließliche Entfesselung der mate-[78]riellen und geistigen Produktivkräfte *und* die sukzessive und schließlich totale Herausarbeitung der schöpferischen Potenzen der vergesellschafteten Menschen. Sind doch diese letzteren nichts anderes als die subjektive Seite (zum Unterschied von der gegenständlichen: den Arbeitsmitteln) der Produktivkraft: die menschliche Arbeitskraft in ihrer umfassenden Bedeutung genommen: als die Kraft des Menschen, seine Welt und sich selbst in der angegebenen Richtung zu verändern.

[79]

¹⁶ Unter diesem Titel veröffentlicht W. Reich auch 1945 die neubearbeitete Fassung früherer Schriften („The Sexual Revolution“, zuletzt englisch 1962, deutsch unter dem genannten Titel bei: Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1970).

¹⁷ In: MEW, Ergänzungsband, Erster Teil, S. 465-588.

VI. „Sex“ im heutigen Kapitalismus

In einer durch Ausbeutung, streng funktionalistische Arbeitsteilung und Entfremdung gekennzeichneten Gesellschaftsordnung werden die Menschen sich selbst zu fremden Wesen. Sollen sie möglichst erfolgreich ausgebeutet, militärisch exerziert und ideologisch manipuliert werden, so beginnt sich das Interesse der herrschenden an der exakten Erkundung „ihrer“ Arbeiter, Soldaten und Konsumenten zu regen.

Um Eignungen für dies oder jenes in isolierendem, von der Gesamtpersönlichkeit möglichst absehendem Verfahren festzustellen, werden Tests entwickelt, Befragungsmethoden angewandt, subtile statistische Verarbeitungen und Auswertungen des solcherart Erfahrenen vorgenommen. Der dermaßen Getestete, Befragte, statistisch Erfasste ist dann partiell ebenso „bekannt“ und „durchschaut“, wie er als soziales Gesamtwesen noch mehr der Bekanntschaft und dem Verständnis entrückt wurde. Es versteht sich, daß hier nicht analytische Verfahren verurteilt werden, sondern der gesellschaftliche Kontext zur Kritik steht, in dem sie Verwendung finden: als Mittel, die Individuen funktional noch wirkungsvoller in den Produktions- und Reproduktionsprozeß des Kapitalismus einzupassen.

Im analytischen Verfahren führte sich der staatsmonopolistisch gewordene Kapitalismus auch die sexuellen Eigentümlichkeiten der in seinem System Lebenden vor Augen. Der Pionier, der zu solchem Zwecke als erster den amerikanischen nördlichen Halbkontinent durchforschte, hieß Alfred C. Kinsey (1894 bis 1956). Da er seine Arbeit mit unerreichter Gründlichkeit besorgte, sei sie hier kurz charakterisiert.

Sicherlich dürfen seine Erhebungen nicht unkritisch auf sämtliche anderen kapitalistischen Länder übertragen werden – hochentwickelte, halbentwickelte, unterentwickelte –, zeigen [80] doch sie alle neben Allgemeinem auch Besonderes und Einzelnes. Dennoch ist es lehrreich, die Verblüffung über die Differenz zu beschreiben, die zwischen dem idealisierten Ideenbild und der Realität des „Sexuellen Verhaltens des Mannes“ und, dito, „der Frau“ in den USA dabei zutage trat.¹ Das Gesamtwerk wurde auf weitere sieben Bände geplant.

Der Hauptverfasser des als „Kinsey-Report“ weltbekannt gewordenen Berichtes war ein Gallwespenforscher, dessen Erstlingsarbeit, nebenbei, den Titel „Was Vögel im Regen tun“ („What birds do in the rain“) trug und dessen 1920 verfaßtes und 1943 veröffentlichtes zweites sich mit „Eßbaren wildlebenden Pflanzen des östlichen Nord-Amerika“ beschäftigte („Edible wild plants in Eastern North-America“). Erst 1938 entdeckte er in sich die Berufung zur Sexualforschung, der er – ohne Mediziner zu sein – Zeit seines Lebens als Professor der Zoologie der Indiana-Universität, schließlich in dominierender Weise einem finanziell prekär balancierten Forschungsinstitut, dem „Institute for Sex-Research“ in Bloomington, Indiana, vorstehend, mit unermüdlicher Energie nachging.

Kinsey war seiner Ausbildung wie seinem Temperament nach ein Taxonom, also nicht Physiologe, schon gar nicht Soziologe, sondern klassifizierender biologischer Systematiker. Im Vorwort zu Band 1 sagt A. Gregg zu Recht: „Dr. Kinsey hat die sexuellen Erscheinungen in menschlichen Wesen so beschrieben, wie ein Biologe biologische Phänomene beschreiben würde.“² – Auf Menschen angewandt, erschwert dies jedes Verständnis sozialer Bedingtheiten.

„Ein Taxonom“, sagt Kinsey, „ist ... vor allem mit Messungen von Variationen einer Reihe von Individuen befaßt, die als Repräsentanten der Art fungieren, an der er interessiert ist ... Wenn der Beispielsfall angemessen ist, so sollte die Generalisierung nicht bloß für die Individuen Anwendung finden, die tatsächlich vermessen wurden, sondern auch auf diejenigen, die niemals gesammelt und auch nicht gemessen worden sind ... Ein Experimentator schafft die Hintergrundbedingungen und kontrolliert die Umgebungsfaktoren, welche die wesentlichen Bewirker seiner Ergebnisse sind. Der Taxonom hingegen findet die verschiedenen Hintergründe, wo sie bereits in der Natur existieren, und er

¹ Alfred C. Kinsey, Wardell B. Pomeroy, Clyde E. Martin, *Sexual Behaviour in the Human Male*, W. B. Saunders, Philadelphia 1948; dieselben mit Paul H. Gebhardt, *Sexual Behaviour in the Human Female*, ebendort 1953 (Kinsey-Report).

² Ebenda, S. 9.

kann, wenn seine Untersuchungen genau sind, Überlegungen ... über die kausalen Faktoren anstellen ... [81] Es ist höchste Zeit, daß Wissenschaftler, die menschliches Material studieren, Friseurladentechniken (barbershop techniques – W. H.) aufgeben und versuchen, einiges taxonomisches Verständnis für die menschliche Bevölkerung zu sichern.“³

Kinseys Studie an „menschlichem Material“ betrifft demnach nicht unter veränderlichen Bedingungen sich verändernde Menschen; sie verzichtet damit auf Ursachenforschung. Wenn Marx 1845 in seiner berühmten 11. Feuerbachthese schrieb, „die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt drauf an, sie zu *verändern*“⁴, so will Kinsey seinen Gegenstand nicht einmal interpretieren, sondern ihn bloß beschreiben.

Weshalb wohl diese Selbstbescheidung? Die Erklärung und Aufdeckung von Ursachen drängt zu ihrer Aufhebung, wenn sie schädlich und schändlich sind; *wahre* Gesellschaftswissenschaft drängt daher im Kapitalismus zur Veränderung der Gesellschaft. Mit Recht nennt Kinsey seine Annäherungsmethode an die Wirklichkeit „agnostisch“ – „agnostic approach“.⁵

Was fragte Kinsey seine 5.300 für Band 1 Befragte, seine „menschlichen Tiere“⁶ in Form von mindestens je 300, maximal 521 „schnell abgefeuerten Fragen“⁷? Was ließ er sodann, nach Codierung, von Hollerith-Maschinen verarbeiten und buchen?

Die Aufschlüsselungs-Kategorien sind zwölfmal, betreffen Geschlecht, Rassen- beziehungsweise Kulturgruppen; Ehestand, Alter, Erziehungsniveau, Beschäftigungsklasse; Beschäftigungsklasse der Eltern; ländlicher beziehungsweise städtischer Hintergrund; Religionsgruppe; religiöse Überzeugung und geographische Herkunft.

Die aufgezählte „Klassen“-Frage bedeutet bei dieser Befragung „einen Versuch, den sozialen Status eines Individuums an dem Prestige der Arbeit, die es verrichtet, zu messen ... Die Klassifikation bezieht sich nicht auf das Einkommen des Individuums“.⁸ Ein fragwürdiger Klassen-„Schlüssel“!

Nichtsdestoweniger ergibt sich: „Die Muster sexuellen Verhaltens können auffallend verschieden für die unterschiedlichen sozialen Niveaus sein, welche in der gleichen Stadt oder Ortschaft existieren, gelegentlich auch bei unmittelbar benachbarten Sektionen einer einzigen Gemeinde. Die Daten zeigen, daß Unterschiedlichkeiten der sexuellen Verhaltensmuster solcher sozialen Gruppen denen gleichen können, welche Anthropolo-[82]gen zwischen sexuellen Verhaltensmustern verschiedener Rassen in entlegenen Teilen der Welt fanden.“⁹ Kurz: Das „Definition sozialer Niveaus“ benannte Kapitel könnte auch „Dein Mitmensch, das unbekannte Wesen“ überschrieben sein!

Kinseys enumerative Ergebnisse sollen hier nicht aufgezählt werden. Kurz glossiert, resultiert aus der Fragenbeantwortung: Die „unteren Klassen“ der USA akzeptieren vorehelichen und außerehelichen Verkehr, verwerfen aber alle anderen Formen der Sexualbetätigung als anormal.

Das Ergebnis ruft die bekannte Stelle aus dem „Manifest der Kommunistischen Partei“ (1848) in Erinnerung (die allerdings ohne vorherige statistische Erhebungen formuliert wurde). Sie lautet:

„Aber ihr Kommunisten wollt die Weibergemeinschaft einführen, schreit uns die ganze Bourgeoisie im Chor entgegen. Der Bourgeois sieht in seiner Frau ein bloßes Produktionsinstrument. Er hört, daß die Produktionsinstrumente gemeinschaftlich ausgebeutet werden sollen, und kann sich natürlich nichts anderes denken, als daß das Los der Gemeinschaftlichkeit die Weiber gleichfalls treffen wird.

Er ahnt nicht, daß es sich eben darum handelt, die Stellung der Weiber als bloßer Produktionsinstrumente aufzuheben.

³ Ebenda, S. 17 ff.

⁴ In: MEW, Bd. 3, S. 7.

⁵ Kinsey-Report, S. 8 (ebenda in den folgenden Anmerkungen).

⁶ S. 44.

⁷ S. 54.

⁸ S. 77.

⁹ S. 329.

Übrigens ist nichts lächerlicher als das hochmoralische Entsetzen unserer Bourgeois über die angeblich offizielle Weibergemeinschaft der Kommunisten. Die Kommunisten brauchen die Weibergemeinschaft nicht einzuführen, sie hat fast immer existiert.

Unsre Bourgeois, nicht zufrieden damit, daß ihnen die Weiber und Töchter ihrer Proletarier zur Verfügung stehen, von der offiziellen Prostitution gar nicht zu sprechen, finden ein Hauptvergnügen darin, ihre Ehefrauen wechselseitig zu verführen.

Die bürgerliche Ehe ist in Wirklichkeit die Gemeinschaft der Ehefrauen. Man könnte höchstens den Kommunisten vorwerfen, daß sie an der Stelle einer heuchlerischen versteckten eine offizielle, offenerherzige Weibergemeinschaft einführen wollten. Es versteht sich übrigens von selbst, daß mit der Aufhebung der jetzigen Produktionsverhältnisse auch die aus ihnen hervorgehende Weibergemeinschaft, d. h. die offizielle und nichtoffizielle Prostitution, verschwindet.¹⁰

[83] Der von Marx und Engels mit Ironie geschilderte Vorgang des Ehepartnertauschs heißt übrigens auf amerikanisch „swapping wives“ („to swap“ oder „swop“ ist ein Slang-Ausdruck für „Austausch in Naturalform“).

Die von Kinsey erhobenen Zustände wurden nach Veröffentlichung seines zweiten Bandes vom erzkonservativen amerikanischen „Time“-Magazin (29. August 1953) philosophisch verallgemeinert. Es hieß da: „Kinsey argumentiert, daß Recht oder Unrecht nicht sein Geschäft sei: er ist bloß ein wissenschaftlicher Reporter, der herauszufinden sucht, was da vorgeht. Dabei verwendet er die Schlußform: 1. Der Mensch ist ein Tier; 2. Einige Tiere tun all das, was in der modernen Gesellschaft als abnorm oder pervertiert verurteilt wird; 3. Da Tiere natürlich sind, ist auch dieses Verhalten natürlich.“ – Weder sind die Prämissen wahr noch das Verfahren schlüssig. Jedoch, was die Pervertiertheit im „modernen“ Kapitalismus betrifft, wird hier noch einiges Material beigebracht werden.

Daß die im Kinsey-Report dargelegten Tatsachen – sowenig die Darlegung hinter die Ebene der Erscheinung zurückgeht – in ihrer bloßen Faktizität die bürgerlichen Ideologen erschreckt haben, nimmt nicht wunder. Der Kinsey-Report wirft nämlich in seiner naiven Unbefangenheit die Frage auf, wie es um eine Gesellschaft bestellt ist, in der Ideal und Wirklichkeit extrem auseinanderfallen und die ihre eigene Sexualpraxis dissimuliert. Er weckt Zweifel an der Gültigkeit des Ideals und Kritik an der Wirklichkeit.

So haben sich bürgerliche Kritiker aller Schattierungen des Kinsey-Reports gefunden: solche, die zugunsten der Wirklichkeit und gegen die traditionellen Ideale plädieren, und andere, die – die Wirklichkeit denunzierend – auf den alten Idealen bestehen.

Aber die bürgerliche Kritik greift zu kurz, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Sie lastet dem Kinsey-Report an, was sie der kapitalistischen Gesellschaftsordnung anlasten müßte. Nicht Kinsey hat die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit erzeugt (selbst wenn er sich – in der bürgerlichen Ideologie befangen – bejahend auf die Seite der heutigen bürgerlichen Wirklichkeit schlägt); er registriert sie nur.

Der Widerspruch von „erhabener“ abstrakter Moral und miserabler praktischer moralischer Wirklichkeit ist nämlich der [84] bürgerlichen Gesellschaft von vornherein eigentümlich, folglich auch die Kluft zwischen ihnen. Sie vergrößert sich in dem Maße, wie sich die kapitalistische Wirklichkeit vom frühbürgerlichen Ideal des ganzheitlichen Menschen fortbewegt, wie sich das „Personsein“ des Menschen auf das seine Funktionen gegenüber dem kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozeß realisierende Individuum reduziert. In diesem historischen Vorgang, in dieser „realen Abstraktion“ aber, in der sich als gesellschaftlich geprägt nur das entfalten kann, was für das Kapital funktional ist, wird das sexuelle vom gesellschaftlichen Leben abgetrennt; es wird selbst abstrakt und büßt seine Produktivkrafteigenschaften ein, das heißt, das sexuelle Verhältnis kommt als gesellschaftliches Verhältnis nur insoweit in Frage, als es der biologischen Reproduktion, der Zeugung von neuen Arbeitskräften dient. Daher sagt Marx: „Essen, Trinken und Zeugen etc. sind zwar auch echt menschliche Funktionen. In der Abstraktion aber, die sie von dem übrigen Umkreis menschlicher Tätigkeit

¹⁰ K. Marx, F. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW, Bd. 4, S. 478 f.

trennt und zu letzten und alleinigen Endzwecken macht, sind sie tierisch.“¹¹ Wenn Sexualität im Dienste der bloßen Reproduktion der Gattung „tierisch“ ist, so ist die Protestation gegen dieses Elend, welche die Sexualität zu einem Feld gesellschaftsfreier Kommunikation, zu einer rein privaten „Spielweise“ macht, eine nicht minder armselige Einseitigkeit – wenngleich auch eine verständliche unter der Herrschaft kapitalistischer Verhältnisse, unter der es zu dem Resultat kommt, „... daß der Mensch (der Arbeiter) nur mehr in seinen tierischen Funktionen, Essen, Trinken und Zeugen ... sich als freitütig fñhlt und in seinen menschlichen Funktionen nur mehr als Tier.“¹²

Die Frage kann daher nicht lauten, entweder die Ideale gegen die Wirklichkeit oder die Wirklichkeit gegen die Ideale zu verteidigen, sondern beide zu überwinden, und zwar auf einer Grundlage, die der Sexualität ihre gesellschaftlichen Züge zurückzugeben vermag.

Wie wenig die bürgerlichen Ideologen diese Zusammenhänge begreifen wollen und können, mögen einige Zeugnisse dokumentieren.

So war im „Daily Californian“ vom 21. September 1953 nach Erscheinen des zweiten Bandes des Kinsey-Reports zu lesen: „Es ist vielleicht der hervorstechendste Aspekt der Studie Kinseys, daß er zeigt, welche Differenz zwischen dem sexuellen [85] Code in den USA und der tatsächlichen Praxis besteht. Die Divergenzen sind so groß, daß es schwerfällt zu glauben, sie seien aus der gleichen Kultur hervorgegangen.“ Wird hier der Schock ehrlich eingestanden, der durch den Zusammenbruch einer gehüteten Illusion hervorgerufen wurde, so fehlte es nicht an Stimmen, die schleunigst Kinseys Ergebnisse zu verharmlosen suchten.

So heißt es in einem dem Kinsey-Report gewidmeten und in den USA weit verbreiteten Buch: „Die Kinsey-Ergebnisse geben uns nicht Material für eine Erziehungs-, Sitten- oder Gesetzesreform.“¹³ Ja, die Autoren erklären – den Eindruck suggerierend, als handle es sich nur um unschöne Literatur, nicht aber um gesellschaftliche Wirklichkeit – beruhigend: „Es fehlt bisher an wissenschaftlichen Beweisen dafür, daß jemals jemand durch Lektüre eines Buches Schaden nahm.“¹⁴ Demzufolge wäre selbst das „Kapital“ für die Bourgeois ungefährlich!

Die Schlußfolgerung: „Das beste am Kinsey-Report ist ..., daß er zum Reden angeregt hat.“¹⁵ Zum Reden worüber? Wenn nicht über Erziehungs-, Sitten- oder Gesetzesänderungen, das heißt, wenn nicht über gesellschaftliche Probleme, worüber dann? Nichts davon, daß in ihren Ursprüngen wie in ihren letzten Zielsetzungen die Wissenschaft – wie Bertolt Brecht sagt – darauf gerichtet ist und gerichtet sein soll, „die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern“.¹⁶ Eher gilt der Wiener Grundsatz: Durch Reden kommen die Leut' z'samm.

Die bürgerliche österreichische Reaktion auf die Veröffentlichung des zweiten Kinsey-Bandes, die für die Reaktion auch in anderen Ländern stehen mag, war allerdings die entsetzter Heuchler. Das damals noch existierende Koalitions-Blatt „Neues Österreich“ (21.8.1953) schrie in der Schlagzeile auf: „Amerikas K-Bombe ist da!“ Die großbürgerliche Zeitung „Die Presse“ beruhigte (23.8.1953): „Viel Neues ist nicht darin (im „Report“ – W. H.) zu finden gewesen, der Eindruck, daß die Ergebnisse und Schlußfolgerungen ... auf unsere Bevölkerung, ihre Sitten und Gebräuche eigentlich gar nicht zuträfen, hat sich rasch eingestellt.“ Und noch hoffnungsvoller (am 31.8.1953): „Wahrscheinlich wird man bald feststellen ..., daß dieser umstrittene Forschungsbericht weder die moralischen noch die religiösen Pfeiler der amerikanischen Ehe oder des Familienlebens untergraben hat.“

[86] Die „Neue Wiener Tageszeitung“ (vom 6.9.1953) wußte aus den USA zu berichten: „Der Protest des Erzbischofs Paul Schutz in Indianapolis gegen eine Verbreitung des Buches unter der Jugend und den wenig vorgebildeten Bevölkerungsschichten ist ... berechtigt.“

¹¹ K. Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, in: MEW, Erg.-Bd., Erster Teil, S. 515.

¹² Ebenda, S. 514 f.

¹³ M. L. Ernst, D. Loth, American Sexual Behaviour and the Kinsey-Report, Bantam 1948, S. 107.

¹⁴ Ebenda, S. 134.

¹⁵ Ebenda, S. 168.

¹⁶ B. Brecht, Das Leben des Galilei, in: Gesammelte Werke, Stücke, Bd. 3, Werkausgabe edition suhrkamp, Frankfurt/Main 1967, S. 1340.

Endlich gab der damalige Direktor des Statistischen Instituts der Universität Wien, Prof. Dr. W. Winkler, abschließend seiner Meinung Ausdruck, daß der Kinsey-Report nicht hätte in den Zeitungen veröffentlicht werden dürfen. Es sei unserer Zivilisation unwürdig, daraus einen „Best-Seller“ ... zu machen („Neues Österreich“, 4.9.1953). – Nicht die kapitalistische „Zivilisation“ also ist menschenunwürdig, sondern ihre statistische Erfassung und gemeinverständliche Darstellung! Deutlicher als in den zitierten Zeitungsäußerungen ist die bürgerliche Sexualheuchelei und die Bestürzung über eine Deskription bestehender Zustände kaum geäußert worden. Da die Wirklichkeit weder gedeutet noch verändert werden soll, beschränkt man sich auf die Bekämpfung ihrer Darstellung – selbst wenn diese auf Bloßstellung der Ursachen programmatisch verzichtet.

Marxens 11. These über Feuerbach ist ja auch in Umkehr-Richtung zu lesen: Nur wer die Welt zu verändern bereit ist, vermag in unserer Zeit gesellschaftliche Verhältnisse richtig zu interpretieren.

Den Kinsey-Berichten sind zahlreiche weitere gefolgt, in den USA wie in anderen kapitalistischen Ländern. Immer wieder trat dabei der Kontrast zwischen sexuellen Realitäten und den über sie herrschenden Vorstellungen deutlich hervor.

Gelegentlich ist aber auch der Kontrast zwischen der Sexual-Ideologie und Sexual-Praxis der gegen die herrschende Moral Rebellierenden deutlich geworden. So in einer Untersuchung über Studentensexualität in der BRD¹⁷, die eine vorwiegend in Worten bestehende sexuelle „Freizügigkeit“ der befragten Studenten ergab, in praxi aber ein Vorherrschen monogamer vorehelicher oder ehelicher Beziehungen, ja – zu drei Vierteln – nicht einmal Protest gegen die „strengen“ westdeutschen Ehescheidungsgesetze!

Die jungen Menschen bezeugten und bewiesen ihre praktische Bevorzugung von dauerhaften Liebesbeziehungen, die durch den Kapitalismus zwar gefordert, jedoch durch seine ökonomisch-sozialen Realitäten gefährdet sind. Die im Kapitalismus heute [87] zunehmend neben die sexuellen Tabuisierungsideologien tretenden Konsumtionsverherrlichungsideologien sind ja *beide* Widersacher gesellschaftlich-nützlicher, schöpferischer und glücklicher menschlicher Beziehungen – im Bereiche *aller* sozialen, darunter auch der geschlechtlichen Verhältnisse.

Wenn an die Stelle des frühbürgerlichen Akkumulations-Schlagwortes „Spare!“ nun zusehends die spätbürgerliche Verkaufs-Losung „Konsumiere!“ tritt, so ist dabei auch im Sexualbereich keine „Revolution“ zu feiern, sondern bloß eine neue Form der Unterordnung unter die Reproduktionserfordernisse des Kapitals.

Die wirkliche Emanzipation der Sexualität kann nur zugleich mit der der Werktätigen erfolgen. Ohne diese, die eine *wahrhafte* Revolution erfordert, liegt nur eine sexuelle Scheinrevolution vor. Bevor von der wahrhaften Revolutionierung auch der Geschlechtsbeziehungen in unserem abschließenden Kapitel die Rede sein wird, ist noch in diesem Abschnitt über die im Kapitalismus restlos zur Degradation gekommenen zu berichten:

Dies soll, unserer Maxime folgend, daß über die im Kapitalismus herrschenden Verhältnisse nach Möglichkeit gemäß aus diesem selbst stammenden Quellen reportiert wird, an Hand des im Juli 1972 abgeschlossenen und gegen Jahresende bereits in über 100.000 Exemplaren verkauften, mehr als 500-seitigen *Longford*-Berichts geschehen.¹⁸

Die von Lord Longford (einem aus irischer Hocharistokratie stammenden, von der Konservativen zur Labour-Partei gewechselten ehemaligen Mitglied des Kabinetts H. Wilson, der zum Katholizismus konvertierte und zugleich Bankdirektor ist) geleitete Kommission hat die pornographischen Sexualverhältnisse im heutigen England untersucht, als – wie es in der Verlagsanpreisung heißt – „ein Beispiel – nicht notwendigerweise das gefährlichste – einer allgemeinen Bedrohung (challenge) der grundlegenden Werte unserer Gesellschaft“.

¹⁷ H. Giese, G. Schmidt, Studentensexualität, Verhalten und Einstellung. Eine Umfrage an 12 westdeutschen Universitäten. Veröffentlichung des Instituts für Sexualforschung an der Universität Hamburg, Rowohlt, Hamburg 1968.

¹⁸ Pornography: The Longford Report, Coronet Books, Hodder Paperbacks, London 1972 (im folgenden abgekürzt: Longford-Report).

Lord Longford gehört zu der schon genannten Fraktion bürgerlicher Ideologen, die die Sexualideale des frühen Bürgertums gegen ihre staatsmonopolistische Wirklichkeit ins Feld führen. Das verleiht ihm zwar den kritischen Blick, Pornographie wo auch immer dingfest, ja sogar ihre Markthintergründe namhaft zu machen, wozu die großbürgerliche österreichische [88] Zeitung „Die Presse“ (17.10.1972, S. 3) allerdings zutreffend bemerkt: „Das besagt noch lange nicht, daß er sie (die Öffentlichkeit – W. H.) zur Aktion aufrüttelt oder die Händler in Schmutz und Schund eingeschüchtert hat. Sie werden nur auf ihre Preise eine zusätzliche Risikoprämie aufschlagen.“

Aber daß Lord Longford Sexualität – ohne es zu wollen – selbst unter die Gesetze des Marktes stellt, geht aus folgendem hervor.

Es gehe übrigens dabei keineswegs um christliche Keuschheitsgebote, sondern einfach um „Bedrohung der im Tierleben geltenden Formen des Zusammenlebens durch das unaufhaltsame Sperrfeuer von Sex in Zeitschriften, in Filmen und im Fernsehen“. – Das Tierreich solcherart als moralisches Vorbild dem Menschenreich zu empfehlen, stellt jedenfalls eine buchenswert neue Variante des „Sozial-Darwinismus“ dar, die freilich den nicht wundert, der die bürgerliche Formel: Sexualität als Mittel zur Zeugung von Arbeitstieren verstanden hat. Was ist unter dieser „Bedrohung durch Pornographie und Obszönität“ zu verstehen? Etymologisch leitet sich das erste Wort vom griechischen „pornographos“ ab, welches die Schriften von Prostituierten bedeutet, die Leben, Manieren und Gebräuche von Dirnen und ihren Klienten behandeln. Die fragwürdige Etymologie des Wortes „obszön“ führt dieses auf das lateinische Wort für „Schmutz“ zurück, oder – ganz anders – für das, was sich „hinter der Szene“ abspielt.

Der Longford-Bericht bietet, gemäß der Vielzahl seiner Mitarbeiter aus mannigfachen Sachbereichen, gleich zahlreiche Definitionen. In der „Forschungs-Übersicht“ von M. Yaffé heißt es schlicht, daß Experimentatoren den Ausdruck „Pornographie“ in dem Sinne verwendeten, daß er „Bücher, Bilder und Dinge“ bedeutet, die „Leute ohne Kleider beim Geschlechtsakt und dergleichen zeigen“¹⁹ – was Anatomie- und Physiologie-Lehrbücher einschließen würde. Die Mitarbeiter des Abschnitts über Reklame nennen „Pornographie die kommerzielle Exploitation von Sex zum Zwecke der Erzeugung sexueller Erregung mit besonderer Beziehung zu Abnormalitäten und Perversionen“²⁰; also das, was im Englischen treffend „Sexploitation“ benannt wurde.

Lord Longford selbst definiert „Pornographie“ gar nicht uneben als das, was die „Sexualität ausbeutet und entmenschlicht, [89] derart, daß menschliche Wesen wie Sachen und, im besonderen, Frauen als Sexualobjekte behandelt werden“.²¹ – Hinzugefügt sei eine meines Erachtens viel zu weite Kennzeichnung, der zufolge „Pornographie Material ist, absichtlich zu dem Zwecke geschaffen, starke sexuelle Erregung und nicht bloß Kitzel hervorzurufen und das gewöhnlich sein primäres Ziel erreicht“.²²

Man sieht: Lord Longford, der im Vorwort seines Berichts bekennt, 65 Jahre alt geworden zu sein, bevor besagtes Wort über seine Lippen kam²³, gebraucht es nunmehr in breitem Bedeutungsspektrum. Angesichts welcher Verhältnisse seiner Heimat hat er Anlaß und Grund, es zu gebrauchen?

Es sind Verhältnisse einer unseligen historischen Verbindung von Gewalttätigkeit und sexueller Degradierung (welche im Wesen das Fehlen von Anteilnahme am Geschehe anderer Menschen ist)²⁴ – so zitiert Longford seinen Mit-Lord Beswick – eines Mißbrauchs kultureller Freiheit also, vor dem einst, im Jahre 1644, John Milton in seiner Streitschrift „Areopagitica“ aus Anlaß der Wiedereinführung der Zensur durch das Parlament (Juni 1643) gewarnt hatte.²⁵ Nach einer Diskussion über Pornographie im Haus der Lords im April 1971 hatte Longford sein Komitee gebildet, welches die betreffenden Verhältnisse in England ein Jahr lang untersuchte. Was ergaben die Untersuchungen?

¹⁹ Ebenda, S. 485.

²⁰ Ebenda, S. 337.

²¹ Ebenda, S. 412.

²² P. H. Gebhardt, J. H. Gagnon, W. B. Pomeroy, C. U. Christensen, Sex-Offenders: An Analysis of Types, Harper & Row, New York 1965, S. 669.

²³ Longford-Report, S. 14.

²⁴ Ebenda, S. 22.

²⁵ John Milton, Areopagitica and other Prose Works, J. M. Dent & Sons, London 1946, S. 4 f.

„Pornographie ist Geschäft, sogar ein sehr großes Geschäft. Solange es da ist, wird keinerlei abratende Propaganda wirksam sein. Die Parallele mit der Regierungspropaganda gegen das Rauchen beweist es.“²⁶

Dieses „große Geschäft“ bildet seinen eigenen Markt aus und wirbt unter dem Kleinvertrieb schamlos mit dem Versprechen auf große Gewinne bei Führung der einschlägigen Waren. „Ein guter Teil des Soho-Geschäftes (im Vergnügungsbezirk Londons also – W. H.) ist da völlig skrupellos.“²⁷ Einer Zeitung, der „Sunday People“ zufolge, hat sich die Zahl der Porno-Buchläden in den vergangenen drei Jahren zumindest verdoppelt.

Dabei wird von diesem Kommerz die Sexualität an die Gewalttätigkeit gebunden – eine Legierung, die (wie die einschlägige Forschung zeigt) „erlernt“, „imitiert“ und so weithin verbreitet werden kann. Sexuelle Pervertierung mit Erfolg zu propagieren, liegt also durchaus im Möglichenbereich. Dabei [90] spielen sowohl Nachahmung („mimetisches Verhalten“) wie Unempfindlichwerden („Desensitisation“) durch schrittweise Verführung eine entsprechende Rolle.

In einer Studie über den Einfluß des Fernsehens auf Kinder ist der Nachweis gegeben worden, daß Kinder solcher Gewalttätigkeitspropaganda häufig erliegen²⁸ und keineswegs durch Abreaktion („catharsis“) etwa weniger aggressiv werden, wie S. Freud meinte. In ähnlicher Weise kann auch ein Publikum an „sexuelles Zuschauen“, an Voyeurismus also, gewöhnt und dafür echt süchtig gemacht werden. Die kindliche (und kindgemäße) „Neugier“ kommt solch kommerzialisierter Verführung entgegen.

Oftmals wird „Produkten, die dem Sexualbereich ganz fernstehen – Autoreifen, Farben zum Anstreichen von Häusern und dergleichen – eine sexuelle Gedankenverbindung verliehen; viele Frauen widersetzen sich solcher Sexualisierung ihrer Rolle.“²⁹

Als Ergebnis dieser und ähnlicher Praktiken ergibt sich eine „Depersonalisation“, eine Entpersönlichung und Entfremdung der ihrem Wesen nach doch zwischenmenschlichen geschlechtlichen Beziehungen, zugleich mit einer Intensivierung thematisch sexueller Präokkupationen.

Es versteht sich, daß in einer männerbestimmten Gesellschaft dabei wiederum Frauen auch die Rolle des sexuellen Ausbeutungsobjektes zugeordnet ist – wie etwa die entwürdigenden „Miss-World“-Wettbewerbe alljährlich zeigen³⁰ und die sich in England verbreitenden Werbungen unter Frauen, oftmals Hausfrauen in finanziell beengten Verhältnissen, für Akt- und pornographische Aufnahmen gegen geringes Entgelt zu posieren.

Dieser Kommerz ist nicht wählerisch. Der Herausgeber einer Pornozeitschrift erklärt sich bereit, falls damit „Geld zu machen“ sei, auch männliche Aktphotographien zu bringen oder zu erwägen, Bordelle mit Männern einzurichten.³¹

Der Longford-Bericht setzt sich mit dem Fallenlassen von Pornographie-Strafgesetzen in Dänemark auseinander und mit dem angeblichen Abnehmen der Sexualdelikte als Folge davon. Er zitiert aus dem Buch des Abgeordneten J. S. Gummer: „Genauere Untersuchung verriet, daß das Absinken von Sexualdelikten nicht echt, sondern scheinbar war. Zur gleichen Zeit, [91] als die Pornographiegesetze abgeändert wurden, sind eine Anzahl von zuvor illegalen Handlungen gesetzlich zulässig geworden. Die Herstellung, der Verkauf und die Reklame von Pornographie, Voyeurismus und ähnliche strafbare Handlungen wurden straffrei; es gab damit weniger Gesetze im Strafgesetzbuch, die Anzahl der vergangenen Verbrechen fiel ... Zweifellos würde die Kopenhagener Verbrechensrate noch tiefer sinken, wenn man Einbrüche legalisierte.“³² Der Preissturz bei dem von der dänischen Porno-Industrie

²⁶ Longford-Report, S. 34.

²⁷ Ebenda, S. 40.

²⁸ H. Himmelweit, A. Oppenheim, P. Vince, *Television and the Child*, Oxford University Press, Oxford 1958.

²⁹ Longford-Report, S. 67.

³⁰ Ebenda, S. 88.

³¹ Ebenda, S. 96 f.

³² J. S. Gummer, *The Permissive Society*, Cassell, 1971; zit. a. a. O., S. 122.

erzeugten Artikel ist, Gummer zufolge, nicht so sehr auf die veränderte Gesetzgebung als auf die vergrößerte Konkurrenz zurückzuführen.

Festgehalten zu werden verdient der Ausspruch des ehemaligen Herausgebers eines Porno-Magazins („Oz“), R. Neville, der der Longford-Kommission gegenüber, sein Geschäft ideologisierend und idealisierend, erklärte: „Die Gesellschaft habe zu lange unter Sexualhemmungen gelitten. Er glaube an die befreiende Wirkung gewisser, eher offener, Sexualmagazine mit ihren lebhaften Beschreibungen von Gruppensex und ungewöhnlichen Sexualtechniken. Eine Orgie ist eine äußerst gesunde therapeutische Tätigkeit.“ Was die Gesellschaft brauche, sei „verantwortliche Promiskuität“.³³

Gegen diejenigen, welche die Unschädlichkeit, weil angebliche Unwirksamkeit der durch die Massenmedien verbreiteten Pornographie behaupten, betont der „Report“: „Wenn das, was Menschen lesen und ansehen, keinerlei Wirkung auf sie ausübt, weshalb geben dann Industrie und Handel jährlich Millionen Pfund für Reklame aus (und Pornographie, nebenbei bemerkt, hat nicht wenig mit Reklame zu tun)?“³⁴

In gleicher Weise betont der für den dem Rundfunk gewidmeten Teil des „Reports“ verantwortliche Malcolm Muggeridge, ein höchst konservativer Autor: „Wenn diejenigen, die Reklame machen lassen, bereit sind, für Fernsehanzeigen Millionen Pfund zu zahlen, so darf wohl angenommen werden, daß diese einige Überredungskraft besitzen.“ Deshalb sei von der Annahme auszugehen, daß „die zwölf oder 20 Jahre seines Lebens, welche ein amerikanischer oder westeuropäischer Fernseher vor dem Bildschirm verbringt, in drastischer Weise – ob zum Guten oder Bösen – seine ethischen Haltungen, sein Verhalten, die Eindrücke, welche er sich von Leben und Umwelt bildet, beeinflussen“.³⁵

[92] Muggeridge ist wohl auch zuzustimmen, wenn er von dem Wort „Massenkommunikation“ (im „westlichen“ Begriff der Sache) sagt, es sei in sich widerspruchsvoll. Die Massenkommunikation *verbinde* die Menschen nicht, sondern stelle eine „Abtropf-Fütterung“ dar, welche bloß in *einer* Richtung fließe.³⁶

Nicht weniger im Recht ist des „Reports“ Schilderung der Fernsehdarbietungen mit Grausamkeitscharakter, die nicht selten sogar Kindern im „aktualisierten“ Schulprogramm dargeboten werden: „Es ist eine Phantasiewelt, vergrößert durch die Annäherung des fühllosen Kamera-Auges an Szenen der Grausamkeit, Gewaltsamkeit und des Todes, vor denen sonst menschliche Sinne zurückschrecken. So finden wir das Filmen öffentlicher Hinrichtungen und Morde gleichwie der letzten Augenblicke eines Menschenlebens ... Auch von Unfällen und Schußwechseln, wobei die Linse so nahe wie möglich an das Totenanzicht herangerückt wird, nötigenfalls nach Beiseiteziehen des Leichentuches, das andere aus einem natürlichen Gefühl der Ehrfurcht darübergebreitet hatten. Ist dies etwas anderes als eine Form von visueller Blasphemie?“³⁷

Daß der Generaldirektor der BBC bestreitet, es gäbe in deren Programm „irgendeine politische Schlagseite“³⁸, sei scherzeshalber hinzugefügt.

Eine andere befragte Behörde, die „ITA“, vertritt die Auffassung, es könne „richtig und nötig sein, ein Programm über Gattinnen-Austausch (wife-swapping) vorzuführen, jedoch in diesem Falle würde es sachlich und solcherart dargestellt werden, daß der Betrachter zu dem Eindruck komme, dies sei keine empfehlenswerte Praxis“.³⁹

Auch in den Theatern sei „Gewalttätigkeit in sexuellem Zusammenhang im Augenblick der neue Bestandteil des Sensationalismus“.⁴⁰ Dabei berichtete die englische Schauspielergewerkschaft „Equity“ vom Druck der Direktionen auf die Schauspieler, sich zu gewaltsamen und obszönen Rollen

³³ Longford-Report, S. 177 (ebenda in den folgenden Anmerkungen).

³⁴ S. 201.

³⁵ S. 217 f.

³⁶ S. 234.

³⁷ Ebenda.

³⁸ S. 243.

³⁹ S. 247.

⁴⁰ S. 265.

bereitzufinden. Dies stelle nicht bloß eine Negation der Schauspielkunst dar, sondern führe „zur Degradation und Entwürdigung des einzelnen Schauspielers“. ⁴¹ Darstellung von Vergewaltigung, Geißelung, Fetischismus, Masturbation und das Aussprechen obszöner Worte werden gefordert. ⁴²

Die Zahl der durch die englische Polizei von 1969 bis 1971 konfiszierten obszönen Filme stieg von 259 auf 3.529. Das Auf-[93]blühen „privater Kino-Clubs“, die der Zensur nicht unterliegen, war die Folge; die Zahl ihrer Mitglieder vervielfachte sich. ⁴³ Ein Beurteiler meint, das Dargebotene zeuge von „Sexualbesessenheit und doppelter Moral“ ⁴⁴, ein anderer, daß „die Gesellschaft sowohl in bezug auf Gewalttätigkeit als auch Sexualität heuchlerisch“ sei. ⁴⁵ Analoges gilt von den Illustrierten: niemand, der an einem Kiosk der Bürgerwelt vorbeigeht, kann übersehen, daß „die Welt der Illustrierten in einem Ausmaße sexualorientiert ist, das selbst noch vor wenigen Jahren undenkbar erschienen wäre“. ⁴⁶ Das nunmehr auch in englischer Ausgabe verlegte „Cosmopolitan“-Magazin erklärt es zu seiner Herausgeberpolitik, „den anspruchsvollen 25- bis 35-jährigen zu zeigen, wie man einen Mann kriegt, behält und nötigenfalls loswird“. ⁴⁷ Derart werden die Frauen den Männern als eine Art von Männer-Falle vorgestellt.

Rührend ist der Kommentar eines Zeitungsherausgebers, dem zufolge die „unangemessene Voreingenommenheit mit Sexualangelegenheiten“ ein Resultat von „Desillusionierung der Öffentlichkeit durch Politik“ sei. ⁴⁸ Eine nähere Kennzeichnung der Art von Politik, die zu solcher Desillusionierung und Zuwendung zu „gustiöseren“ Themen geführt haben soll, wurde nicht versucht.

Besonders hervorzuheben ist, daß neulich selbst die „Times“ eine weibliche Aktphotographie brachten, um Reklame für – ein Düngemittel zu machen. Allerdings erhebe sich in Fleetstreet die Befürchtung, „das Gewalttätigkeitsniveau der Gesellschaft werde steigen“. ⁴⁹

Was hier aus dem „Longford-Report“ an illustrierenden Beispielen für „Sex im heutigen Kapitalismus“ beziehungsweise die Degradierung geschlechtlicher Verhältnisse zu pornographischen berichtet wurde, mag für unsere Zwecke genügen. Ihre Ursachen finden sich in der von den neuen Produktions- und Reproduktionsbedürfnissen des Kapitals diktierten Wendung vom Ideal der Askese zur Konsumideologie, ihre allgemeine Voraussetzung und Vorgeschichte jedoch in den Verhältnissen des Kapitalismus überhaupt.

Der „abstrakten Arbeit“ entspricht, von dieser getrennt, eine „abstrakte“ Sphäre der Sexualität. Da diese keine vollgültige gesellschaftliche Bindung besitzt (in ihrer gesellschaftlichen Funktion zur bloßen Erzeugung von Nachkommen degradiert [94] ist), vermag Sexualität potentiell als Pornographie in dem von Lord Longford genannten Sinne aufzutreten: als Verhältnisse, welche die Sexualität entmenschlichen derart, daß menschliche Wesen wie Sachen und im besonderen Frauen als bloße Sexual-Objekte behandelt werden.

Welche Rolle für die Entartung der Sexualität ins Obszöne und Pornographische die Sprachregelung spielt, gibt F. W. Haug in seinem anfangs dieses Buches zitierten Artikel zu bedenken.

Für ganze Komplexe der Sexualität steht bekanntlich nur die Sprache der „Gosse“ bereit, die Haug in bezug auf ihre Struktur als extreme Verdinglichung aufweist. Anlässlich der Sexualerziehung in Gymnasien der BRD schreibt er: „Aus dem Wechselspiel von Verfolgungsdrohung, Unwissenheit, Isolation und Verbrechensform der sexuellen Befriedigung resultiert deren Verdinglichung, die von der Sprache gespiegelt und zugleich, da keine andere bereitsteht, vorgegeben wird. Ein Junge spricht dann die Lust aus als die Art, ‚wie man ein Säftle macht‘, oder als ‚Pinkelmassage‘. Die Lust spricht

⁴¹ S. 272.

⁴² S. 283.

⁴³ S. 277 f.

⁴⁴ S. 298.

⁴⁵ S. 301.

⁴⁶ S. 304.

⁴⁷ S. 313.

⁴⁸ S. 323.

⁴⁹ S. 327.

sich hier sprachlos an einem Ding aus. In diesem Beweis, den die vorgegebene Sprachbahnung ihr allein übrig läßt, ist sie verloren ... Dieserart sprachloser Sprache der Lust ist ihr eigener Verrat schon mitgegeben ... Durch umfassende sprachliche Steuerungen wird den sexuellen Regungen der Ausdruck verwehrt. So wird der Trieb sprachlos und abwegig. Wenn er sich mit der Einsamkeit und absoluten Heimlichkeit nicht zufriedengibt, bleibt er auf Aktivitäten im Untergrund ... verwiesen. Die hierfür vorgegebenen Sprachbahnungen lassen nur extrem verdinglichten Ausdruck zu. Es ist unmöglich, sich sprachlich in ihnen zu bewegen, ohne damit automatisch die Verurteilung des derart zugeordneten Triebs zu übernehmen. In der so gezüchteten Lüsternheit verhöhnen die Lüsternen immer sich selbst.⁵⁰

Wir haben heute tatsächlich keine Sprache – es sei denn die emotionsfreie der Medizin –, mit der sexuelle Sachverhalte und Tätigkeit angemessen auszudrücken wären. Die hochgestochene Sprache der Poesie, die von „Liebe“ redet, wenn sie sexuelle Akte meint, kann hierfür nicht eintreten. Die Sprache ist in der Tat verräterisch: sie reflektiert den skizzierten Dualismus von erhabenem Ideal und miserabler Wirklichkeit als entwirklichte, idealistische Sprache der Liebespoesie und als verdinglichte, vulgäre, erniedrigte Sprache der „Gosse“.

[95]

⁵⁰ F. W. Haug, Zur Strategie der Triebunterdrückung, a. a. O., S. 118, S. 19-21.

VII. Die Revolution und die Geschlechter

Wie schon gezeigt wurde, differieren und ändern sich die Geschlechterrollen im Laufe der Geschichte – in letzter Instanz den Wandlungen der Produktionsweise folgend. Die „bestimmte Produktion, die – nach Marx – allen übrigen und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen Rang und Einfluß anweist, die ... allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und (die) sie in ihrer Besonderheit modifiziert“¹, bestimmt auch jeweils die sexuellen und Familienverhältnisse einer Gesellschaft. Das schließt nicht aus, daß letztere unter bestimmter historischer Konstellation ein außerordentlich feiner Seismograph für sich ankündigende Erdbeben der Geschichte sein können.

In dem Abschnitt, in dem von der Geschichte der Geschlechterbeziehungen die Rede war, wurde gezeigt, daß der Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat die tiefstgreifende Umwälzung der Beziehung der Geschlechter gewesen ist, die in der bisherigen Geschichte der Menschheit stattgefunden hat, da mit ihr die „welthistorische Niederlage“ der Frau besiegelt wurde. Diese aber war aufs engste – wenn auch kompliziert vermittelt – mit dem ebenso einschneidenden Untergang urgesellschaftlich-kommunistischer Produktionsverhältnisse verbunden, aus dem die Klassengesellschaft hervorging. Auch in der darauffolgenden Geschichte der Klassengesellschaft haben sich die sexuellen und Familienverhältnisse natürlich vielfach gewandelt. Aber an die gesellschaftliche Vorherrschaft des Mannes und die unterdrückte Stellung der Frau haben sie nicht gerührt. Sie haben lediglich deren spezifische Formen modifiziert, ebenso wie das Privateigentum an Produktionsmitteln der Entwicklungsrahmen für die Produktivkräfte blieb, gleichgültig welche Klassen jeweils ihre Eigentümer gewesen sind.

[96] In der historischen Epoche, deren praktisch tätige und denkend-reflektierende Zeitgenossen wir sind, vollzieht sich eine gesellschaftliche Revolution, die nicht weniger gründlich alle gesellschaftlichen Beziehungen umwälzen wird, als es der Übergang von der klassenlosen in die Klassengesellschaft getan hatte.

Wir stehen an ihrem Beginn, am Anfang auch einer grundlegenden Revolution in der Beziehung der Geschlechter. Das Ausmaß an Veränderungen, das sie mit sich bringen wird, ist noch nicht voll überblickbar. Dennoch zeichnen sich in den Bewegungen der Gegenwart – in den Kämpfen um die Gleichberechtigung der Frau in den kapitalistischen Ländern, in den Experimenten, neue Formen sexueller und familiärer Beziehungen zu erproben, und in den realen Erfahrungen und Problemen der sozialistischen Staaten in bezug auf die „Liebesverhältnisse“ – die Umrisse künftiger Entwicklungen ab.

Diese als Fakten im Sinne der empirischen Soziologie einfach zu registrieren genügt denen, die Entwicklungsrichtungen erkennen wollen, freilich nicht. Fakten legen ihr Wesen nicht offen zutage, Fakten sind unterschiedlich deutbar. Der Entwicklungszusammenhang, in dem sie stehen, ist ihnen nicht auf die Stirn geschrieben. Das, was heute an neuen Erscheinungen in bezug auf die Beziehung der Geschlechter in der kapitalistischen Welt so buntscheckig und vielfältig gefächert als ihre Lösung auftritt, ist danach zu befragen, ob sich in ihm tatsächlich die neuen, einer klassenlosen Gesellschaft angemessenen „Liebesverhältnisse“ ankündigen oder ob nicht mit ihnen bloß alter Wein in neuen Schläuchen verkauft werden soll.

Es wird somit ein „Leitfaden“ benötigt, um die vielfältigen zeitgenössischen Erscheinungen der Protestation und Rebellion gegen die miserablen bürgerlichen Sexualverhältnisse und das breite Spektrum „feministischer“ Bewegungen in bezug auf ihre Ziele, ihren Inhalt und ihre Tragfähigkeit für zukünftige progressive Problemlösungen bewerten zu können. Wo aber sollte dieser zu finden sein, wenn nicht in der wohlverstandenen Geschichte der menschlichen Gesellschaft, im historischen Materialismus? Daß dieser dazu verholfen hat, die Geschichte der Geschlechterbeziehung nach rückwärts zu verstehen, wurde gezeigt; aber in der Aufgabe, die historische Vergangenheit zu begreifen, sind seine Potenzen nicht erschöpft. Er ist nämlich nicht einfach [97] irgendeine beliebige allgemeine Geschichtstheorie (wie deren von der bürgerlichen Ideologie zahlreiche erfunden wurden), sondern eine Geschichtstheorie, die das Bewegungs- und Entwicklungsgesetz der Gesellschaft, das sie vorantreibende und ihre Entwicklungsrichtung bestimmende Grundverhältnis – den Widerspruch von

¹ K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 637.

Produktivkräften und Produktionsverhältnissen – aufgedeckt hat. Der historische Materialismus ist damit aber zugleich und seinem Wesen nach Theorie der gesellschaftlichen Revolutionen, eine Theorie, die allgemeine Voraussagen über die tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzung zu machen imstande ist, in der wir uns heute befinden. Er ist – mit einem Wort – kritisch und revolutionär.

Aus diesem Grunde also soll und kann der Leitfaden des historischen Materialismus auch jetzt dazu verhelfen, einige allgemeine Entwicklungsmomente zu umreißen, die für künftige sozialistische und kommunistische Beziehungen zwischen den Geschlechtern Gültigkeit besitzen dürften.

An den großen Revolutionen der Weltgeschichte ist – gleichwie an allen Gebilden und Vorgängen in der Wirklichkeit – stets vom Allgemeinen das Besondere und von diesem wiederum das Einzelne zu unterscheiden. Wird bei der proletarischen, der sozialistischen Revolution, die uns jetzt beschäftigt, das Allgemeine nicht vollständig verwirklicht, so hat sie entweder noch nicht stattgefunden, oder sie wird gefährdet oder gar vertan. Werden die Besonderheiten nicht berücksichtigt – etwa diejenigen von unterentwickelten kapitalistischen Ländern zum Unterschied von entwickelten –, so findet die betreffende Revolution ebensowenig den für sie spezifischen Weg, als wenn das historisch Einmalige, Einzelne unbeachtet bleibt.

Ebenso gefährlich ist es, einzelne oder besondere Züge einer Revolution allen aufdrängen zu wollen – sowohl wenn sie fürs eigene Land richtig gesehen wurden, vor allem aber dann, wenn eine *unrichtig* analysierte oder gehandhabte eigene „Spezifik“ allen anderen zur Nachahmung empfohlen wird.

Allen proletarischen, sozialistischen Revolutionen ist es aufgegeben, die Arbeitermacht – von Marx im Gegensatz zur Diktatur der Bourgeoisie „Diktatur des Proletariats“ genannt – zu erringen und zu etablieren, die Expropriateure zu expropriieren und so das Privateigentum an entscheidenden Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum überzuführen, schließ-[98]lich durch den sozialistischen Staat beziehungsweise seine revolutionäre Partei mit ihren Verbündeten planvoll-wissenschaftlich die Ökonomie und das gesamte gesellschaftliche Leben anzuleiten und zu führen.

Ob die Erringung der Arbeitermacht Gewaltanwendung in der besonderen Form eines Bürgerkrieges erfordert oder angesichts der inter- und internationalen Kräfteverhältnisse nicht erfordert, ob das Regieren durch eine oder mehrere Parteien erfolgt usw. – dies alles sind Besonderheiten und Einzelheiten der jeweiligen Revolution, objektiv auf Grund konkreter Analysen zu entscheiden und zu erproben. Wer allerdings das allgemein Nötige verkennt oder verrät, handelt der Sache der Revolution entgegen.

Die erste „Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder“ hat die erwähnten allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Übergangs zum Sozialismus auf Grund der Erfahrungen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution von 1917 und der Revolutionen, die ihr nachfolgten und ihren allgemeinen Lehren folgten, aufschlüsselnd formuliert.

Dort werden als „allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten“ aufgezählt: „Die Führung der werktätigen Massen durch die Arbeiterklasse, deren Kern die marxistisch-leninistische Partei ist, bei der Durchführung der proletarischen Revolution in dieser oder jener Form und bei der Errichtung der Diktatur des Proletariats in dieser oder jener Form; das Bündnis der Arbeiterklasse mit der Hauptmasse der Bauernschaft und anderer Schichten der Werktätigen; die Beseitigung des kapitalistischen Eigentums und die Herstellung des gesellschaftlichen Eigentums an den wichtigsten Produktionsmitteln; die allmähliche sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft; die planmäßige, auf den Aufbau des Sozialismus und Kommunismus und auf die Hebung des Lebensstandards der Werktätigen gerichtete Entwicklung der Volkswirtschaft; die Verwirklichung der sozialistischen Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur und die Heranbildung einer der Arbeiterklasse, dem schaffenden Volk und der Sache des Sozialismus ergebenen zahlreichen Intelligenz; die Beseitigung der nationalen Unterdrückung und die Herstellung von Gleichberechtigung und brüderlicher Freundschaft zwischen den Völkern; der Schutz der Errungen-[99]schaften des Sozialismus gegen die Anschläge äußerer und innerer Feinde; die Solidarität der Arbeiterklasse des gegebenen Landes mit der Arbeiterklasse der anderen Länder, das heißt der proletarische Internationalismus.“²

² Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder, Berlin 1957, S. 13 f.

Soviel über die allgemeinen Züge proletarischer Revolutionen.

Was die konkrete Vielfalt im Rahmen dieses Allgemeinen betrifft, so äußerte sich Lenin in seiner 1916, ein Jahr vor der ersten siegreichen sozialistischen Revolution verfaßten Schrift „Über eine Karikatur auf den Marxismus und über den ‚imperialistischen Ökonomismus‘“, zur „Mannigfaltigkeit, (die) ... auf dem Weg in Erscheinung treten (wird), den die Menschheit vom heutigen Imperialismus zur morgigen sozialistischen Revolution zurücklegen wird. Alle Nationen werden zum Sozialismus gelangen, das ist unausbleiblich, aber keine auf genau die gleiche Art und Weise, jede wird zu dieser oder jener Form der Demokratie, zu dieser oder jener Abart der Diktatur des Proletariats, zu diesem oder jenem Tempo der sozialistischen Umgestaltung der verschiedenen Seiten des gesellschaftlichen Lebens etwas Eigenes beitragen. Nichts wäre theoretisch jämmerlicher und in der Praxis lächerlicher, als sich ‚im Namen des historischen Materialismus‘ in *dieser* Hinsicht die Zukunft grau in grau vorzustellen ...“³

Wie verändern sich nun im Zuge solcher Revolutionierung die Geschlechterbeziehungen? (Offenbar wird auch hierbei Allgemeines vom Besonderen und Einzelnen zu unterscheiden sein!) Jedenfalls negiert die proletarisch-revolutionäre die bürgerliche Geschlechtmoral und -praxis; jedoch ist diese „Negation“ als „Aufhebung“ zu verstehen, im bekannten Hegelschen – durch Marx vom Kopf auf die Füße gestellten, also nicht idealistisch-dialektischen, sondern dialektisch-materialistischen – Sinn des Wortes: Zugleich als Beendigung, Zerstörung der alten Qualität und Bewahrung, Erhaltung des Positiven der alten Qualität im Rahmen der neuen.)

Daß z. B. Herbert Marcuse diese dialektische Negation als „mit einem repressiven Nebensinn behaftet“⁴ verdächtigt und auf das Niveau der bloß formalen Negation herabzubringen sucht, hat Robert Steigerwald, profunder marxistischer Marcuse-Kenner und -Kritiker, gründlich ausgeführt.⁵ Solche Vulgarisierung der Negation hat auch in unserem Bereich üble Folgen, [100] sowohl vor wie nach dem Siege des kämpfenden Proletariats. Der Fall Marcuse repräsentiert genau das, was zu Beginn dieses Abschnitts als neuer Wein in alten Schläuchen bezeichnet wurde.

Bei Marcuse wiederholt sich nämlich ein Denkschema, das bereits der junge Marx im „rohen Kommunismus“ aufgespürt und bekämpft hat. Mit dem Terminus „roher Kommunismus“ sind utopisch-kommunistische Vorstellungen gemeint, welche – die objektive Unentwickeltheit der Arbeiterklasse in unreifen Theorien reflektierend – in der kommunistischen Gesellschaft das unmittelbare, direkte, im logischen Sinne konträre Gegenteil der kapitalistischen erblickten. In Unkenntnis der Struktur- und Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft (und der Entwicklungsgesetze der Geschichte), auf Oberflächenerscheinungen angewiesen, schien vielen Vertretern des utopischen Sozialismus der Weg gangbar, jeder Gestalt der kapitalistischen Gesellschaft durch eine mit entgegengesetzten Eigenschaften ausgerüstete Gegengestalt begegnen zu können und auf diese Weise zum Kommunismus zu gelangen.

Die Marxsche Kritik an diesen Vorstellungen basiert methodisch genau darauf, daß diese undialektische Negation eben das herbeiführt, was Marcuse der dialektischen Negation anlasten will: einen „repressiven Nebensinn“, und das heißt, gefangen zu bleiben in den Strukturen der alten Gesellschaft, die Unfähigkeit, sie wirklich zu überwinden.

Nicht wenige der utopischen Sozialisten, die erkannt hatten, daß die bürgerliche Ehe eine „Form des exklusiven Privateigentums“ ist, glaubten, daß diese durch die „Weibergemeinschaft“ abzulösen sei, in der das „Weib zu einem gemeinschaftlichen und gemeinen Eigentum wird“, das heißt – wie Marx zeigt –, nach wie vor Eigentum bleibt, nur daß an die Stelle des privaten ein allgemeiner Eigentümer getreten ist. In derartigen Vorstellungen kann von Überwindung des Horizonts der bürgerlichen Gesellschaft nicht die Rede sein. Marx sieht in ihnen vielmehr nur eine „Verallgemeinerung und

³ W. I. Lenin, Werke, Bd. 23, S. 64.

⁴ Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Luchterhand, Neuwied-(West-)Berlin 1967, S. 233.

⁵ Zum Beispiel: Dialektik der Verzweiflung, in: Marxistische Blätter, Frankfurt/Main, Heft 6/1967, S. 33-38; Bemerkungen zur Dialektik bei Herbert Marcuse, ebenda, Sonderheft 1/1968, S. 89-100; Herbert Marcuses Dritter Weg, Akademie-Verlag, Berlin 1969.

Vollendung“ des Privateigentums, den Übergang des Weibes aus der Ehe in die „allgemeine“ und „universelle Prostitution mit der Gemeinschaft“. Seine Kritik des „rohen Kommunismus“ zusammenfassend, fährt Marx fort: „Dieser Kommunismus – indem er die *Persönlichkeit* des Menschen überall negiert – ist eben der kon-[101]sequente Ausdruck des Privateigentums, welches diese Negation ist ... Wie wenig diese Aufhebung des Privateigentums eine wirkliche Aneignung ist, beweist eben die abstrakte Negation der ganzen Welt der Bildung und Zivilisation, die Rückkehr zur *unnatürlichen* Einfachheit des *armen*, rohen und bedürfnislosen Menschen, der nicht über das Privateigentum hinaus, sondern noch nicht einmal bei demselben angelangt ist ... Die erste positive Aufhebung des Privateigentums, der *rohe* Kommunismus, ist also nur eine *Erscheinungsform* von Niedertracht des Privateigentums ...“⁶ Es erübrigt sich hinzuzufügen, daß in diesen Vorstellungen die inferiore Stellung der Frau erhalten bleibt, mehr noch, daß an die Stelle des privaten sexuellen Ausbeuters ein allgemeiner kollektiver Ausbeuter tritt.

Wenn hier so ausführlich auf diese Auseinandersetzungen des jungen Marx mit dem „rohen Kommunismus“ eingegangen wurde, so hat das gute aktuelle Gründe. In der zuvor geschilderten Entartung der Sexualität ins Pornographische, in der bloßen Enttabuisierung, die nichts Positives zu setzen weiß, tritt uns ein Stück dessen als Realität entgegen, was Marx so scharfsichtig als äußerste Zuspitzung und als logisch letzte Konsequenz der Geschlechterbeziehung in der kapitalistischen Gesellschaft erahnte. Übrigens mit den von Marx geschilderten Merkmalen: mit Armut, Roheit und – sofern von der Kulturform der Liebe die Rede ist – Bedürfnislosigkeit. Das möge – so berechtigt die Kritik an der bürgerlichen Ehe als exklusiver Form des Privateigentums auch sein mag – bedenken, wer immer sich als Revolutionär der bürgerlichen Gesellschaft fühlt!

Vor dem Hintergrund der Marxschen Kritik erschließen uns die – mitunter als „prüde“ und „repressiv“ mißverstandenen – Äußerungen Lenins zum Thema Geschlechtmoral ihren tatsächlichen Sinn. Am 17. Januar 1915 schrieb Lenin aus Bern an die ihm eng befreundete Revolutionärin Ines Armand, welche ihm den Plan zu einer – dann nicht verfaßten – Broschüre für Arbeiterinnen mitgeteilt hatte, folgenden Brief:

„Dear friend. Ich rate Ihnen dringend, den Plan der Broschüre möglichst ausführlich zu schreiben. Sonst bleibt allzuviel unklar. Über eines muß ich meine Meinung schon jetzt sagen: § 3 – die ‚Forderung (der Frau) nach Freiheit der Liebe‘ rate ich überhaupt zu streichen.

[102] Hierbei kommt in Wirklichkeit keine proletarische, sondern eine bürgerliche Forderung heraus.

In der Tat, was verstehen Sie darunter? Was *kann man* darunter verstehen?

1. Freiheit *von* materiellen (finanziellen) Berechnungen in der Liebe?
2. Auch *von* materiellen Sorgen?
3. Von religiösen Vorurteilen?
4. Vom Verbot durch Papa etc.?
5. Von den Vorurteilen der ‚Gesellschaft‘?
6. Von den engen Verhältnissen des (bäuerlichen oder kleinbürgerlichen oder intelligenzlerisch-bürgerlichen) Milieus?
7. Von den Fesseln des Gesetzes, des Gerichts und der Polizei?
8. Vom Ernst in der Liebe?
9. Vom Kinderkriegen?
10. Freiheit des Ehebruchs? usw.

Ich habe viele (natürlich nicht alle) Schattierungen aufgezählt. Sie meinen natürlich nicht Nr. 8 bis 10, sondern entweder Nr. 1 bis 7 oder *so etwas Ähnliches* wie Nr. 1 bis 7.

Aber für Nr. 1 bis 7 muß man eine andere Bezeichnung wählen, denn Freiheit der Liebe drückt diesen Gedanken nicht exakt aus.

⁶ K. Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, a. a. O., S. 534 f.

Das Publikum aber, die Leser der Broschüre werden *unweigerlich* unter ‚Freiheit der Liebe‘ allgemein so etwas wie Nr. 8 bis 10 verstehen, selbst *gegen ihren Willen*.

Gerade weil in der heutigen Gesellschaft die geschwätzigsten, sich am lautesten gebärdenden und ‚oben sichtbaren‘ Klassen unter ‚Freiheit der Liebe‘ Nr. 8 bis 10 verstehen, eben deshalb ist dies keine proletarische, sondern eine bürgerliche Forderung.

Für das Proletariat sind vor allem Nr. 1 und 2 wichtig, und dann Nr. 1 bis 7, aber das ist eigentlich nicht ‚Freiheit der Liebe‘.

Es geht nicht darum, was sie *subjektiv* darunter ‚verstehen wollen‘. Es geht um die *objektive Logik* der Klassenbeziehungen in Liebesdingen.

Friendly shake hands! W. I.“⁷

[103] Eine Woche darauf kam Lenin nochmals auf dieses Thema zurück und verdeutlichte seine Gedanken. Er schrieb, wiederum aus Bern, am 24.1.1915 an Ines Armand. Hier einige Auszüge, die die gesellschaftlichen und politischen Einwände Lenins in bezug auf die strittigen Punkte 8-10 betreffen, welche im ersten Brief nicht ganz erkennbar sind.

„Liebe Freundin! Entschuldigen Sie die verspätete Antwort:

Ich wollte gestern schreiben, wurde aber aufgehalten und fand keine Zeit für den Brief.

Was Ihren Plan für die Broschüre betrifft, fand ich, daß die ‚Forderung nach Freiheit der Liebe‘ unklar und – unabhängig von Ihrem Wollen und Wünschen (ich unterstrich das, indem ich sagte: Es geht um die objektiven, um die Klassenbeziehungen und nicht um Ihre subjektiven Wünsche) – unter den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen eine bürgerliche und keine proletarische Forderung ist.“

„Die *Bourgeoisfrauen* verstehen unter ‚Freiheit der Liebe‘ die Punkte 8 bis 10, das ist meine These.

Widerlegen Sie diese These? Sagen Sie, was verstehen die *bürgerlichen* Damen unter ‚Freiheit der Liebe‘?

Sie sagen das nicht. *Beweisen* denn nicht Literatur und Leben, daß die Bourgeoisfrauen gerade das darunter verstehen? Sie beweisen es voll und ganz! Und Sie geben das stillschweigend zu.

Da dem aber so ist, handelt es sich hier um ihre Klassenlage, und *sie* zu ‚widerlegen‘, wäre kaum möglich und wäre wohl naiv.

Man muß den proletarischen Standpunkt von ihnen *abgrenzen*, ihnen den proletarischen Standpunkt *entgegenstellen*. Man muß die objektive Tatsache berücksichtigen, daß sonst *sie* die entsprechenden Stellen aus Ihrer Broschüre herausgreifen, sie in ihrer Weise auslegen, Ihre Broschüre als Wasser auf ihre Mühle benutzen.“⁸

Zur gleichen Thematik äußerte sich Lenin auch *nach* der Oktoberrevolution, im Herbst 1920, gegenüber der deutschen Kommunistin Clara Zetkin (1857 bis 1933), die Lenin besucht und – ebenso genau wie lebhaft – berichtet hat, was er ihr sagte⁹;

„Es wurde mir erzählt“, sagte Lenin zu Zetkin, „daß in den Lese- und Diskussionsabenden (Deutschlands – W. H.) der [104] Genossinnen besonders die sexuelle Frage, die Ehefrage behandelt werde. Sie sei Hauptgegenstand des Interesses, politischer Unterrichts- und Bildungsgegenstand. Ich glaubte meinen Ohren nicht trauen zu dürfen, als ich das hörte. Der erste Staat der proletarischen Diktatur ringt mit den Gegenrevolutionären der ganzen Welt. Die Lage in Deutschland selbst fordert die größte Konzentration aller proletarischen, revolutionären Kräfte zur Zurückwerfung der immer mehr vorwärtsdringenden Gegenrevolution. Die tätigen Genossinnen aber erörtern die sexuelle Frage und die Frage der Eheformen ‚in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft‘. Sie halten es für ihre wichtigste Pflicht, die Proletarierinnen darüber aufzuklären. Die gelesenste Schrift soll die Broschüre einer

⁷ W. I. Lenin, Werke, Bd. 35, S. 155 f.

⁸ Ebenda, S. 157-160.

⁹ Der folgende Auszug stammt aus: Clara Zetkin, Erinnerungen an Lenin, Dietz Verlag, Berlin 1957, S. 65 ff.

jungen Wiener Genossin über die sexuelle Frage sein. Ein Schmarren! Was Richtiges darin steht, haben die Arbeiter schon längst bei Bebel gelesen (August Bebel: „Die Frau und der Sozialismus“, zuerst 1878 erschienen – W. H.). Nur nicht so langweilig als ledernes Schema wie in der Broschüre, sondern agitatorisch packend, aggressiv gegen die Bourgeoisgesellschaft.“

Einwänden Clara Zetkins beugend, fragte Lenin: „Können Sie mir ernsthaft versichern, daß in den Lese- und Diskussionsabenden die Sexual- und Ehefrage vom Standpunkt des reifen, lebendigen, historischen Materialismus aus behandelt wird? Das hat ein vielseitiges, tiefes Wissen zur Voraussetzung, klarste marxistische Bewältigung eines ungeheuren Materials.

Wo habt ihr jetzt die Kräfte dafür? Wären sie vorhanden, so würde es nicht vorkommen, daß eine Broschüre wie die erwähnte bei den Lese- und Diskussionsabenden als Unterrichtsmaterial benutzt wird. Man empfiehlt und verbreitet sie, statt daß man sie kritisiert. Worauf denn läuft die unzulängliche, unmarxistische Behandlung der Frage hinaus! Daß die Sexual- und Ehefrage nicht als Teil der großen sozialen Frage erfaßt wird. Umgekehrt, daß die große soziale Frage als ein Teil, als ein Anhängsel der Sexualprobleme erscheint. Die Hauptsache tritt als Nebensache zurück. Das schadet nicht bloß der Klarheit in dieser einen Frage, das trübt das Denken, das Klassenbewußtsein der Proletarierinnen überhaupt.“¹⁰

Den Gedanken weiter verfolgend, sagte Lenin: „Ich weiß, ich weiß ... auch ich bin in dieser Beziehung bei manchen Leuten der Philisterhaftigkeit etwas verdächtig, obgleich diese mir [105] widerlich ist. Es steckt so viel Heuchelei und Beschränktheit in ihr. Na, ich trag's ruhig! Die kaum aus dem Eibürgerlicher Anschauungen geschlüpfen Vögelchen mit den gelben Schnäbeln sind stets furchtbar klug. Damit haben wir uns abzufinden, ohne uns zu bessern. Auch die Jugendbewegung krankt an der ‚Modernität‘ der Einstellung zur sexuellen Frage und an der überwuchernden Beschäftigung mit ihr ...

Auch bei uns ist ein großer Teil der Jugend heftig dabei, die ‚bürgerliche Auffassung und Moral‘ in der Sexualfrage zu ‚revidieren‘. Und ich muß hinzusetzen, ein großer Teil unserer besten, unserer wirklich vielversprechenden Jugend ... In der Atmosphäre der Kriegsauswirkungen und der begonnenen Revolution lösen sich auf der sich umwälzenden wirtschaftlichen Grundlage der Gesellschaft die alten ideologischen Werte auf und verlieren ihre bindende Kraft. Die neuen Werte kristallisieren sich langsam, unter Kämpfen heraus. Auch in den Beziehungen von Mensch zu Mensch, zwischen Mann und Frau, revolutionieren sich die Gefühle und Gedanken. Neue Abgrenzungen werden gemacht zwischen dem Recht des einzelnen und dem Recht der Gesamtheit, also der Pflicht des einzelnen. Die Dinge sind noch in vollster chaotischer Gärung. Die Richtung, die Entwicklungskraft der verschiedenen einander widersprechenden Tendenzen treten noch nicht mit voller Klarheit hervor. Es ist ein langsamer und oft sehr schmerzhafter Prozeß des Vergehens und Werdens. Gerade auch auf dem Gebiet der sexuellen Beziehungen, der Ehe, der Familie. Der Verfall, die Fäulnis, der Schmutz der bürgerlichen Ehe mit ihrer schweren Lösbarkeit, ihrer Freiheit für den Mann, ihrer Versklavung für die Frau, die ekelhafte Verlogenheit der sexuellen Moral und Verhältnisse erfüllen die geistig Regsamsten und Besten mit tiefem Abscheu.

Der Zwang der bürgerlichen Ehe und der Familiengesetze der Bourgeoisstaaten verschärft Übel und Konflikte. Es ist der Zwang des ‚heiligen‘ Eigentums. Er heiligt Käuflichkeit, Niedrigkeit, Schmutz. Die konventionelle Heuchelei der honetten bürgerlichen Gesellschaft tut das übrige. Die Menschen suchen ihr Recht gegen die herrschende Widerlichkeit und Unnatur. Und die Gefühle des einzelnen wandeln sich rasch, das Begehren und das Drängen nach Wechsel im Genuß gewinnen leicht ungezügelter Gewalt in einer Zeit, wo mächtige Reiche zertrümmert, alte Herrschaftsverhältnisse gesprengt werden, wo eine ganze gesellschaftliche Welt zu versinken beginnt. Sozial- und Ehereform im bürgerlichen Sinn genügt nicht. Eine Sexual- und Eherevolution ist im Anzuge, entsprechend der proletarischen Revolution. Es ist naheliegend, daß der dadurch aufgerollte sehr verwickelte Fragenkomplex wie die Frauen, so auch die Jugend besonders beschäftigt. Sie leidet wie jene ganz besonders

¹⁰ Ebenda.

schwer unter den heutigen sexuellen Mißständen. Sie rebelliert mit dem vollen Ungestüm ihrer Jahre dagegen. Das begreift sich. Nichts wäre falscher, als der Jugend mönchische Askese zu predigen und die Heiligkeit der schmutzigen bürgerlichen Moral. Allein, es ist bedenklich, wenn in jenen Jahren psychisch das Sexuelle zum Mittelpunkt wird, das schon physisch stark hervortritt. Wie verhängnisvoll wirkt sich das aus ...

Die veränderte Einstellung der Jugend zu den Fragen des sexuellen Lebens ist natürlich ‚grundsätzlich‘ und beruft sich auf eine Theorie. Manche nennen ihre Einstellung ‚revolutionär‘ und ‚kommunistisch‘. Sie glauben ehrlich, daß dem so sei. Mir Altem imponiert das nicht. Obgleich ich nichts weniger als ein finsterer Asket bin, erscheint mir das sogenannte ‚neue sexuelle Leben‘ der Jugend – manchmal auch des Alters – oft genug als rein bürgerlich, als eine Erweiterung des gutbürgerlichen Bordells. Das alles hat mit der Freiheit der Liebe gar nichts gemein, wie wir Kommunisten sie verstehen. Sie kennen gewiß die famose Theorie, daß in der kommunistischen Gesellschaft die Befriedigung des sexuellen Trieblebens, des Liebesbedürfnisses so einfach und belanglos sei wie ‚das Trinken eines Glases Wasser‘. Diese Glas-Wasser-Theorie hat einen Teil unserer Jugend toll gemacht, ganz toll. Sie ist vielen jungen Burschen und Mädchen zum Verhängnis geworden. Ihre Anhänger behaupten, daß sie marxistisch sei. Ich danke für einen solchen Marxismus, der alle Erscheinungen und Umwandlungen im ideologischen Überbau der Gesellschaft unmittelbar und gradlinig aus deren wirtschaftlicher Basis ableitet. Gar so einfach liegen denn doch die Dinge nicht. Das hat ein gewisser Friedrich Engels schon längst betreffs des historischen Materialismus festgestellt.

Die berühmte Glas-Wasser-Theorie halte ich für vollständig unmarxistisch und obendrein für unsozial. Im sexuellen Leben wirkt sich nicht nur das Naturgegebene aus, sondern auch das [107] Kulturgegebene, mag es nun hoch oder niedrig sein. Engels hat in seinem ‚Ursprung der Familie‘ darauf hingewiesen, wie bedeutsam es ist, daß sich der allgemeine Geschlechtstrieb zur individuellen Geschlechtsliebe entwickelt und verfeinert hat ... Wichtiger als alles ist aber die soziale Seite. Das Wassertrinken ist wirklich individuell. Zur Liebe gehören zwei, und ein drittes, ein neues Leben kann entstehen. In diesem Tatbestand liegt ein Gesellschaftsinteresse, eine Pflicht gegen die Gemeinschaft ...

Nicht etwa, als ob ich mit meiner Kritik die Askese predigen möchte. Fällt mir nicht ein! Der Kommunismus soll nicht Askese bringen, sondern Lebensfreude, Lebenskraft auch durch erfülltes Liebesleben. Jedoch meiner Ansicht nach gibt die jetzt häufig beobachtete Hypertrophie des Sexuellen nicht Lebensfreude und Lebenskraft, sie nimmt nur davon. In dem Zeitalter der Revolution ist das schlimm, ganz schlimm ...

Die Revolution fordert Konzentration, Steigerung der Kräfte. Von den Massen, von den einzelnen. Sie duldet keine orgiastischen Zustände ... Die Zügellosigkeit des sexuellen Lebens ist bürgerlich, ist Verfallserscheinung. Das Proletariat ist eine aufsteigende Klasse. Es braucht nicht den Rausch zur Betäubung oder als Stimulus – so wenig den Rausch sexueller Übersteigerung wie den Rausch durch Alkohol. Es darf und will nicht sich vergessen, nicht vergessen die Abscheulichkeit, den Schmutz, die Barbarei des Kapitalismus. Es empfängt die stärksten Antriebe zum Kampf aus seiner Klassenlage, aus dem kommunistischen Ideal. Es braucht Klarheit, Klarheit und nochmals Klarheit. Deshalb, ich wiederhole es, keine Schwächung, Vergeudung, Verwüstung von Kräften. Selbstbeherrschung, Selbstdisziplin ist nicht Sklaverei, auch nicht in der Liebe.“

Wenn hier so ausführlich Lenins Auffassungen wiedergegeben wurden – über die vor der Öffentlichkeit zu sprechen oder zu schreiben er, falls Zeit vorhanden, erwog¹¹ –, so geschah das keineswegs aus vorwiegend historischem Interesse. Was uns vielmehr zu beschäftigen hat, ist die taurische Aktualität seiner vielschichtigen Erwägungen, die uns in der zeitgenössischen Diskussion Hilfe sein können, das verworrene Geflecht von Altem und Neuem, von Altem, das sich als Neues gibt, von Neuem, das als konservativ erscheint, zu entwirren.

Zunächst kann wohl kaum übersehen werden, daß Lenins Kritik an der sogenannten „Glas-Wasser“-Theorie die seiner [108] Zeit gemäße Kritik des „rohen“ Kommunismus war; und wenn in diesem

¹¹ Ebenda.

Buch die sich heute so avantgardistisch gebärdende Enttabuisierung der sexuellen Sphäre zur Diskussion steht, so ist – nachdem Marx, Engels und Lenin zur Kenntnis genommen wurden – zu begreifen, daß das, womit man unter dem Kampfruf „Freiheit der Sexualität“ heute konfrontiert wird, nicht selten die heutigen Bedingungen gemäße Form des „rohen“ Kommunismus ist, die unter dem Vorzeichen der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft nur allzu leicht in die äußerste Form der Entfremdung umfunktioniert werden kann: in „allgemeine“ und „universelle Prostitution mit der Gemeinschaft“.

Das zu begreifen ist wichtig. Denn wie zu Lenins Zeiten war es auch in unserer Zeit ein Gutteil der Jugend, der seinen spontanen Protest gegen die bürgerliche Gesellschaft zunächst in einer Revolte gegen die herkömmliche Sexualmoral artikulierte, wädhend, in der sexuellen Frage im allgemeinen, oft in der „Gruppenehe“ im besonderen, den Schlüssel zur Lösung aller Gesellschaftsprobleme gefunden zu haben. Sofern aber nicht mehr gefordert wurde als Freiheit von den Schranken traditioneller bürgerlicher Sexualmoral, schlossen sich dieser Bewegung sehr schnell wildgewordene Kleinbürger jeder Schattierung an, jedermann, der die „Weibergemeinschaft“ wollte.

Mittlerweile ist ein Differenzierungsprozeß in Gang gekommen, in dem der wirklich revolutionäre Teil der Jugend begonnen hat zu begreifen, daß die Umwälzung der Familien- und Geschlechterbeziehungen – wenn sie nicht ein Mittel mehr sein soll, die Verhältnisse der Ausbeutung und Unterdrückung zu festigen – mit dem ökonomischen und politischen Kampf der Arbeiterklasse um eine neue sozialistische Gesellschaftsordnung verbunden werden muß, womit der Kampf um neue „Liebesverhältnisse“ aufgehört hat, der Nabel der Welt zu sein. Mitunter ist das nicht mehr als eine – in den Erfahrungen täglicher Auseinandersetzungen gewonnene – Ahnung, ein Ansatz, der sich auf halbem Wege in den Fußangeln pseudomarxistischer Theorien verfängt – wie etwa in den vor einigen Jahren verkündeten „Thesen zur Sexualekampagne des Aktionszentrums Unabhängiger und Sozialistischer Schüler (AUSS)“.

Sehr klar verleihen ihre Autoren zwar der Erkenntnis Ausdruck, „daß die Reklameindustrie, die Kultur- und Konsummonopole sowie die Schulbürokratien unseren kulturrevolutionären sexuellen Forderungen einen reaktionären Inhalt gaben, noch ehe wir ihnen einen revolutionären Inhalt geben konnten“.¹² Und: „Wenn wir uns mit den industriell verwertbaren Symbolen der ‚sexuellen Revolution‘ zufriedengeben, werden wir, ob wir wollen oder nicht, zur Avantgarde des neuen kapitalistischen Kultur- und Konsumideals anstatt zur Avantgarde der sozialen Revolution. Der Kapitalismus beruhte von Anfang an auf der ökonomischen Ausbeutung der Arbeitskraft im Betrieb und der ökonomischen Ausbeutung des Körpers und der Triebe in der Freizeit. Erst beides zusammen ergibt die soziale Herrschaft des Kapitals.“¹³

Aber das, was AUSS konstruktiv gegen die bürgerliche Verfälschung seiner Vorstellungen vom Charakter und vom Stellenwert der sexuellen Revolution ins Feld zu führen hat, bekommt die gesellschaftlichen Wurzeln nicht zu fassen. Es bleibt, da es à la Wilhelm Reich nur die „Liebesverhältnisse“ betrifft, ein verfehltes, bestenfalls ein utopisches Unternehmen. „Unser kulturrevolutionäres Ziel“, heißt es in den Thesen, „ist vielmehr die Erotisierung aller Beziehungen in der politischen Gruppe, die Abschaffung der Trennung von sogenanntem sachlichen und sogenanntem emotionalen Engagement, die Abschaffung der starren Zuordnungen von ‚Freundin‘ und ‚Bekannte‘, von ‚Liebe‘ und ‚Freundschaft‘ ... Zunächst aber kämpfen wir für die Erotisierung aller sogenannten enterotisierten Beziehungen und Tätigkeiten und versuchen ein Gegenmilieu zu schaffen, in dem wir diese erotischen Tätigkeiten und Beziehungen praktizieren können.“¹⁴

Auch in bezug auf die Emanzipationsbestrebungen der Frauen sind die kritischen Hinweise, die Lenin Inés Armand zu der von ihr geplanten Broschüre gab und die er in Gesprächen mit Clara Zetkin äußerte, höchst aktuell.

¹² Bundesvorstand des Aktionszentrums Unabhängiger und Sozialistischer Schüler (AUSS), Thesen zur Sexualekampagne, in: Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol, Frankfurt/Main 1972, S. 306.

¹³ Ebenda, S. 304.

¹⁴ Ebenda, S. 305.

Da die Frauen ihre letztlich durch die gesellschaftlichen Verhältnisse bedingte Unterdrückung in der häuslichen und beruflichen Sphäre unmittelbar als Benachteiligung gegenüber dem Mann erfahren, beginnt der Kampf gegen ihre unterdrückte Stellung sehr häufig als feministische Bewegung und verharrt nicht selten auf diesem Niveau, auf der Ebene der Erscheinung. Da nun die gesellschaftlichen Zusammenhänge undurchschaut bleiben und man Begriffe wie „Klassen“ und „Klassenkämpfe“ nur vom Hörensagen kennt, wird eine merkwürdige abstrakt-[110]anthropologische Theorie konstruiert, nach der „die“ Männer und „die“ Frauen, ohne Rücksicht auf ihre tatsächliche ökonomische Klassenzugehörigkeit, zu den eigentlichen und zeitlosen Grundklassen der Gesellschaft erklärt werden.

Dafür mag etwa das Credo der amerikanischen Feministinnen stehen: „Wir stellen uns in allen Fragen auf die Seite der Frauen. Wir fragen nicht, ob etwas ‚reformistisch‘, ‚radikal‘, ‚revolutionär‘ oder ‚moralisch‘ ist. Wir fragen: ist es gut für Frauen oder schlecht? Wir fragen nicht, ob etwas politisch ist. Wir fragen: ist es nützlich? Bringt es uns auf dem schnellsten Weg unserem Ziel am nächsten? ... Wir sind kritisch gegenüber jeder vorhandenen Ideologie, Literatur und Philosophie, denn wir betrachten sie als Produkte einer Männerkultur ...“¹⁵

Karin Röhrbein, die die Strömungen innerhalb der amerikanischen Frauenbewegung untersucht hat, bemerkt dazu: „Viele Frauen haben sich enttäuscht und verbittert aus der Studentenbewegung und anderen demokratischen Gruppen zurückgezogen, weil sie nicht ad-hoc erreichen konnten, was ihnen vorschwebte: Freiheit, Gleichheit hier und jetzt. Abgestoßen von Verhaltensweisen der männlichen Mitglieder ihrer Gruppen, ohne theoretische Kenntnisse, unfähig, ihren Standort in einer Klassengesellschaft zu analysieren, kippten sie das Kind mit dem Bade aus: Männer machen auch wieder diese ‚sozialistische‘ Politik, wir werden (wie überhaupt schon immer) wieder mal nicht beteiligt, also taugen weder Männer noch der Sozialismus für uns. Viele von ihnen werden, beeinflusst durch die (falschen) Informationen, die sie über die sozialistischen Länder bekommen, zu ausgesprochenen Antikommunisten. Andere sagen sich von jeder Politik los, kultivieren ein Idealbild der befreiten Frau, dichten und versuchen eine weibliche Gegengesellschaft zu errichten. Sie sagen, da Frauen immer unterdrückt waren, schon bevor es Kapitalismus gab, im Kapitalismus und in den sozialistischen Ländern, ist die Zerstörung des Kapitalismus irrelevant für die Gleichberechtigung der Frauen. Vielmehr sind Frauen ihrer Meinung nach als Klasse unterdrückt und dürfen daher mit Recht von einer Frauenbewegung erwarten, daß sie ihnen hilft, ihre legitimen Menschenrechte zu erkämpfen. Einher mit der Teilung der Gesellschaft in eine männliche und eine weibliche ‚Klasse‘ und daraus entstehend, geht die ökonomische, soziale und rassische Ungleichheit. Die [111] Frauenbewegung muß diese *Auswirkungen* der Mann-Frau-Klassentrennung eliminieren.“¹⁶

Nun zurück zum Ausgangspunkt dieses Kapitels, da davon die Rede war, daß in jeder sozialistischen Revolution Allgemeines und Besonderes vielfältig miteinander verflochten sind: die Aufgaben, die jede sozialistische Revolution – will sie sich nicht um ihre Früchte bringen – erfüllen muß, mit den Aufgaben, die durch die jeweils besondere und einzigartige Situation bestimmt sind.

Zur besonderen Situation zählt auch – worauf zurückzukommen sein wird – das jeweilige Entwicklungsstadium der sozialistischen Revolution.

Natürlich gilt diese Dialektik von Allgemeinem und Besonderem auch für die „Liebesverhältnisse“. Versuchen wir dieses Allgemeine wenigstens in Grundzügen zu fixieren.

Aus der ganzen bisherigen Untersuchung läßt sich ableiten, daß die Revolution der Familien- und Geschlechterbeziehungen Hand in Hand mit der Aufhebung der Klassen erfolgen wird, da die zweifache Unterdrückung der Frau (die gesellschaftliche und ihre inferiore Stellung gegenüber dem Mann) ein Produkt der Klassengesellschaft ist. In jeder sozialistischen Revolution geht es also darum, jenes Programm zu realisieren, das Lenin im Brief an Inés Armand vom 17.1.1915 in den Punkten 1 bis 7 fixierte.

¹⁵ Zitiert bei K. Röhrbein, „Jammere nicht – leiste Widerstand.“ Betrachtungen zur amerikanischen Frauenbewegung, in: Das Argument, 67, 1971, H. 8, S. 699.

¹⁶ Ebenda, S. 699 f.

Mittels der sozialistischen Revolution aufzuheben ist ferner der mit der Familie der Klassengesellschaft verbundene ökonomisch bedingte und juristisch fixierte Besitzanspruch am jeweiligen Partner, den Kant auf die nüchterne Formel gebracht hatte: die Ehe sei die „Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften“, einschließlich der ideologischen und psychischen Konsequenzen, die diese Jahrtausende währende Besitzesnatur den Ehe- und Familienbeziehungen aufgeprägt hat.

Ein weiteres, für jede sozialistische Revolution geltendes Moment dürfte darin bestehen, daß die Emanzipation der Frau mit der ökonomischen Befreiung beginnen muß, da diese die Voraussetzungen für alle weiteren Schritte der Emanzipation schafft.¹⁷ Daß die Frauen Besitz sind – „exklusives Privateigentum“ (Marx) wie andere Gegenstände, Objekte auch –, ist [112] schließlich die Grundlage für ihre Unterdrückung in allen anderen Lebenssphären. Es ist die Basis dafür, daß sie seit ihrer „weltgeschichtlichen Niederlage“ (Engels) nur ausnahmsweise (nur in Gestalt einzelner privilegierter und prononcierter Personen) als politisch und geschichtlich handelnde Subjekte aufgetreten sind. Ihre Verwandlung von Objekten in Subjekte, die ein wesentliches Moment der Aufhebung der „Entfremdung“ ist, kann also weder auf dem Wege der „Erotisierung“ zwischengeschlechtlicher Beziehungen noch in einer „Klassenschlacht“ der Frauen gegen die Männer verwirklicht werden!

Es gilt die Feststellung des jungen Marx, daß sich aus dem Verhältnis des Mannes zum Weibe – auf ein anschauliches Faktum reduziert – die ganze Bildungsstufe des Menschen, sein Verhältnis zum Menschen beurteilen läßt, inwieweit ihm der andere Mensch als Mensch (als Subjekt und nicht als Objekt) zum Bedürfnis geworden ist, inwieweit er in seinem individuellsten Dasein zugleich Gemeinwesen ist.¹⁸

Von diesen früh gesetzten Kriterien haben die Klassiker des Marxismus – ebensowenig wie ihre heutigen Schüler – niemals Abstriche gemacht. Allerdings wurde in den Reife-Schriften, in denen die Abstraktion des „Menschen“ in dessen letztlich ökonomisch bedingte Geschichte aufgelöst wurde, die Frage viel konkreter gestellt: Warum und auf welchen historischen Wegen ist jene extrem entfremdete Mann-Frau-Beziehung entstanden, die der junge Marx so treffend konstatiert hat. Engels hat auch auf Grund von Marxens Notizen im „Ursprung der Familie“ diesen Faden aufgenommen, die konkrete Geschichte der Geschlechterbeziehungen zurückverfolgt und vermochte auf diese Weise die historischen Bedingungen aufzudecken, unter denen die Frau in ihrem individuellsten Dasein zum Gemeinwesen werden kann: auf dem Wege ihrer Rückkehr in die gesellschaftliche Produktion.

Er zeigt, „daß die Befreiung der Frau, ihre Gleichstellung mit dem Manne, eine Unmöglichkeit ist und bleibt, solange die Frau von der gesellschaftlichen produktiven Arbeit ausgeschlossen und auf die häusliche Privatarbeit beschränkt bleibt. Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem, gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann, und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maß in Anspruch nimmt. Und dies ist erst möglich geworden [113] durch die moderne große Industrie, die nicht nur Frauenarbeit auf großer Stufenleiter zuläßt, sondern förmlich nach ihr verlangt, und die auch die private Hausarbeit mehr und mehr in eine öffentliche Industrie aufzulösen strebt.“¹⁹

Die Tragweite dieser Aussage liegt auf der Hand. Sie weist die Emanzipation der Frau als objektiven historisch notwendigen Prozeß aus, entreißt sie dem Reich der frommen Wünsche und visionären Utopien; sie skizziert die Wege, die zu gehen sind. Seit Engels' epochemachender Arbeit ist klar, nicht nur *daß*, sondern auch *wie* die gesellschaftliche Entfremdung von Mann und Frau aufzuheben ist: nicht durch Appell an die Männer, auf ihre Privilegien zu verzichten, oder an die herrschende Klasse, die Geschlechterbeziehungen zu reformieren, nicht primär durch Veränderung des gesellschaftlichen Bewußtseins also, sondern durch den Klassenkampf der Arbeiterklasse, für deren weiblichen Teil jene von Engels geforderte Rückkehr in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß zeit ihres Bestehens Realität war.

¹⁷ I. Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*, 1. Teil 2. Hauptstück, 3. Abschnitt, § 24, 2. Absatz.

¹⁸ Vgl. K. Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, a. a. O., S. 535.

¹⁹ F. Engels, *Ursprung*, S. 135.

Es ist jedoch seit Engels' Schrift auch deutlich geworden, daß der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau kein Tummelplatz für kurzatmige, verzückte Schwärmerinnen und Schwärmer ist, sondern mit derselben Härte und Nüchternheit, mit jenem „langen Zorn“ (im Sinne von Brechts Mutter Courage) zu führen ist, der den Klassenkampf der Arbeiterklasse überhaupt auszeichnet.

Die Rückkehr der Frauen in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß führt nämlich im Kapitalismus und auch in den Anfangsstadien der sozialistischen Gesellschaft zunächst dazu, daß die Frauen – nun nicht mehr nur für die Familie, sondern für Familie und Beruf verantwortlich – einer zweifachen Belastung unterworfen sind. Auch wenn in der sozialistischen Gesellschaft die Tatsache verschwindet, daß sie als Teilnehmer am Produktionsprozeß dem ökonomischen Ausbeutungsmechanismus unterworfen sind, so bleibt zunächst der Umstand bestehen, daß sie in der Regel täglich zwei Arbeitsschichten abzuleisten haben und daß wenig Zeit und Muße bleibt, sich im Individuellsten vielfältig als Gemeinwesen zu betätigen.

Diese Doppelbelastung schrittweise abzubauen, ist eines der vornehmlichsten Anliegen der sozialistischen Gesellschaft, und es wird in dem Maße realisiert, in dem die Gesellschaft Ein-[114]richtungen schafft, die häusliche Arbeit durch öffentliche Institutionen zu erleichtern, und in dem Maße, wie die patriarchalischen Familienbeziehungen absterben.)

Wenn die Frauenbewegung in den kapitalistischen Staaten so häufig in feministische Sackgassen gerät, so ist das wohl nicht zuletzt der angedeuteten Dialektik zuzuschreiben: der Tatsache, daß die Befreiung der Frau den Umweg über den Schein größerer persönlicher Unfreiheit gehen muß. Aber es gibt keinen anderen Weg. Auch zu diesem Problem – das in der Nachfolge zur zaristischen Rückständigkeit besonders dringlich war – äußerte sich Lenin gegenüber Clara Zetkin. Er sagte: „Die Regierung der proletarischen Diktatur bietet natürlich im Bunde mit der Kommunistischen Partei und den Gewerkschaften alles auf, um die rückständige Auffassung der Männer und Frauen zu überwinden, um der alten unkommunistischen Psychologie den Boden zu entziehen. Eine Selbstverständlichkeit ist die volle Gleichberechtigung von Frau und Mann in der Gesetzgebung. Auf allen Gebieten zeigt sich das aufrichtige Bestreben, die Gleichberechtigung durchzuführen. Wir gliedern die Frauen in die soziale Wirtschaft, Verwaltung, Gesetzgebung und Regierung ein. Wir öffnen ihnen alle Kurse und Bildungsanstalten, um ihre berufliche und soziale Leistungsfähigkeit zu heben. Wir gründen Gemeinschaftsküchen und öffentliche Speisehäuser, Wasch- und Reparaturanstalten, Krippen, Kindergärten, Kinderheime, Erziehungsinstitute verschiedener Art. Kurz, wir machen ernst mit unserer programmatischen Forderung, die wirtschaftlichen und erzieherischen Funktionen des Einzelhaushaltes der Gesellschaft zu übertragen. Dadurch wird die Frau von der alten Haushaltssklaverei und jeder Abhängigkeit vom Manne erlöst. Es wird ihr je nach Begabung und Neigung volles Wirken in der Gesellschaft ermöglicht. Die Kinder erhalten günstigere Entwicklungsbedingungen als daheim.

Wir haben die fortgeschrittensten Arbeiterinnenschutzgesetze der Welt, und die Beauftragten der organisierten Arbeiter führen sie durch. Wir errichten Entbindungsanstalten, Mütter- und Säuglingsheime, organisieren Mütterberatungsstellen, Kurse für Säuglings- und Kleinkinderpflege, Ausstellungen für Mütter- und Säuglingsschutz und ähnliches. Wir machen die ernstesten Anstrengungen, um den Nöten unversorger, arbeitsloser Frauen zu steuern.

[115] Wir wissen sehr gut, daß das noch nicht viel ist, gemessen an den Bedürfnissen der arbeitenden Frauenmassen, daß es bei weitem noch nicht alles zu ihrer tatsächlichen Befreiung ist. Dennoch ist es ein ungeheurer Fortschritt, verglichen mit dem, was im zaristisch-kapitalistischen Rußland war. Es ist sogar viel, verglichen mit dem, was dort ist, wo der Kapitalismus noch unumschränkt herrscht. Es ist ein guter Anfang in der rechten Richtung, und wir werden ihn konsequent weiterentwickeln, mit aller Energie; das könnt ihr draußen glauben! Denn mit jedem Tag Existenz des Sowjetstaates zeigt sich deutlicher, daß wir ohne die Frauenmillionen nicht weiterkommen. Stellen Sie sich vor, was das in einem Lande bedeutet, wo gut 80 Prozent der Bevölkerung Bauern sind. Kleinbauernwirtschaft besagt Einzelhaushalt, Fesselung der Frauen an ihn.“²⁰

²⁰ Clara Zetkin, Erinnerungen, a. a. O., S. 87 f.

Wenn die Revolutionierung der „Liebesverhältnisse“ unauflöslich mit der Revolutionierung der gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt verbunden ist, so versteht sich, daß ihre Vermenschlichung, die Aufhebung ihres verdinglichten Charakters, gleichfalls zu den für sozialistische Revolutionen unabdingbaren Zielen gehört.

In diesem Zusammenhang haben die Bemühungen jugendlicher Gruppen, welche die sexuelle Revolution auf ihre Fahne geschrieben haben (und die nur verfehlt sind, weil sie diese außerhalb des Kontextes mit dem realen ökonomischen und politischen Klassenkampf als die eigentliche Hauptsache der Revolution realisieren wollen), ihre Berechtigung. Es geht ja tatsächlich darum, die Beziehung der Geschlechter als freundschaftliche, solidarische, von Heuchelei befreite zu gestalten, den patriarchalischen Charakter der Familienbeziehungen zu zerstören. Daß in dem Bemühen, neue zwischenmenschliche Beziehungen herzustellen, der Revolutionierung der Liebesbeziehungen große Bedeutung zukommt, daß sie Indikator für den Stand des Erreichten und seinen Abstand vom Ziel sein können, kommunistische gesellschaftliche Zustände herzustellen, soll hier nicht bestritten, sondern hervorgehoben werden.

Und in diesem Zusammenhang halte ich mit den Klassikern des Marxismus auch dafür, daß die neuen „Liebesverhältnisse“ die individuelle Geschlechtsliebe nicht als schlechtes, reaktionäres Erbe der Klassengesellschaft ansehen und es nicht zerstören werden. Es ist denkbar und widerspricht dem Ziel der [116] kommunistischen Gesellschaft gewiß nicht, wenn künftige, von der Notwendigkeit der unmittelbaren materiellen Produktion in weit größerem Maße freigesetzte Generationen der Liebe weniger „sorglos pflegen“ (Brecht, „An die Nachgeborenen“) werden, als das uns, eben jener materiellen Produktion und in Klassenkämpfen verhaftet, heute möglich ist. Denkbar wäre es dann auch, daß solidarische, freundschaftliche, von Kümmerlichkeit und Verkrüppelungen freie Liebesbeziehungen zu mehr als einem Partner bestünden. Für undenkbar hingegen und mit kommunistischen Verhältnissen für unvereinbar erachte ich, die individuelle Geschlechtsliebe undialektisch in universeller und anonymer Promiskuität aufzuheben, in einem Zustand, in dem die sexuellen Verhältnisse den Charakter des Individuellen verlieren, von allgemeiner gleichgültiger Austauschbarkeit sind.

Es ist einer künftigen sozialistisch-kommunistischen Gesellschaft mit einem Wort um den sozialen Inhalt der „Liebesverhältnisse“ zu tun. Das Problem, in welchen Formen sich dieser Inhalt realisieren wird, ist demgegenüber von untergeordneter Bedeutung, hängt vom Entwicklungsstand der Gesellschaft ab, von ihren konkreten Möglichkeiten und Bedürfnissen.

In diesem Sinne ist auch das Urteil Lenins zu verstehen, das er angesichts der gefährdeten Früchte der Revolution und der Schwierigkeiten des Aufbaus in der nachrevolutionären Periode über die Tendenzen innerhalb der Jugend fällt, die besten Kräfte in der Veränderung der Geschlechterbeziehung zu verbrauchen. Auch der proletarische Klassenkampf und der noch unausgebildete, ungefestigte Sozialismus haben ihre asketische Phase. So unhistorisch und falsch es wäre, deren Erfordernisse linear zu verlängern und sie für die kommunistische Gesellschaftsformation als Ganzes geltend machen zu wollen, so unhistorisch und falsch ist es andererseits, „Liebesverhältnisse“ vorwegnehmen zu wollen, für welche die Bedingungen noch nicht geschaffen sind; oder sich einseitig auf ihre Umwälzung konzentrieren zu wollen, solange Ausbeutung und Unterdrückung noch nicht beseitigt sind und der Kampf gegen den Monopolkapitalismus die besten Kräfte abverlangt.

Engels' Mut, offene Probleme nicht voreilig und dogmatisch entscheiden zu wollen, sei hier Vorbild: „Was wir also heutzutage vermuten können über die Ordnung der Geschlechtsverhältnisse nach der bevorstehenden Wegfegung der kapitalistischen Produktion, ist vorwiegend negativer Art, beschränkt sich meist auf das was wegfällt. Was aber wird hinzukommen? Das wird sich entscheiden, wenn ein neues Geschlecht herangewachsen sein wird: ein Geschlecht von Männern, die nie in ihrem Leben in den Fall gekommen sind, für Geld oder andre soziale Machtmittel die Preisgebung einer Frau zu erkaufen, und von Frauen, die nie in den Fall gekommen sind, weder aus irgendwelchen andern Rücksichten als wirklicher Liebe sich einem Mann hinzugeben, noch die Hingabe zu verweigern aus Furcht vor den ökonomischen Folgen. Wenn diese Leute da sind, werden sie sich den Teufel

darum scheren, was man heute glaubt, das sie tun sollen; sie werden ihre eigne Praxis und ihre danach abgemessene öffentliche Meinung über die Praxis jedes einzelnen selbst machen“.²¹

Sparen wir das „Punktum!“, mit dem Engels diese Überlegungen beendet, noch auf, um mit Brecht zusammenzufassen, was über die Natur künftiger „Liebesverhältnisse“ sagenswert ist:

„Ich spreche nicht über die fleischlichen Freuden, obwohl über sie viel zu sagen wäre, noch über die Verliebtheit, über die weniger zu sagen ist. Mit diesen beiden Erscheinungen käme die Welt aus, aber die Liebe muß gesondert betrachtet werden, da sie eine Produktion ist. Sie verändert den Liebenden und den Geliebten ... Schon von außen erscheinen Liebende wie Produzierende, und zwar solche einer hohen Ordnung. Sie zeigen Passion und Unhinderbarkeit, sie sind weich ohne schwach zu sein, sie sind immer auf der Suche nach freundlichen Handlungen, die sie begehen könnten ... Sie bauen ihre Liebe und verleihen ihr etwas Historisches, als rechneten sie mit einer Geschichtsschreibung ... Die Verpflichtungen, die sie eingehen, sind Verpflichtungen gegen sich selber; niemand könnte die Strenge aufbringen in bezug auf die Verletzungen der Verpflichtungen, die sie aufbringen. Es ist das Wesen der Liebe wie anderer großer Produktion, daß die Liebenden vieles ernst nehmen, was andere leichthin behandeln, die kleinsten Berührungen, die unmerklichsten Zwischentöne. Den Besten gelingt es, ihre Liebe in völligen Einklang mit anderen Produktionen zu bringen; dann wird ihre Freundlichkeit zu einer allgemeinen, ihre erfinderische Art zu einer Vielen nützlichen, und sie unterstützen alles Produktive.“²² – „Punktum!“

²¹ F. Engels, Ursprung, S. 59 f.

²² B. Brecht, Me-ti. Buch der Wendungen, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1965, S. 187.